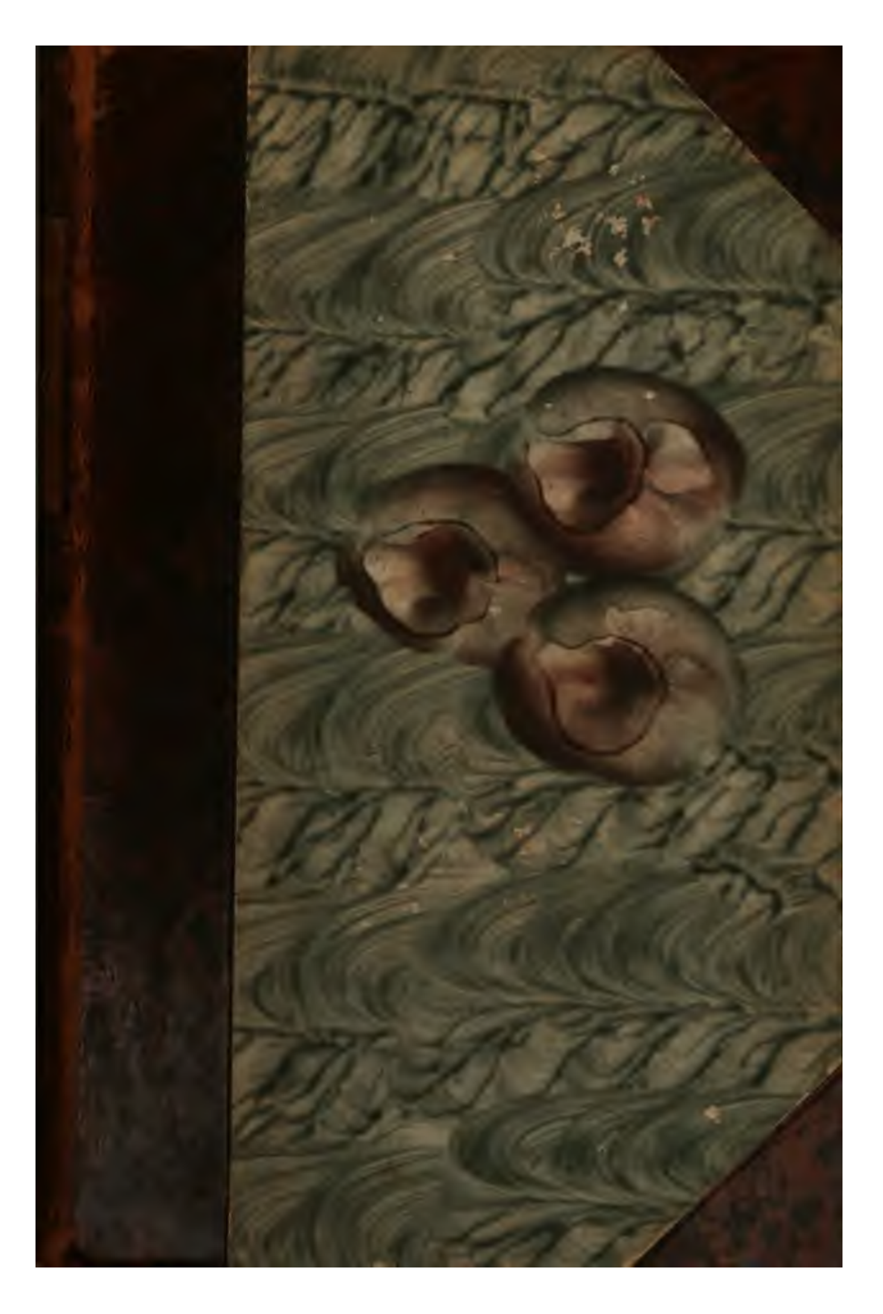





EX LIBRIS
DOROTHEA
WACH.




TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Corinna

oder

Italien.

Aus dem Französischen

der

Frau von Staël

übersetzt und herausgegeben

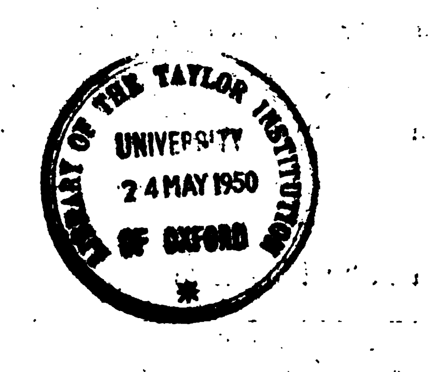
von

Friedrich Schlegel.

——————— *Udrallo il bel paese,*
Ch' Apennin parte, e 'l mar circonda; e l' Alpe.
Petrarcha.

Dritter Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1807.



Eilftes Buch.

Neapel und die Einsiedelei von
St. Salvador.

Erstes Kapitel.

Oswald war stolz darauf, seine Eroberung fortzuführen; er, der in seinen Genüssen fast jederzeit durch Tiefsinn und Traurigkeit gestört ward, er fühlte jetzt gar keine schmerzliche Ungewißheit mehr. Nicht als ob er entschlossen gewesen wäre, aber er dachte nicht mehr daran, es seyn zu wollen, und überließ sich dem Schicksal mit der Hoffnung, es würde ihn dahin leiten, wohin seine Wünsche strebten. Sie kamen durch die Gegend von Albano, wo man noch das angebliche Grab der Horatier und Curiatier zeigt (¹). Dann kamen sie in den See von Nemi und die geheiligten Wälder vorbei, die ihn umgeben. Man sagt Hippolytus sey an diesem Orte von der Diana wieder

auferweckt worden; den Pferden verbot sie ihm zu nahen, und durch dieses Verbot verewigte sie das Andenken des Unglücks ihres jungen Lieblings. Auf jedem Schritt beynah erhält man in Italien Erinnerungen der Poesie und der Geschichte, und die reizenden Gegenden, die sie zurückrufen, versüßen das Schwermüthige der Vergangenheit, und erhalten ihr gleichsam eine ewige Jugend.

Oswald und Corinna kamen hierauf durch die pontinischen Sümpfe, eine fruchtbare und zugleich äußerst ungesunde Gegend, wo man keine Wohnung antrifft, obgleich die Natur reich zu seyn scheint. Einige kranke Leute spannen die Pferde vor, und empfehlen einem, ja nicht zu schlafen, während man durch die Sümpfe fährt; denn hier ist der Schlaf der sichre Vorbote des Todes. Büffelochsen mit einer zugleich niedrigen und wilden Phisiognomie ziehen den Pflug, den unvorsichtige Ackerleute noch manchmal über die Unglück bringende Erde

führen, und das glänzendste Sonnenlicht erleuchtet dies traurige Schauspiel. Im Norden kündigen sich die sumpfigen ungesunden Orte durch ihren schrecklichen Anblick an; aber im Süden behält die Natur in den allerbösartigsten Gegenden eine Heiterkeit, die mit ihrer betrügerischen Anmuth die Reisenden täuscht. Wenn es wahr ist, daß es sehr gefährlich ist, einzuschlafen, während man über die potinischen Sümpfe reist, so ist die unbezwingliche Neigung zum Schlaf, die sie während der Hitze einflößen, noch eine verrätherische Wirkung mehr, die dieser Ort hervorbringt. Lord Nelvil wachte ohne Unterlaß über Corinnen. Einigemal lehnte sie ihren Kopf an Theresien, die sie begleitete, einigemal schloß sie die Augen, besiegt von der einschläfernden Luft. Oswald weckte sie eiligst, mit unaussprechlicher Angst, und obgleich von Natur sehr schweigsam, war er diesesmal unerschöpflich an immer neuen, immer lebhaften Unterhaltungen, um sie zu

verhindern, daß sie nicht einen Augenblick dem Unglück bringenden Schlaf unterliege. O muß man es nicht den Weibern verzeihen, wenn ihr Herz sich schmerzlich nach den entflohenen Tagen zurücksehnt, wo sie geliebt wurden, wo ihr Leben dem Leben eines andern so nothwendig war, wo sie sich unaufhörlich unterstützt und beschützt fühlten? welche Einöde folgt dieser entzückenden Zeit! Und wie glücklich sind diejenigen, welche das geheiligte Band der Ehe sanft von der Liebe zur Freundschaft geführt hat, ohne daß ein grausamer Moment ihr Leben zerriß!

Nach dem beängstigenden Übergang über die pontinischen Sümpfe, kamen sie endlich in Terracina an, am Ufer des Meeres, auf den Gränzen des Königreichs Napel. Hier beginnt in der That der Süden; hier ist es, wo er den Reisenden in seiner ganzen Herrlichkeit empfängt. Dieses Land von Neapel, diese glückliche Gegend, ist vom ganzen übrigen Europa getrennt, sowohl durch das

umgebende Meer, als durch den gefahrvollen Strich, den man durchwandern muß, um dahin zu gelangen. Gleichsam als hätte die Natur sich das Geheimniß dieses entzückenden Aufenthalts vorbehalten, und deswegen die Zugänge gefahrvoll gemacht. Rom ist noch nicht der Süden; man hat daselbst ein Vorgefühl seiner Süßigkeit; sein ganzer Zauber beginnt aber erst auf dem Gebiete von Neapel. Nicht weit von Terracina ist das Vorgebirge, das die Dichter zum Wohnsitz der Circe auserfahen, und hinter Terracina erhebt sich der Berg Anxur, wo Theodorich, König der Gothen, eins jener festen Schlösser erbaut hatte, womit die nordischen Krieger die Erde bedeckten. Es sind wenige Spuren vom Einfall der Barbaren in Italien zurückgeblieben, oder wo diese Spuren, wenn sie nur in Zerstörung bestanden, sich mit der Wirkung der Zeit vermischen. Die abendländischen Völker gaben Italien nicht das krie-

gerische Ansehen, welches Deutschland behalten hat. Gleichsam, als ob die weiche Erde Ausoniens die Festen und Schlösser nicht duldete, wovon die nordischen Länder starren. Selten nur stößt man auf ein gothisches Gebäude, auf eine Ritter-Burg; das Andenken der römischen Antike herrscht allein, durch alle Jahrhunderte, und den Völkern zum Trotz, von welchen sie überwunden wurden.

Der ganze Berg über Terracina ist mit Pomeranzen- und Citronen-Bäumen bedeckt, die einen entzückenden Duft verbreiten. Nichts gleicht in unserm Himmelsstrich dem mittäglichen Wohlgeruch der im freien Felde wachsenden Citronen-Bäume. Er wirkt ungefähr eben so auf die Fantasie, wie eine melodische Musik; er giebt der Seele eine poetische Stimmung, ermuntert das Talent, und berauscht es mit der Natur. Die Aloë und der Cactus mit den breiten Blättern, denen man auf jedem Schritte begegnet, ha-

ben eine ganz eigne Physiognomie, wodurch man an die furchtbaren Erzeugnisse Afrika's erinnert wird. Diese Pflanzen verursachen eine Art von Angst; sie scheinen einer heftigen herrschbegierigen Natur anzugehören. Das Ansehen des ganzen Landes hat etwas fremdes; man sieht sich in einer andern Welt, in einer Welt, die uns nur durch die Beschreibung der Dichter des Alterthums bekannt ist, deren Schilderungen eben so poetisch als ausführlich sind. Als sie in Terracina hineinfuhren, warfen ihnen die Kinder eine unermeßliche Menge Blumen in den Wagen die sie auf den Wegen pflückten, von den Bergen holten, und sie mit vollen Händen umherstreuten, so sehr verließen sie sich auf die verschwenderischen Gaben der Natur. Die Erndtewagen kamen täglich aus den Feldern geschmückt mit Rosen-Gehängen; oft bekränzen die Kinder ihre Trinkschalen mit Blumen; unter einem schönen Himmel wird selbst die Fantasie des

geringen Volks poetisch. Neben diesen lachenden Gemälden sah und hörte man das Meer heftig seine Wellen brechen. Nicht, daß der Sturm es bewegte, sondern die Felsen, die sich seinen Wellen widersetzten, erregten seinen Zorn.

E non udite ancor come risuona
Il roco et alto fremito marino?

„Und hört ihr noch nicht wie hier wiederschallet
Der hohen Meereswellen dumpfes Brausen?"

Diese Bewegung ohne Zweck, diese Kraft ohne Gegenstand, die ewig sich erneut, ohne daß wir ihre Ursache noch ihr Ziel erkennen können, zieht uns an das Ufer, wo dies große Schauspiel sich dem Blicke zeigt; man fühlt eine Art von Bedürfniß mit Schrecken vermischt, sich dem Wogen zu nähern, und durch ihr Brausen sich betäuben zu lassen.

Gegen den Abend ward alles ruhiger. Corinna und Lord Nelvil gingen langsam

und mit innigem Vergnügen in der Gegend spazieren. Sie gingen auf Blumen, und jeder Tritt preßte Wohlgeruch aus ihrem Schooß. Nachtigallen ließen sich am liebsten auf den Rosensträuchen nieder; so vereinigte sich der reinste Gesang mit dem süßesten Wohlgeruch; alle Reitze der Natur zogen sich gegenseitig an; unaussprechlich aber und ganz entzückend ist die Luft, die man einathmet. Betrachten wir im Norden eine schöne Gegend, so werden wir immer vom Klima in dem Vergnügen gestört, das wir haben könnten. Die kleinen Empfindungen von Kälte und Feuchtigkeit, die mehr oder weniger die Aufmerksamkeit von dem was wir anschauen ablenken, machen einen Eindruck wie ein falscher Ton in einem Konzert. Aber in der Nähe von Neapel fühlt man ein so vollkommnes Wohlseyn, eine solche Zuneigung der Natur, nichts stört dort die angenehmen Gefühle, die sie hervorbringt. In unserm Klima hat der

Mensch keine andern Verhältnisse als die gesellschaftlichen. In den warmen Ländern setzt die Natur uns mit den äußern Gegenständen in Verbindung, und die Gefühle verbreiten sich sanft nach außen. Nicht etwa, als hätte der Süden nicht auch seine Schwermuth; was für einen Ort gäbe es wohl, wo das Schicksal des Menschen nicht diese Wirkung hätte? aber in dieser Schwermuth ist weder Unzufriedenheit, noch Angst, noch Reue. Anderswo ist es das Leben, das, so wie es ist, den Fähigkeiten der Seele nicht genügt; hier genügen die Fähigkeiten der Seele dem Leben nicht, und der Überfluß an Gefühlen flößt eine träumerische Sorglosigkeit ein, von welcher man sich kaum Rechenschaft giebt, indem man sie fühlt.

In der Nacht sah man die Luft voller leuchtenden Insekten, als ob der Berg Funken sprühte, und die brennende Erde einige ihrer Flammen entwischen ließe. Diese leuch-

tenden Insekten flogen um die Bäume, ruh-
ten auf den Blättern; der Wind wiegte
diese kleinen Sterne, und veränderte auf
tausend Weisen ihren ungewissen Schimmer.
Auch der Sand enthielt eine Menge eisen-
haltiger Steinchen, die von allen Seiten
her glänzten; es war eine in Feuer stehende
Erde, die in ihrem Schooß noch die Spu-
ren der Sonne fest hielt, von deren letzten
Strahlen sie eben noch erwärmt wurde. Es
ist zu gleicher Zeit Leben und Ruhe in die-
ser Natur, wodurch alle Wünsche des Da-
seyns erfüllt werden.

Corinna überließ sich dem Zauber dieses
Abends, der sie freudig durchdrang. Os-
wald konnte seine Rührung nicht verbergen.
Mehreremal drückte er Corinnen an sein
Herz; mehreremal entfernte er sich, kam
wieder, entfernte sich auf's Neue, um die,
welche die Gefährtin seines Lebens seyn
sollte, schonend zu verehren. Corinna dachte
nicht an die Gefahr, die sie hätte beunruhi-

gen können, denn so groß war ihre Achtung für Oswald, daß, hätte er sie um die gänzliche Hingebung ihres Wesens gebeten, so wäre sie überzeugt gewesen, diese Bitte sey das feierliche Versprechen, ihr Gemahl zu werden; aber sie war froh, daß er sich selbst besiegte und sie durch dieses Opfer ehrte; in ihrer Seele war eine Fülle von Liebe und Glück, die keinem andern Verlangen Raum verstattet. Oswald war nicht so ruhig, als sie; Corinna's Reitze entzündeten ihn. Einmal warf er sich ihr zu Füßen und schien alle Herrschaft über seine Leidenschaft verloren zu haben; aber Corinna sah ihn mit einem solchen sanften schüchternen Blick an, sie schien so seine Macht anzuerkennen, indem sie ihn flehte, keinen Mißbrauch davon zu machen, daß diese demüthige Waffen ihm mehr Ehrfurcht geboten, als jede andre.

Jetzt sahen sie in dem Meer den Widerschein einer Fackel, die von unerkannter

Hand längs dem Ufer getragen wurde, und sich geheim in das benachbarte Haus schlich. — Er besucht die Liebste, sagte Oswald. — Ja, antwortete Corinna. — Und für mich, sagte Oswald wieder, wird das Glück dieses Tages nun bald endigen. — Corinna's Blick, der in diesem Augenblick sich zum Himmel erhoben hatte, ward mit Thränen erfüllt. Oswald fürchtete, sie beleidigt zu haben, und kniete vor ihr nieder, um Verzeihung für die ihn hinreißende Liebe zu erhalten. — Nein, sagte Corinna, indem sie ihm die Hand reichte und ihn einlud wieder mit ihr nach Hause zu gehen, nein, Oswald, ich bin versichert, Sie werden Ihre Geliebte ehren; Sie wissen es, eine einfache Bitte von Ihnen wäre Alles vermögend; Sie selber also müssen für mich stehen; Sie selber würden auf immer mir versagen, Ihre Gemahlin zu werden, wenn ich mich dessen unwürdig machte. — Wohl denn, Corinna, antwortete Oswald, wenn Sie also glau-

ben an diese grausame Herrschaft Ihres Willens über meine Seele, warum sind Sie denn traurig? — Ach, erwiederte sie, ich dachte daran, daß die gegenwärtigen Augenblike, die ich mit Ihnen zubringe, die glücklichsten meines Lebens sind; und als ich meine Augen zum Himmel wandte, ihm Dank dafür zu sagen, weiß ich nicht durch welch einen Zufall ein Aberglaube aus meiner Kindheit wieder in mir lebendig ward. Der Mond, den ich betrachtete, ward mit einer Wolke bedeckt, und diese Wolke hatte ein verderbliches Ansehen. Ich habe immer gefunden, daß der Himmel eine wirkliche Physiognomie hat, bald väterlich und bald zornig, und ich sage Ihnen, Oswald, diesen Abend hat er unsre Liebe verdammt. — Geliebte Freundin, antwortete Lord Nelvil, die einzigen Vorbedeutungen des Menschen Lebens sind seine guten oder bösen Handlungen; und habe ich nicht eben diesen Abend mein glühendes Verlangen der Tugend aufs

geopfert? — Wohl dann, desto besser, wenn Sie nicht in dieser Vorbedeutung mit begriffen sind, erwiederte Corinna; in der That, der stürmische Himmel bedroht vielleicht Niemand, als mich.

Zweites Kapitel.

Sie kamen bei Tage zu Neapel an, mitten unter dem unzähligen, so beseelten und zugleich so müßigen Volke. Zuerst kamen sie durch die Straße von Toledo, wo sie die Lazzaroni ausgestreckt auf dem Straßenpflaster liegen sahen, oder in einen Korb gesteckt, der bei Tage wie bei Nacht ihre Wohnung ist. Dieser Zustand der Wildheit, mitten in dem civilisirten Leben, hat etwas ganz eignes. Es giebt welche unter diesen Menschen, die ihren eignen Namen nicht wissen, die in der Beichte also ungenannte Sünden eingestehen, da sie den Namen dessen, der sie beging, nicht angeben können. Tausende dieser Lazzaroni bringen ihr Leben zu Neapel in einer unterirdischen Höhle zu, wo sie um die Mittagszeit herausgehen, die Sonne zu sehen, die übrige Zeit schlafen sie, während ihre Frauen spinnen. In den Gegenden, wo Kleidung und Nahrung so leicht

zu erhalten sind, müßte die Regierung ganz unabhängig und sehr thätig seyn, um in der Nation hinlänglichen Nacheifer zu erwecken. Zu Neapel ist es dem Volke so leicht, seine körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, daß es des in andern Gegenden so nothwendigen Gewerbfleißes gar nicht bedarf, um seinen Unterhalt zu gewinnen. Die Trägheit und Unwissenheit zusammen mit der vulkanischen Luft, die man in diesem Lande einathmet, müssen nothwendig bei gereizter Leidenschaft wilden Grimm erzeugen; bösartig aber ist das Volk nicht mehr, als jedes andre. Es hat Fantasie, die eine Grundlage zu uneigennützigen Handlungen werden könnte, und mit dieser Fantasie könnte man es zum Guten leiten, wenn seine religiösen und bürgerlichen Einrichtungen gut wären.

Man sieht Haufen Kalabresen auf der Reise, um das Land zu bauen, einer geht vorauf mit einer Geige, und wenn sie des

Gehens müde sind, so tanzen sie. Alle Jahr wird bei Neapel ein Fest gefeiert, zu Ehren der Madonna von der Höhle, bei welchem junge Mädchen mit Castagnetten und Tambourinnen tanzen; nicht selten lassen sie es in ihrem Ehekontrakt festsetzen, daß der Mann sie alle Jahre zu diesem Feste führen muß. Auf einem Theater zu Neapel sieht man einen achtzigjährigen Schauspieler, der seit sechzig Jahren schon die Neapolitaner in ihrer komischen National-Rolle, als Polichinello, zu lachen macht. Hat man wohl einen Begriff davon, was die Unsterblichkeit der Seele für einen Menschen seyn wird, der auf diese Weise sein langes Leben ausfüllte? Das Vergnügen ist die einzige Vorstellung von Glück, die das Volk zu Neapel hat; doch ist Liebe zum Vergnügen immer mehr werth, als dürre Selbstsucht.

Wahr ist es, es ist das geldbegierigste Volk auf der Welt; fragt man einen unter

ihnen nach dem Wege auf der Gasse, so deutet er es durch ein Zeichen an, und hält auch sogleich die Hand auf; denn sie sind fauler mit Worten, als mit Zeichen. Ihre Geldliebe ist aber weder überlegt, noch methodisch; so wie sie es erhalten, geben sie es auch gleich wieder aus. So würden die Wilden Geld verlangen, wenn es bei ihnen eingeführt wäre. Was dieser Nation im Allgemeinen besonders mangelt, das ist Würde. Edle, wohlwollende Handlungen begehen sie mehr aus gutem Herzen, als aus Überlegung; denn ihre Grundsätze sind in allen Gattungen nicht die besten, und die öffentliche Meinung hat keinen Einfluß in diesem Lande. Entrinnen aber Männer oder Frauen dieser sittlichen Anarchie, dann ist ihr Betragen merkwürdiger in sich selbst, und verdient mehr Bewunderung als anderswo, denn die äußern Umgebungen begünstigen hier die Tugend nicht. Sie kömmt allein aus der Seele. Weder Gesetze, noch

Sitten strafen oder belohnen. Der Tugendhafte ist um so heroischer, da er um ihrentwillen weder angesehener noch bemerkter ist.

Bis auf einige ehrenvolle Ausnahmen, haben die höheren Klassen ziemlich viel Ähnlichkeit mit den geringeren; der Geist ist bei den einen so wenig gebildet, als bei den andern, und im Äußerlichen macht die Übung der großen Welt den einzigen Unterschied. Aber mitten in dieser Unwissenheit besitzen sie so viel natürlichen Verstand und eine solche allgemeine Anlage, daß man nicht absieht, was aus einem solchen Volke werden könnte, wenn die ganze Kraft der Regierung auf Sittlichkeit und Aufklärung gewandt würde. Da nun sehr wenig Unterricht in Neapel gefunden wird, so haben sie mehr Eigenthümlichkeit des Charakters als des Geistes. Aber die merkwürdigen Männer in diesem Lande, so wie der Abt Galiani, Caraccioli u. s. w., besaßen, wie man

sagt, im höchsten Grade die Gabe des Scherzes und des Nachdenkens; seltene Denkkräfte; eine Vereinigung, ohne welche entweder Pedanterie oder Leichtsinn die Erkenntniß des wahren Werths der Dinge verhindern.

Das Volk zu Neapel ist in einigen Betracht ganz und gar nicht civilisirt; aber es ist nicht gemein, wie andres Volk. Selbst seine Roheit erregt die Fantasie. Man fühlt beinahe schon die afrikanische Küste auf der andern Seite des Meers, und es ist gleichsam etwas Numidisches in den wilden Tönen, die man von allen Seiten vernimmt. Die braune Gesichtsfarbe, die Kleidungen aus einigen rothen oder violetten Stücken Zeug zusammengesetzt, die mit ihren grellen Farben den Blick auf sich lenken; diese aus Fetzen zusammengestückten Gewänder, die dieses kunstliebende Volk noch künstlerisch umzuwerfen versteht, geben dem Pöbel ein malerisches Ansehen, während man an an-

dern Orten nur das Elend der Civilisirung an ihm wahrnehmen kann. Sehr oft findet man zu Neapel eine gewisse Vorliebe für Schmuck und Anordnung dicht neben dem vollständigsten Mangel an allem, was nützlich und bequem ist. Die Läden sind angenehm mit Blumen und Früchten geziert. Einige haben ein festliches Ansehen, das weder vom Überfluß, noch von dem öffentlichen Wohlseyn herrührt, sondern bloß von der lebhaften Fantasie; vor allem will man die Augen ergötzen. Das milde Klima erlaubt den Handwerkern aller Art, ihre Arbeiten auf der Straße zu verrichten; Schneider verfertigen hier ihre Kleider, Gastwirthe ihre Speisen, alle Beschäftigungen des innern Hauses sind herausgebracht, und verdoppeln auf tausendfache Weise die Bewegung. Ziemlich gut wird dieses ganze Schauspiel von Tänzen, Gesängen und lärmenden Spielen begleitet; es giebt kein Land, wo man deutlicher den Unterschied

fühlt zwischen der Zerstreuung und dem Glück. Endlich kömmt man aus dem Innern der Stadt auf die Plätze und Straßen am Ufer, wo man das Meer sieht und den Vesuv, und nun vergißt man alles, was man von den Menschen wußte.

Oswald und Corinna kamen während des Ausbruchs des Vesuvs zu Neapel an. Am Tage war es nur ein schwarzer Rauch, den man mit den Wolken verwechseln konnte; am Abend aber, als sie auf den Altan ihres Hauses traten, fühlten sie sich von einem ganz unerwarteten Anblick bewegt. Der Feuerstrom ergießt sich dem Meere zu, und seine Flammenwogen, den Wasserwogen ähnlich, sind so wie diese das Bild des fortreißenden unaufhörlichen Laufs der rastlosen Bewegung. Es ist, als ob die Natur, unter der Gestalt der verschiedenartigen Elemente, dennoch immer einige Spuren eines einzigen ersten Gedankens beibehält. Die Erscheinung des Vesuvs verur-

facht ein wahres Herzklopfen. Gewöhnlich ist man so vertraut mit den äußern Gegenständen, daß man kaum ihr Daseyn gewahr wird, und in unsern prosaischen Gegenden erhält man schwerlich in dieser Rücksicht irgend einen neuen Eindruck; aber bei dem Anblick eines noch nicht gekannten Wunders der Schöpfung wird das Erstaunen über das Weltall plötzlich erneuert. Unser ganzes Wesen ist erschüttert durch diese Kraft der Natur, von der die gesellschaftlichen Verhältnisse uns so lange entfernt hatten; wir sehen ein, daß die größten Geheimnisse dieser Welt nicht alle im Menschen wohnen, und daß eine von ihm unabhängige Macht ihn bedroht oder schützt, nach Gesetzen, die er nicht zu durchdringen vermag. Oswald und Corinna nahmen sich vor, auf den Vesuv zu steigen; das Gefährliche des Unternehmens gab diesem Plan, da sie ihn gemeinschaftlich ausführen sollten, einen Reiz mehr.

Drittes Kapitel.

Es lag damals ein englisches Schiff im Hafen von Neapel, worauf jeden Sonntag Gottesdienst gehalten wurde. Der Kapitain und die Gesellschaft der Engländer in Neapel luden Lord Nelvil zum folgenden Tage dazu ein. Er nahm es an, ohne gleich zu überlegen, ob er Corinna mit hin führen, und wie er sie seinen Landsleuten vorstellen sollte. Diese Unruhe quälte ihn die ganze Nacht hindurch. Als er den Morgen darauf mit Corinna am Hafen spazieren ging, und er eben im Begriff war ihr zu rathen, daß sie nicht mit auf das Schiff gehen möchte, sahen sie eine englische Schaluppe ankommen, worauf zehn Matrosen saßen, weiß gekleidet, eine schwarze Sammtmütze, auf welcher der silberne Leopard gestickt war, auf dem Kopfe. Ein junger Offizier stieg an's Land, begrüßte Corinna mit dem Namen Lady Nelvil, und lud sie ein, die

Barke zu besteigen, um sich zum großen Schiff zu begeben. Als sie sich Lady Nelvil nennen hörte, gerieth Corinna in Verwirrung, sie erröthete und schlug die Augen nieder. Oswald schien einen Augenblick zu zögern; dann nahm er schnell ihre Hand und sagte auf Englisch: — Kommen Sie, Liebe. — Sie folgte ihm.

Das Rauschen der Wogen, und das Schweigen der Matrosen, die in bewundernswürdiger Mannszucht keine unnöthige Bewegung machten, kein unnützes Wort sprachen, und mit großer Schnelligkeit die Barke über das schon so oft von ihnen befahrne Meer führten, flößten Neigung zum stillen Nachsinnen ein. Übrigens durfte Corinna den Lord Nelvil nicht über das vorhergegangene befragen. Sie suchte sein Vorhaben zu errathen, da sie nicht glaubte (was doch eigentlich immer das wahrscheinlichste ist) er habe gar keines, und überließe sich jedem neuen Zufall. Einen Augen-

blick fiel ihr ein, daß er sie zum Gottesdienst führe, um sich dort mit ihr zu vermählen; dieser Gedanke aber verursachte ihr in diesem Augenblick mehr Angst als Freude. Es kam ihr vor, als verließe sie Italien, und als kehrte sie nach England zurück, wo sie viel gelitten hatte. Sie erinnerte sich der Strenge der Sitten und Gebräuche dieses Landes, und die Liebe selber konnte das Unangenehme dieser Erinnerungen nicht besiegen. Wie sehr wird sie ein andermal über diese, wenn gleich flüchtigen Gedanken erschrecken! wie wird sie dieselben verabscheuen!

Corinna stieg in das Schiff, dessen Inneres mit der größten Sorgfalt und Reinlichkeit geordnet war. Man hörte keine andre Stimme, als die des Kapitains, die von einem Ende zum andern durchdrang, und sich wiederhohlte, indem man den Befehlen gehorchte. Die Ordnung, der Ernst, die Regelmäßigkeit und das Schweigen in

diesem Schiff, waren das Bild einer freien, strengen bürgerlichen Ordnung, im Gegensatz mit der lebhaften, leidenschaftlichen, tumultuarischen Stadt Neapel. Oswald war mit Corinna beschäftigt und mit dem Eindruck, den es auf sie machen würde; einigemal ward er auch von ihr durch das Vergnügen abgezogen, sich in seinem Vaterlande zu sehen. Ist nicht in der That ein Schiff mitten im Meere die Luft des Vaterlands für einen Engländer? Oswald ging mit den Engländern, die am Bord waren, auf und ab, um Neuigkeiten aus England zu hören, um von der Heimath und von Politik zu reden. Während der Zeit saß Corinna bei den englischen Frauen, die von Neapel hingekommen waren, dem Gottesdienste beizuwohnen. Sie waren umgeben von ihren Kindern; wie der Tag so schön waren diese Kinder, aber schüchtern, wie ihre Mütter, und nicht ein Wort ward in Gegenwart einer neuen Bekanntschaft gesprochen.

Der Zwang, das Schweigen, machte Corinna ziemlich niedergeschlagen; sie hob die Augen auf gegen das schöne Neapel, gegen seine blühenden Ufer, gegen sein seelenvolles Leben, und seufzte. Glücklicherweise für sie merkte es Oswald nicht; im Gegentheil, er fühlte eine recht große Freude, als er sie so mitten unter den englischen Frauen sitzen sah, ihre schwarzen Augenwimpern niedergeschlagen, wie die blonden Augenwimpern der Engländerinnen. Vergeblich gefällt ein Engländer sich einen Augenblick in fremden Sitten; immer wird sein Gemüth ihm wieder zu den ersten Eindrücken seines Lebens zurückführen. Redet mit Engländern, die auf einem Schiff am Ende der Welt umher segeln, fragt Ihr sie, wohin sie wollen, so werden sie antworten. — Nach Hause — (home), wenn sie nämlich nach England zurückkehren. Alle ihre Wünsche und ihre Sehnsucht richten sich beständig an ihr Vaterland, wie weit sie auch davon entfernt seyn mögen.

Man stieg zwischen den beiden ersten Verdecken hinab, um den Gottesdienst zu hören, und Corinna sah nun ein, daß ihr erster Gedanke ganz grundlos war, Lord Nelvil hatte nicht den feierlichen Vorsatz, den sie erst bei ihm vermuthete. Nun machte sie sich Vorwürfe darüber, daß sie es gefürchtet hatte, und die Verlegenheit über ihre Lage erwachte wieder; denn alle Gegenwärtigen zweifelten nicht, daß sie Lord Nelvils Gemahlin sey, und sie hatte nicht den Muth gehabt ein Wort zu sagen, was diesen Glauben bestätigt, oder auch ihm widersprochen hätte. Oswald litt gleichfalls auf eine grausame Art; aber er hatte bei den seltensten Eigenschaften viel Schwäche und Unentschlossenheit im Charakter. Diese Fehler sind für den, der sie hat, unbemerkbar, und nehmen in seinen Augen bei jedem neuen Vorfall eine neue Gestalt an; bald ist es Klugheit, die den Moment eine Parthie zu ergreifen entfernt, und das Unent-

schie-

schiedene einer Lage festhält, bald Empfindsamkeit und bald Zartgefühl; sie fühlen fast nie, daß es derselbe Charakter ist, der allen Ereignissen dieselbe Art von Schwierigkeit entgegenstellt.

Ungeachtet der unangenehmen Gedanken die sie beschäftigten, machte das Schauspiel, von dem sie Zeuge war, doch einen tiefen Eindruck auf Corinna. In der That nichts spricht so zum Gemüthe, als der Gottesdienst auf einem Schiff; und die edle Einfachheit des Gottesdienstes der Reformirten scheint ganz besonders dem Gefühle, das es einflößt, anpassend zu seyn. Ein junger Mann verrichtete das Amt eines Predigers; er predigte mit einer festen sanften Stimme, und sein Gesicht hatte den Ausdruck der Strenge einer reinen jugendlichen Seele. Diese Strenge führt zugleich die Idee der Kraft mit sich, die der Religion wohl ansteht, die mitten unter den Gefahren des Krieges gepredigt wird. An gewissen be-

stimmten Stellen spricht der anglikanische Prediger Gebete, deren letzte Worte die ganze Versammlung mit wiederhohlt. Diese verworrenen und dennoch ziemlich sanften Stimmen kamen in Zwischenräumen immer wieder, und belebten die Theilnahme und die Rührung. Die Matrosen, die Offiziere und der Kapitain, knieeten mehreremal nieder, besonders bei den Worten: — Herr, erbarme dich unser. — (Lord have mercy upon us.) Der Säbel des Hauptmanns, der während er knieete auf der Erde neben ihm schleifte, war ein Bild der edlen Vereinigung der Demuth gegen Gott, und der Unerschrockenheit gegen die Menschen, wodurch die Andacht der Krieger so rührend wird. Während alle diese braven Leute zu dem Gott der Heere beteten, nahm man das Meer wahr durch die Stückpforten, und manchmal schien ein kleines Rauschen seiner damals ruhigen Wellen zu sagen: — Euer Gebet ist erhört. — Der Prediger en-

digte den Gottesdienst mit dem den englischen Seeleuten gewöhnlichen Gebet: Gott gebe uns die Gnade, sagen sie, daß wir nach außen unsre glückliche Konstitution vertheidigen, und daß wir im Innern bei unsrer Zurückkunft unser häusliches Glück wieder antreffen mögen! Welche schönen Gefühle vereinigen diese einfachen Worte! Die vorläufigen und unaufhörlichen Studien, welche das Seewesen erfordert, das strenge Leben auf einem Schiff, machen es zu einer Art von militärischem Kloster mitten auf dem Wasser, und die Regelmäßigkeit der ernsthaftesten Beschäftigungen wird durch nichts unterbrochen, als durch Gefahren und durch den Tod. Die Matrosen drücken sich, ungeachtet der kriegerischen Gewohnheiten, oft sehr sanft aus, und zeigen besonders viel Mitleid gegen Frauen und Kinder, wenn sich welche am Bord mit ihnen befinden. Man ist um so mehr von diesen Gesinnun-

gen gerührt, da man weiß, mit welcher Kaltblütigkeit sie sich den entsetzlichen Gefahren des Krieges und des Meeres aussetzen, in deren Mitte die Gegenwart des Menschen etwas übernatürliches hat.

Corinna und Lord Nelvil stiegen wieder in die Barke, die sie zurückführen sollte; sie erblickten wieder die Stadt Neapel, die in der Form eines Amphitheaters erbaut ist, gleichsam um bequemer bei dem Feste der Natur zugegen zu seyn, und Corinna konnte sich einer freudigen Regung nicht erwehren, indem sie das Ufer betrat. Lord Nelvil würde, wenn er dieses Gefühl bei ihr geahndet hätte, empfindlich gekränkt worden seyn, und vielleicht mit Recht; und dennoch wäre er ungerecht gegen Corinna gewesen, denn sie liebte ihn leidenschaftlich, ungeachtet des unangenehmen Eindrucks, den die Erinnerungen eines Landes ihr machten, in welchem sie durch eine grausame Umgebung unglücklich gewesen war. Ihre Fantasie

war leicht beweglich, in ihrem Herzen war eine große Fähigkeit zu lieben; aber das Talent, und besonders das Talent bei einer Frau, bringt eine Anlage zur Langenweile hervor, ein Bedürfniß nach Zerstreuung, das auch bei der tiefsten Leidenschaft nicht ganz verschwindet. Das Bild eines einförmigen Lebens, selbst im Schooße des Glücks, ist einem Geiste, welcher der Veränderung bedarf, etwas entsetzliches. Mit wenigem Wind in den Segeln kann man wohl stets am Ufer bleiben; aber die Fantasie schweift ab, wenn auch das Gefühl treu bleibt. So ist es zum wenigsten bis zu dem Augenblick, wo das Unglück alle diese Ungleichheiten verschlingt, und nur einen Gedanken, nur einen Schmerz übrig läßt.

Oswald hielt Corinna's Nachdenklichkeit für Verwirrung, in welche sie die Verlegenheit müßte gesetzt haben, als sie sich Lady Nelvil nennen hörte. Er machte sich selber lebhafte Vorwürfe darüber, sie nicht

davon befreit zu haben, und fürchtete von ihr des Leichtsinns beschuldigt zu werden. Um also endlich zu der so lang ersehnten Erklärung zu kommen, fing er damit an, daß er ihr den Antrag that, ihr erst seine Geschichte mitzutheilen. — Ich will zuerst sprechen, sagte er, und Ihr Zutrauen soll dem meinigen folgen. — Ja freilich, es muß seyn, erwiederte Corinna bebend. Wohl dann, Sie verlangen es? welchen Tag denn, zu welcher Stunde? Wenn Sie erst gesprochen haben .... dann will ich alles sagen. — In welcher schmerzlichen Erschütterung Sie sind! erwiederte Oswald. Wie, werden Sie denn immer solche Furcht haben vor Ihrem Freunde, solches Mißtrauen zu seinem Herzen? — Nein, es muß seyn, fuhr Corinna fort, ich habe alles aufgeschrieben; wenn Sie wollen, morgen ... — Morgen, sagte Lord Nelvil, wollen wir ja auf den Besuv steigen; mit Ihnen will ich das erstaunenswürdige Wunder betrach-

ten, von Ihnen lernen es gehörig zu bewundern, und auf der Reise selbst, wenn ich Kraft genug dazu habe, Sie von meinem ganzen Schicksal unterrichten. Mein Zutrauen muß dem Ihrigen vorausgehen, ich bin im Herzen dazu entschlossen. — Nun wohl, ja, sagte Corinna, Sie geben mir dann also noch morgen; ich danke Ihnen für diesen Tag. O! wer weiß, ob Sie derselbe gegen mich bleiben werden, wenn ich Ihnen mein Herz werde eröffnet haben, wer weiß! Wie, sollte man nicht schaudern bei solchem Zweifel?

Viertes Kapitel.

Die Ruinen von Pompeja liegen auf derselben Seite des Meeres wie der Vesuv; und mit diesen Ruinen begannen sie ihre Reise. Beide waren schweigend; denn der Augenblick der Entscheidung ihres Schicksals nahte heran; die unbestimmte Hoffnung, die sie so lange Zeit genährt hatten, und die sowohl mit der Nachläßigkeit und dem träumenden Wesen übereinstimmte, welche das italienische Klima einflößt, diese sollte nun endlich durch ein bestimmtes Schicksal ersetzt werden. Sie sahen Pompeja, die sonderbarste aller Ruinen des Alterthums. Zu Rom findet man nur Trümmer von öffentlichen Monumenten, die nichts als die politische Geschichte der verflossenen Jahrhunderte schildern; zu Pompeja ist es aber das bürgerliche Leben der Alten, das sich uns, so wie es war, darstellt. Der Vulkan, der die Stadt in die Asche begrub

hat sie gegen die Zerstörung der Zeit geschützt. Gebäude, die der Luft ausgesetzt gewesen wären, hätten sich nie so wohl erhalten können, und diese eingesunkene Vergangenheit hat sich ganz wiedergefunden. Gemälde und Bronzen waren noch in ihrer ersten Schönheit, und alles, was zum häuslichen Gebrauche nützt, ist auf eine Schrecken erregende Art erhalten. Die Amphoren standen noch bereit für das Fest des kommenden Tages; das Mehl, das eben geknetet werden sollte, steht noch da; die Überreste einer Frau sind noch mit dem Schmucke geziert, den sie an dem Festtage trug, als der Vulkan sie bedeckte; ihre vertrockneten Arme füllen das ihn noch umgebende Armband von Edelsteinen nicht mehr. Nirgend findet man wohl ein so überraschendes Bild der plötzlichen Unterbrechung des Lebens. Die Furchen der Räder sind noch sichtbar dem Straßenpflaster eingedrückt; die steinernen Einfassungen der Brunnen zeigen noch

die Spur der Seile, die sie nach und nach aushölten. An den Wänden einer Wachtstube sieht man noch schlecht geschriebene Buchstaben und grob hingeworfene Figuren, welche die Soldaten gezeichnet hatten, um sich die Zeit zu vertreiben, während diese Zeit sie zu verschlingen herankam.

Wenn man sich mitten in den Weg stellt, wo die Straßen sich durchkreuzen, von wo aus man die Stadt von allen Seiten sieht, die noch fast ganz erhalten ist, dann dünkt es einem, als erwarte man jemand, als wäre der Herr im Begriff zu kommen; der Anschein des Lebens in diesem Aufenthalte macht sein ewiges Stillschweigen noch trauriger. Versteinerte Lava diente dazu, diese Häuser zu erbauen, die nun durch andre Lava begraben wurden; also Ruinen auf Ruinen und Gräber auf Gräbern. Diese Welt-Geschichte, deren Zeiträume sich von Trümmern zu Trümmern fortzählen, dieses menschliche Leben, deren Spur man bei dem

Scheine der Vulkane, von denen sie aufgerieben wurden, verfolgt, erfüllt das Herz mit tiefer Schwermuth. Wie lange Zeit ist es schon, daß der Mensch da ist! wie lange Zeit, daß er lebt, daß er leidet und stirbt! Wo finden sich seine Gefühle und seine Gedanken wieder! Ist die Luft in diesen Ruinen noch damit erfüllt, oder sind sie auf ewig aufgenommen in dem Himmel, wo die Unsterblichkeit herrscht? Einige verbrannte Blätter der Handschriften, die man zu Herkulanum und zu Pompeja fand, und die man zu Portici versucht aufzurollen, das ist alles, was uns übrig blieb, die unglücklichen Schlachtopfer zu verdollmetschen, die der Vulkan, dieser Blitzstrahl der Erde verzehrte. Indem man nahe an dieser Asche vorbeigeht, die durch Kunst wieder belebt wird, hohlt man nur zitternd Athem, aus Besorgniß, ein Hauch möchte diesen Staub entführen, der vielleicht noch den Ausdruck edler Gedanken enthält.

Die öffentlichen Gebäude in der Stadt Pompeja, die eine von den weniger großen in Italien war, sind noch ziemlich schön. Die Üppigkeit der Alten hatte meist immer einen Gegenstand der öffentlichen Theilnahme zum Endzweck. Ihre Wohnhäuser sind sehr klein, ohne gesuchte Pracht; hingegen ist ein lebhafter Sinn für die Kunst sehr bemerkbar darin. Fast das ganze Innere war mit den angenehmsten Gemälden verziert, und mit künstlerisch gearbeiteter Mosaik gepflastert. Auf vielen dieser Pflaster findet man das Wort: — Salve. — Dies Wort ist auf der Thürschwelle angebracht. Sicher war dieser Gruß keine bloße Höflichkeit, sondern eine gastfreundliche Einladung. Die Zimmer sind besonders klein, wenig erleuchtet, da sie niemals Fenster nach der Straße zu haben, sie gehen beinah alle auf einen Säulengang in dem Innern des Hauses, so wie der Marmorhof, den er umgiebt. Mitten in diesem Hof ist eine einfach verzierte

Cisterne. Durch diese Art der Wohnhäuser ist es ganz einleuchtend, daß die Alten fast immer in freier Luft lebten, und daß sie hier auch den Besuch ihrer Freunde empfingen. Nichts giebt uns eine reizendere wollüstigere Vorstellung vom Leben, als dieses Klima, das den Menschen so innig mit der Natur verbindet. Es scheint, als ob mit solchen Gebräuchen der Geist der Unterhaltung und der Gesellschaft sehr verschieden seyn muß von dem in den Ländern, wo die Strenge der Kälte zum Verschließen in den Häusern zwingt. Man versteht Plato's Gespräche besser, wenn man die Säulengänge sieht, unter denen die Alten die Hälfte des Tages auf und ab gingen. Unaufhörlich waren sie beseelt vom Anblick des schönen Himmels, die bürgerliche Ordnung, das was sie darunter begriffen, war nicht die dürre Zusammenstellung der Berechnung und der Stärke, sondern ein glückliches Ganzes von Einrichtungen, das die Fähigkeiten er-

regte, den Geist entwickelte und dem Menschen die Vervollkommnung seiner selbst und seiner Mitbürger als Zweck darstellte.

Das Alterthum flößt eine unersättliche Neugierde ein. Die Gelehrten, die sich bloß mit der Aufsuchung einer Menge Namen, die sie Geschichte nennen, beschäftigen, sind ganz sicher von aller Fantasie entblößt. Aber in die Vergangenheit eindringen, die Seele des Menschen noch nach Jahrhunderten befragen, eine That durch ein Wort ergreifen, den Charakter und die Sitten einer Nation wieder durch eine Thatsache; bis zu den entferntesten Zeiten hinaufsteigen, um zu versuchen sich vorzustellen, wie die Erde in ihrer ersten Jugend den Menschen erschien, und auf welche Weise sie damals das Geschenk des Lebens ertrugen, das jetzt durch die Ausbildung so verwickelt worden ist; dies ist eine unaufhörliche Anstrengung der Fantasie, welche die schönsten Geheimnisse entdeckt und erräth, die Nachdenken und

Studium uns offenbaren können. Oswald ward besonders von dieser Art von Theilnahme und Beschäftigung angezogen, und oft wiederhohlte er gegen Corinna, daß, wenn er nicht in seiner Heimath edle Zwecke zu befördern berufen wäre, er das Leben nirgend erträglich würde gefunden haben, als an den Orten, wo die Denkmale der Geschichte die Stelle des gegenwärtigen Daseyns ersetzen. Wenigstens muß man den Ruhm betrauren, wenn es nicht mehr möglich ist, ihn zu erlangen. Das Vergessen allein würdigt die Seele herab; sie kann eine Zuflucht in der Vergangenheit finden, wenn erdrückende Nebenumstände die Thaten ihres Endzwecks berauben.

Beim Herausgehen aus Pompeja, und indem sie wieder durch Portici kamen, wurden Corinna und Lord Nelvil von den Einwohnern umringt, die ihnen mit großem Geschrei den Antrag thaten, den Berg zu besehen, so nennen sie den Vesuv. Braucht

man ihn bei seinem Namen zu nennen? Er ist der Ruhm und das Vaterland der Neapolitaner, ihre Heimath ist bezeichnet durch dieses Wunder. Oswald wünschte, daß Corinna sich auf eine Art von Palankin tragen lassen sollte, bis zu der Einsiedelei von St. Salvador, die auf der Hälfte des Berges liegt, wo die Reisenden gewöhnlich ausruhen, bevor sie es unternehmen den Gipfel zu ersteigen. Er ritt neben ihr, um auf die zu wachen, die sie trugen, und je mehr seine Seele von den großen Gedanken der Natur und der Geschichte erfüllt wurde, desto mehr mußte er Corinna anbeten.

Am Fuße des Vesuvs ist das Land fruchtbarer und besser angebaut, als im ganzen Königreich Neapel, das heißt in der vom Himmel am meisten begünstigten Gegend Europens. Hier wächst, ganz nahe an den Verheerungen der Lava, der berühmte Wein, den man Lacryma Christi nennt. Gleichsam, als hätte die Natur sich

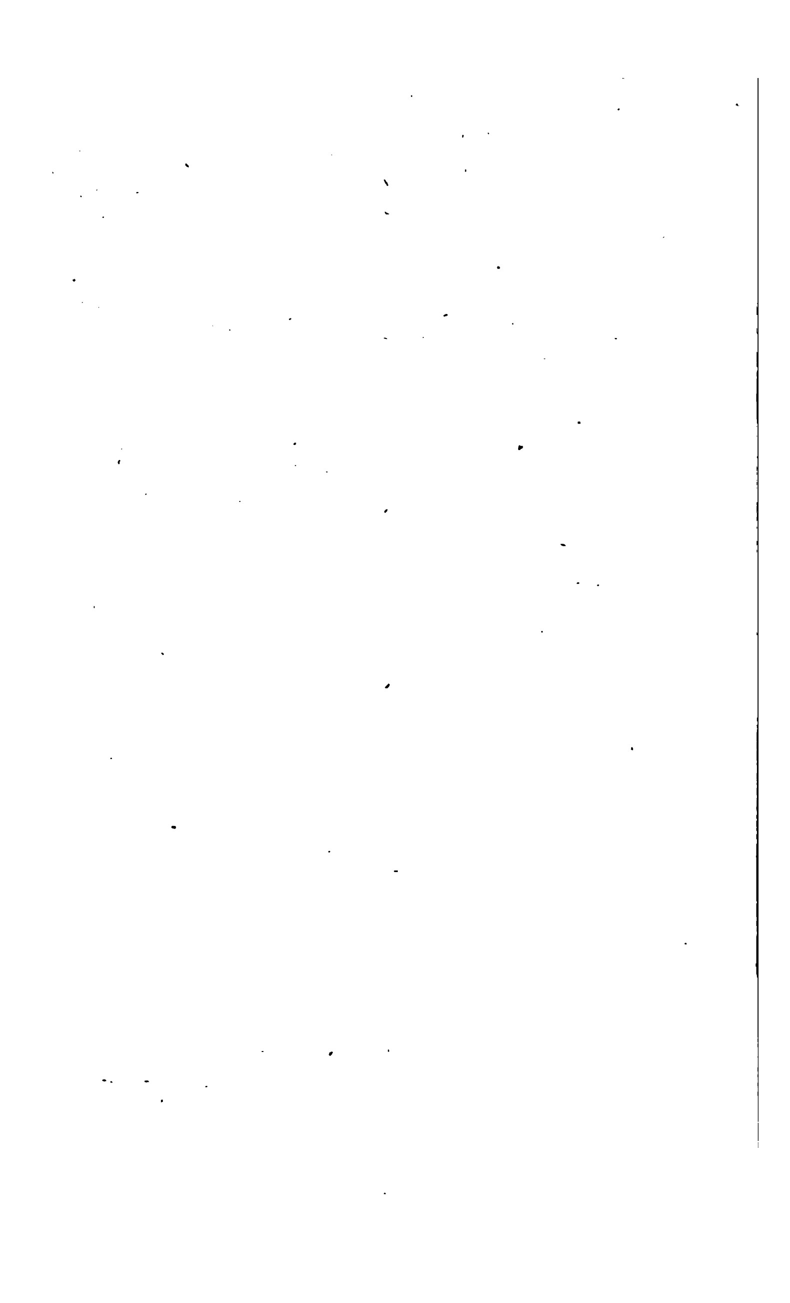
noch

noch einmal angestrengt in der Nähe des Vulkans, und sich vor ihrem Untergang mit ihren schönsten Gaben geschmückt. Im Hinaufsteigen entdeckt man, beim Umwenden, immer mehr von Neapel und von der wunderbaren umliegenden Gegend. Die Meeres-Wellen funkeln wie Edelsteine im Strahl der Sonne; aber stufenweise erlischt der Glanz der Schöpfung, bis zu dem Asche und Rauch bedeckten Erdreich, welches die Annäherung des Vulkans verkündigt. Die eisenhaltigen Laven der verflossenen Jahre führen ihre breiten schwarzen Furchen über den Boden hin, und alles ist verdorrt neben ihnen. Auf einer gewissen Höhe fliegt kein Vogel mehr, noch etwas höher werden auch die Pflanzen seltner, und dann finden sogar die Insekten nicht mehr, um sich in dieser verbrannten Natur zu ernähren. Kurz alles, was Leben hat, verschwindet, wir treten in das Reich des Todes, und nur die Asche der verbrannten Erde rollt unter unsern unsichern Tritten.

Nè greggi nè armenti
Guida bifolco mai, guida pastore.
„Es führt nicht Schaf, noch Heerde,
Der Schäfer oder Hirt an diesen Ort."

Hier auf der Gränze des Lebens und des Todes wohnt ein Einsiedler. Vor seiner Thüre steht ein Baum, das letzte Lebewohl der Vegetation; im Schatten seiner bleichen Blätter ruhen gewöhnlich die Reisenden, und erwarten die Nacht, um ihren Weg fortzusetzen. Denn am Abend erscheint das Feuer des Vesuvs nur wie eine Rauchwolke; die Lava, die in der Nacht glüht, erscheint dunkel gegen das Licht der Sonne. Diese Verwandlung selbst ist ein sehr schönes Schauspiel, jeden Abend das Erstaunen erneuernd, welches durch das Ununterbrochne des Anblicks schwächer werden könnte. Die Wirkung, welche diese Gegend hervorbrachte, ihre tiefe Einsamkeit, gaben Lord Nelvil Kraft, seine geheime Gesinnungen zu entdecken; da er sehr wünschte, Corinna zum

Vertrauen Muth zu geben, so willigte er ein, ihr alles zu erzählen, und fing lebhaft bewegt an: — Sie wollen bis auf den Grund in der Seele Ihres unglücklichen Freundes lesen; nun dann, ich will Ihnen alles gestehen; meine Wunden werden wieder eröffnet werden, ich fühle es; soll man aber in Gegenwart dieser unveränderlichen Natur vor Leiden erschrecken, die von der Zeit mit fortgerissen werden? —



Zwölftes Buch.

Lord Nelvils Geschichte.

Erstes Kapitel.

Ich ward in dem väterlichen Hause mit einer Zärtlichkeit, einer Güte erzogen, die ich mehr noch bewundere, seit ich die Menschen kenne. Nie habe ich etwas inniger geliebt als meinen Vater, und dennoch dünkt mich, wenn ich damals gewußt hätte, wie ich es jetzt weiß, wie einzig sein Charakter in der Welt war, meine Liebe zu ihm wäre dann noch lebhafter und noch ergebener gewesen. Tausend Züge seines Lebens erinnere ich mich, die mir ganz gewöhnlich vorkamen, weil mein Vater sie so fand, die mich jetzt, nun ich ihren ganzen Werth einsehe, schmerzlich rühren. Die Vorwürfe, die man sich wegen einer geliebten verstorbenen Person macht, geben uns eine Vorstellung von dem

was die ewigen Strafen seyn würden, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit uns in einem solchen Schmerze zu Hülfe käme.

Ich lebte glücklich und ruhig bei meinem Vater, ehe ich aber Dienste in der Armee nahm, wünschte ich vorher zu reisen. In meinem Vaterlande ist den Männern, welche die Gabe der Beredsamkeit besitzen, eine vortreffliche bürgerliche Laufbahn offen; ich war aber und bin sogar noch jetzt so schüchtern, daß es mir sehr peinlich gewesen seyn würde, öffentlich sprechen zu müssen; ich zog also den Soldatenstand vor. Ich wollte viel lieber mich einer sichern Gefahr, als einer möglichen Kränkung aussetzen. Meine Eigenliebe ist in jeder Rücksicht mehr empfindlich als ruhmsüchtig; ich habe noch immer gefunden, daß der Einbildungskraft die Menschen wie Gespenster erscheinen, wenn sie tadeln, und wie Pygmäen, wenn sie loben. Ich bekam Lust nach Frankreich zu gehen, wo zu der Zeit die Revolution aus-

brach, die, troß des Alters des menschlichen Geschlechts, Anspruch machte, eine neue Welt-Geschichte anzufangen. Mein Vater war gegen Paris einigermaßen eingenommen; er hatte es gegen das Ende der Regierung Ludwig des Funfzehnten gesehen, und konnte nicht begreifen, wie Gesellschaften sich in eine Nation, Ansprüche in Tugenden, und Eitelkeit in Begeisterung verwandeln könnten. Dessen ungeachtet willigte er in die Reise, die ich wünschte, weil er fürchtete ausdrücklich etwas zu fordern; sein väterliches Ansehen setzte ihn in eine Art von Verlegenheit, wenn nicht die Pflicht ihm gebot, Gebrauch davon zu machen. Immer fürchtete er, dieses Ansehen möchte der Wahrheit schädlich seyn, und der reinen Neigung des Herzens, die so ganz von den freiesten, unwillkührlichsten in unsrer Natur abhängt; und vor allem hatte er das Bedürfniß, geliebt zu werden. Er gestattete mir also, im Anfang des Jahrs 1791, als ich volle ein

und zwanzig Jahr alt war, sechs Monate, die ich in Frankreich zubringen durfte, und ich reiste ab, die Nation kennen zu lernen, die uns so benachbart, und dennoch so verschieden ist durch ihre Verfassung und durch die aus ihr entsprungenen Gebräuche.

Ich habe nie geglaubt dies Land lieben zu können, der den Engländern eigenthümliche Stolz und Ernst flößten mir ein Vorurtheil dagegen ein. Ich fürchtete die Spöttereien gegen alles, was dem Gemüthe und dem Geiste heilig ist; ich verabscheute die Kunst, jeden Aufschwung niederzuschlagen, und jede Liebe zu entzaubern. Der Grund dieser so gepriesenen Fröhlichkeit schien mir sehr traurig, weil er meine geliebtesten Empfindungen ertödtete. Die wahrhaft ausgezeichneten Franzosen kannte ich damals nicht, welche mit den edelsten Eigenschaften das einnehmendste Äußre vereinigen. Ich war erstaunt über die Einfachheit, über die Freiheit, die in den Pariser Gesellschaften

herrschte. Die wichtigsten Dinge wurden darin ohne Leichtsinn, und auch ohne Schwerfälligkeit behandelt; es schien, als ob die tiefsten Ideen das Erbtheil der Unterhaltung geworden wären, und als ob die Revolution der ganzen Welt nur Statt hätte, um die Gesellschaft in Paris desto liebenswürdiger zu machen. Ich begegnete ernsthaft unterrichteten, mit vorzüglichem Talent begabten Männern, die mehr vom Verlangen zu gefallen belebt waren, als von dem Bedürfniß nützlich zu seyn; Männer, die nach der Beistimmung einer Tribune, noch nach der eines Gesellschaftssaals strebten, und die in Gesellschaft mit Frauen lebten, mehr um des Beifalls, als um der Liebe willen.

Alles war in Paris, in Rücksicht auf äußerliches Wohlseyn, vollkommen gut eingerichtet. Keine Art von Zwang in der Einrichtung der Lebensart; Selbstsucht zwar auf dem Grunde, aber nie in der Form;

eine Bewegung, eine Theilnahme, die jeden Tag hinnahm, ohne viel Nutzen freilich, aber auch ohne daß man seine Schwere fühlte; eine Schnelligkeit des Verständnisses, vermittelst welcher man durch ein Wort anzeigte und begriff, was anderswo einer langen Entwickelung bedurft hätte; ein Geist der Nachahmung, der allerdings sich jeder wahrhaften Unabhängigkeit widersetzen könnte, der aber im Gespräch eine Art von gutem Einverständniß und von Gefälligkeit einführte, die man nirgends sonst antrifft; kurz, eine leichte Art das Leben zu führen, zu verändern, es der Betrachtung zu entziehen, ohne die Geistes-Anmuth davon zu entfernen. Zu allen diesen Betäubungsmitteln fügen Sie noch die Schauspiele hinzu, die Ausländer, die Neuigkeiten, und Sie haben einen Begriff von der geselligsten Stadt der Welt. Ich erstaune beinah, ihren Namen in dieser Einsiedelei auszusprechen, mitten in einer Wüste, im Gegensatz

der Eindrücke, welche das thätigste Volk in der Welt erzeugt, ich mußte Ihnen aber diesen Aufenthalt und die Wirkung, die er auf mich hatte, darstellen.

Werden Sie mir es glauben, Corinna, da Sie mich so finster und so muthlos haben kennen lernen, daß ich von diesem geistreichen Wirbel mich hinreißen ließ? Ich war froh, nicht einen Augenblick Langeweile zu fühlen, sollte ich auch nicht einen mehr des Nachdenkens haben; die Fähigkeit zu Leiden in mir abzustumpfen, obgleich die Fähigkeit zu lieben es mit empfinden mußte. Wenn ich nach mir selber urtheilen soll, so scheint es mir, als ob ein ernsthafter gefühlvoller Mensch eben durch die Stärke und Tiefe seiner Empfindungen ermüdet werden kann; immer kömmt er freilich zu seiner eigenthümlichen Natur wieder zurück; was ihn aber, wenigstens auf einige Zeit, daraus versetzte, ist ihm wohlthätig. Indem Sie mich über mich selbst erheben, Co-

rinna, zerstreuen Sie meine natürliche Schwermuth; eine Frau, von welcher ich Ihnen bald erzählen werde, betäubte meine innere Traurigkeit, indem sie mich weniger würdigte, als ich in der That werth bin. Dennoch, obgleich ich Geschmack fand an dem Pariser Leben, und die Gewohnheiten desselben angenommen hatte, würde es mir nicht lange genügend gewesen seyn, hätte ich nicht die Freundschaft eines Mannes erlangt, der ein vollkommnes Muster des französischen Charakters in seiner alten Biederkeit, und des französischen Geistes in seiner neuen Ausbildung war.

Die wahren Namen der Personen, von denen ich Ihnen sprechen werde, geliebte Freundin, werde ich nicht nennen, und Sie werden es einsehen, was mir dieses Verschweigen auflegt, wenn sie das Ende meiner Geschichte hören werden. Graf Raimond war aus der größten Familie in Frankreich; seine Seele besaß den ritterlichen

Stolz seiner Ahnherrn, und sein Verstand faßte die Ideen der Philosophie, wenn sie ihm persönliche Aufopferungen geboten; er hatte sich nicht thätig in die Revolution gemischt; aber er liebte das Tugendhafte in jeder Parthei; den Muth der Dankbarkeit in der einen, wie die Liebe zur Freiheit in der andern; alles, was uneigennützig war gefiel ihm. Die Sache aller Unterdrückten schien ihm gerecht, und diese Großmuth des Charakters ward durch die größte Sorglosigkeit für sein eignes Leben noch höher gehoben. Er war nicht grade zu unglücklich, aber seine Seele war der Gesellschaft, so wie sie im Allgemeinen ist, so entgegengesetzt, daß der tägliche Verdruß darüber ihn sich selbst entfremdete. Ich war so glücklich Graf Raimonds Theilnahme zu erregen; er wünschte meine natürliche Zurückhaltung zu überwinden, und um sie zu besiegen, legte er in unser Verhältniß eine wirklich romanhafte Koketterie der Freundschaft; für ihn

gab es kein Hinderniß, weder um einen wichtigen Dienst zu leisten, noch um ein geringes Vergnügen zu verschaffen. Um mich nicht zu verlassen, wollte er die Hälfte des Jahrs sich in England aufhalten; ich hatte viel Mühe, ihn zu verhindern, daß er nicht alles, was er besaß, mit mir theilte.

— Ich habe nur eine Schwester, sagte er, sie ist an einen sehr reichen alten Mann verheirathet, und ich bin vollkommen frei, mit meinem Vermögen zu machen was ich will. Außerdem wird auch diese Revolution eine schlimme Wendung nehmen, und es könnte seyn, daß ich umgebracht würde; lassen Sie mich also meines Vermögens besser genießen, indem ich es als das Ihrige betrachten darf. — Ach! der großmüthige Raimond ahndete sein Geschick nur zu richtig; die Vorgefühle sind sehr oft nur ein Urtheil über uns selbst, das wir uns noch nicht völlig eingestanden haben. Der edle, offne, sogar unvorsichtige Graf Raimond,

zeig-

zeigte seine ganze Seele; für mich war ein solcher Charakter ein ganz neues Vergnügen; bei uns sind die Schätze der Seele nicht leicht den Blicken ausgesetzt, und wir haben es zur Gewohnheit gemacht, an allem, was gesehen wird, zu zweifeln. Die ausströmende Gutherzigkeit meines Freundes verschaffte mir leichte und dennoch sichre Freuden, und ich zweifelte an keiner seiner Eigenschaften, obgleich sie sich gleich im ersten Augenblick wahrnehmen ließen. Ich fühlte keine Art von Schüchternheit in meinen Verhältnissen zu ihm, und was noch mehr werth war, er machte mich mit mir selbst zufrieden. So war der liebenswürdige Franzose, für den ich jene vollkommne Freundschaft, jene brüderliche Vertraulichkeit eines Waffengefährten fühlte, deren man nur in der Jugend fähig ist, ehe uns das Gefühl der wettstreitenden Mitbewerbung bekannt wird, bevor noch die unwiderruflich

vorgezeichneten Bahnen das Feld der Zukunft furchen und eintheilen.

Eines Tages sagte mir Graf Raimond: — Meine Schwester ist Wittwe, es ist mir sehr lieb; ich war nicht zufrieden mit ihrer Heirath; sie nahm die Hand des alten Mannes, der jetzt gestorben ist, in einem Augenblick an, wo keiner von uns beiden Vermögen hatte; denn das meinige kömmt von einer ganz neuerdings gemachten Erbschaft; dennoch hatte ich mich damals dieser Heirath so sehr wiedersetzt, als ich konnte; ich liebe es nicht, daß man etwas aus Berechnung thue, am wenigsten die feierlichste Handlung des Lebens. Nun, ihr Betragen gegen den Mann, den sie nicht liebte, war ganz ohne Tadel; nach dem Urtheil der Welt läßt sich also ganz und gar nichts dagegen einwenden; jetzt ist sie frei, und sie kömmt wieder zu mir, um mit mir zusammen zu wohnen. Sie werden sie sehen; sie ist sehr liebenswürdig bei längerer Bekannt-

schaft; Ihr Engländer mögt ja gern Entdeckungen machen. Ich für mein Theil finde es angenehmer, gleich alles in einer Gesichtsbildung zu lesen. Das zurückhaltende Wesen an Ihnen, lieber Oswald, war mir nie unangenehm, aber an meiner Schwester ist es mir etwas peinlich.

Frau von Arbigny, die Schwester des Grafen Raimond, kam den folgenden Morgen, und an demselben Abend ward ich ihr vorgestellt. In ihren Zügen hatte sie viel ähnliches von ihrem Bruder, der Ton der Stimme war gleichmäßig, die Art des Nachdrucks in der Sprache aber war ganz verschieden, und im Ausdruck ihres Blicks lag weit mehr Zurückhaltung und Schlauheit; ihre Gestalt übrigens war sehr angenehm, ihr Wuchs sehr reizend, und alle ihre Bewegungen waren vollkommen zierlich; sie sagte nicht ein Wort, das nicht schicklich gewesen wäre; sie verfehlte keine Art von Achtungs-Bezeigung, ohne daß ihre Höf-

lichkeit irgend etwas übertrieben hätte; mit vieler Geschicklichkeit wußte sie der Eigenliebe zu schmeicheln. Sie ließ es merken, daß man ihr wohlgefiel, ohne daß sie sich jemals bloß gab; denn in allem, was das Gefühl betraf, drückte sie sich immer so aus, als suche sie in dieser Rücksicht vor andern zu verbergen, was in ihrem Herzen vorginge. Diese Manier hatte eine scheinbare Ähnlichkeit mit der meiner Landsmänninnen, die mich verführte; es schien mir zwar, als ob Frau von Arbigny zu oft verriethe, was sie verbergen zu wollen vorgab, und daß der Zufall nicht so oft Gelegenheit zu unwillkührlicher Rührung herbeiführe, als wirklich um sie her entstanden; aber diese Betrachtung ging mir nur leicht durch den Kopf, und das, was ich beständig in der Gegenwart der Frau von Arbigny fühlte, war mir angenehm und neu.

Ich war niemals von irgend jemand geschmeichelt worden. Bei uns fühlen wir tief

die Liebe und ihre Begeisterung; die Kunst aber, sich durch die Eigenliebe in ein Gemüth einzuschleichen, ist wenig bei uns bekannt. Überdies kam ich eben von der Universität, und in England war bis jetzt noch niemand aufmerksam auf mich gewesen. Frau von Arbigny ließ keines meiner Worte fallen; sie war mit immerwährender Aufmerksamkeit mit mir beschäftigt; ich glaube nicht, daß sie recht erkannte, was ich ganz werden konnte; aber sie offenbarte mich mir selbst durch tausend einzelne Beobachtungen, vor deren Scharfsinn ich verstummte. Oft dünkte mich, als wäre etwas künstliches in ihrer Art zu reden, als spräche sie zu gut und mit einer zu sanften Stimme, als wären ihre Redensarten zu sorgfältig geordnet; aber ihre Ähnlichkeit mit ihrem Bruder, dem offensten aller Menschen, entfernte diese Zweifel wieder aus meiner Seele, und trug dazu bei, mir Neigung für sie einzuflößen.

Eines Tages erzählte ich dem Grafen

Raimond die Wirkung dieser Ähnlichkeit auf mich; er dankte mir dafür; nach einer augenblicklichen Überlegung sagte er aber: — Meine Schwester hat jedoch mit mir keine Ähnlichkeit im Charakter. — Er schwieg nach diesen Worten; als ich sie mir aber in der Folge erinnerte, so wie manchen andern Umstand noch, ward ich überzeugt, daß er nicht wünschte, ich möchte mich mit seiner Schwester vermählen. Daß sie schon damals diese Absicht gehabt hat, ist mir nicht zweifelhaft, obgleich diese Absicht noch nicht so bestimmt ausgesprochen wurde, als in der Folge geschah. Wir brachten das Leben mit einander zu, und die Tage verflossen bei ihr oft auf eine angenehme Weise, immer aber ohne irgend eine unangenehme Empfindung. Ich habe seitdem mich erinnert, daß sie immerwährend derselben Meinung mit mir war; fing ich eine Rede an, so endigte sie dieselbe, oder sie sah voraus, was ich sagen würde, und eilte sich darnach

zu richten; und dennoch, ungeachtet dieser vollkommnen Sanftmuth dem Äußern nach, herrschte sie despotisch über meine Handlungen; sie hatte eine Manier mir zu sagen: — Sicher werden Sie sich so betragen; sicher werden Sie keinen solchen Schritt thun, wodurch sie mich völlig regierte. Es schien mir, als müßte ich ihre ganze Achtung verlieren, wenn ich ihre Erwartung betrügen wollte, und ihre Achtung, die sie mir oft mit sehr schmeichelhaften Ausdrücken bezeigte, war von großem Werth für mich.

Unterdessen, glauben Sie mir, Corinna, denn ich dachte es schon, ehe ich Sie kannte: das Gefühl, welches Frau von Arbigny mir einflößte, war nicht Liebe; ich hatte ihr auch nicht gesagt, daß ich sie liebte; ich wußte nicht, ob eine solche Schwiegertochter meinem Vater angenehm seyn würde; er war nicht des Willens, daß ich eine Französin heirathen sollte, und ohne seine Einwilli-

gung wollte ich nichts thun. Mein Schweigen mißfiel, wie ich glaube, der Frau von Arbigny; denn manchmal hatte sie üble Laune, die sie immer für Traurigkeit ausgab, und nachher durch rührende Beweggründe erklärte, obgleich ihre Physiognomie manchmal in Augenblicken, wo sie sich nicht beobachtete, sehr viel Trockenheit verrieth; ich schrieb aber diese augenblickliche Unebenheiten unserm Verhältnisse zu, mit welchem ich selber nicht zufrieden war: denn ein wenig zu lieben, und nicht ganz und gar zu lieben, ist schmerzlich.

Graf Raimond sprach nicht mit mir über seine Schwester, und ich nicht mit ihm; dies war der erste Zwang, der zwischen uns Statt gefunden hatte; aber mehreremale hatte Frau von Arbigny mich beschworen, nicht mit ihrem Bruder über sie zu sprechen, und als ich über diese Bitte erstaunte, sagte sie: — Ich weiß nicht, ob Sie so fühlen wie ich, aber mir ist es unleidlich, wenn ein

Dritter, wäre es auch mein vertrautester Freund, sich in meine Gesinnungen für einen andern hineinmischt. Ich liebe das Geheimniß in allen Gefühlen. — Diese Erklärung gefiel mir ziemlich wohl, und ich gehorchte ihren Wünschen. Ich erhielt einen Brief von meinem Vater, der mich nach Schottland zurückrief. Die sechs Monate meines Aufenthalts in Frankreich waren verflossen, und da die Unruhen daselbst immer höher stiegen, glaubte er, es sey für einen Ausländer nicht anständig, länger daselbst zu verweilen. Dieser Brief verursachte mir Anfangs lebhaften Kummer. Dennoch fühlte ich wie sehr mein Vater Recht hatte; ich trug ein großes Verlangen ihn wieder zu sehen, aber das Leben in Paris, in der Gesellschaft des Grafen Raimond und seiner Schwester, war mir so angenehm, daß ich mich nicht ohne bittern Schmerz davon losreißen konnte. Ich ging sogleich zu Frau von Arbigny, zeigte ihr meinen

Brief, während sie ihn las, war ich so in meinen Kummer vertieft, daß ich nicht einmal wahrnahm, welchen Eindruck er auf sie machte. Ich hörte sie bloß einige Worte zu mir sagen, um mich zu bereden, meine Abreise zu verschieben, daß ich meinem Vater schreiben solle, ich sey krank; daß ich mit seinem Befehl laviren müsse. Ich erinnere mich, daß dies der Ausdruck war, dessen sie sich bediente; ich wollte antworten, und ich hätte ihr gesagt, wie es in der That sich verhielt, daß meine Abreise auf den andern Tag beschlossen sey, als Graf Raimond dazu kam, der, als er hörte wovon die Rede sey, gerade zu erklärte, ich müsse meinem Vater gehorchen, und das ohne alle Zögerung. Ich war betroffen über diese schnelle Entscheidung; ich hatte erwartet, daß man mich bitten und halten würde; ich wollte mein eignes Gefühl besiegen, aber ich hatte nicht geglaubt, daß man mir den Sieg so leicht machen würde,

und auf einen Augenblick verkannte ich die Gesinnungen meines Freundes; er merkte es, nahm meine Hand und sagte: — in drei Monaten bin ich in England, warum sollte ich Sie also in Frankreich zurückhalten? und halb leise setzte er hinzu: ich habe meine Ursachen es nicht zu thun. — Aber seine Schwester hörte es, und sagte eilig, es wäre auch in der That der Klugheit gemäß, die Gefahren zu vermeiden, denen ein Engländer während der Revolution in Frankreich ausgesetzt seyn könnte. — Ich bin jetzt überzeugt, daß Graf Raimond darauf gar nicht angespielt hatte; aber er widersprach weder, noch bestätigte er die Deutung seiner Schwester. Ich reiste fort, er hielt es also für unnöthig, mir mehr zu sagen.

— Könnte ich meinem Vaterlande nützen, fuhr er fort, so würde ich bleiben; Sie sehen aber, es giebt kein Frankreich mehr. Die Gesinnungen, die es liebenswürdig machten, sind nicht mehr vorhanden. Den Bo-

den werde ich noch betrauern; aber mein Vaterland werde ich wiederfinden, wo ich mit Ihnen dieselbe Luft einathme. — Wie ergriff mich der rührende Ausdruck dieser wahrhaften Freundschaft! wie sehr behielt Raimond in diesem Augenblick das Übergewicht in meinem Herzen über seine Schwester! Sie errieth es auch schnell genug, und noch denselben Abend lernte ich sie von einer ganz andern Seite kennen. Es kam Gesellschaft, sie empfing und bewirthete sie mit der größten Artigkeit, sprach ganz natürlich über meine Abreise, und erregte ganz allgemein die Meinung, daß es für sie eine ganz gleichgültige Begebenheit sey. Ich hatte zwar schon oft bemerkt, welche Wichtigkeit sie auf die Rücksichten setzte, so daß sie niemals jemand ihre Gefühle für mich blicken ließ; aber das war zu viel, und ich war so gekränkt von ihrer Gleichgültigkeit, daß ich beschloß, noch vor der Gesellschaft fortzugehen, und nicht einen Augenblick allein mit

ihr zu bleiben. Ich nahte mich ihrem Bruder, um ihn zu bitten, daß er den andern Morgen vor meiner Abreise noch zu mir kommen und Abschied von mir nehmen möchte; sie sah es, kam auf mich zu, und sagte ziemlich laut, so daß man es hören mußte, daß sie mir einen Brief für eine ihrer Freundinnen in England mitzugeben habe, dann setzte sie sehr schnell und sehr leise hinzu: — Niemand verlassen Sie ungern, als meinen Bruder, mit Niemand reden Sie als mit ihm; und mir wollen Sie das Herz durchbohren und so fortgehen! — Hierauf drehte sie sich gleich wieder um und setzte sich wieder in ihren Gesellschafts-Zirkel. Diese Anrede machte mich bestürzt, und ich war im Begriff wieder zu bleiben, weil sie es verlangte, als Graf Raimond mich beim Arm nahm und mich nach seinem Zimmer führte.

Als die ganze Gesellschaft wieder fort war, hörten wir mehreremale nach einan-

der stark schellen im Zimmer der Frau von Arbigny; Graf Raimond gab nicht Acht darauf; ich zwang ihn aber, sich darum zu bekümmern, und wir schickten hinein, um uns zu erkundigen, was es gäbe; wir erfuhren, Frau von Arbigny befände sich nicht wohl. Ich war sehr gerührt; ich wollte sie wiedersehen, noch einmal zu ihr gehen, Graf Raimond aber hielt mich hartnäckig davon zurück. — Es ist besser, sagte er, diesen Rührungen auszuweichen, die Frauen trösten sich weit eher, wenn sie allein sind. — Ich begriff diese Härte meines Freundes gegen seine Schwester nicht, die mit seiner immer gleichen Güte so sehr in Widerspruch stand, und ich trennte mich den Morgen darauf mit einer Art von Verlegenheit von ihm, die unsern Abschied weniger zärtlich machte. O! hätte ich die Zartheit seiner Gesinnungen errathen, die ihn bewog nicht zuzugeben, daß seine Schwester mich fesselte, da er sie nicht fähig hielt, mich

glücklich zu machen; und vor allem, hätte ich vorausgesehen, welche Begebenheiten uns auf immer trennen sollten! mein Abschied hätte sein Herz befriedigt und auch das meinige.

Zweites Kapitel.

Oswald schwieg einige Augenblicke; Corinna hörte seine Erzählung mit einer solchen Begierde zu, daß auch sie schwieg, um nicht den Augenblick zurück zu halten, wo er wieder zu reden anfangen würde. — Glücklich wäre ich, fuhr er fort, wenn mein Verhältniß mit Frau von Arbigny damals ein Ende gehabt hätte, wenn ich bei meinem Vater geblieben, und den Fuß nicht mehr nach Frankreich gesetzt hätte! Aber das Verhängniß, das heißt, vielleicht die Schwäche meines Charakters, hat auf immer mein Leben vergiftet, ja, auf immer, geliebte Freundinn, selbst neben Ihnen.

Ich blieb beinah ein Jahr in Schottland bei meinem Vater, und unsre gegenseitige Zärtlichkeit ward täglich inniger; ich drang in das Allerheiligste dieser himmlischen Seele, und in der Freundschaft, die mich mit ihm vereinigte, erkannte ich die Sympathie des

Bluts,

Bluts, deren geheimnißvolles Band mit unserm ganzen Wesen zusammenhängt. Von Raimond erhielt ich Briefe voller Anhänglichkeit; er erzählte mir die Schwierigkeiten, die er fände, seine Güter zu veräußern, um zu mir zu kommen, aber seine Beharrlichkeit in diesem Vorsatz war immer dieselbe. Ich liebte ihn beständig; welch einen Freund aber konnte ich mit meinem Vater vergleichen! die Ehrfurcht, die er mir einflößte, legte meinem Zutrauen keinen Zwang an; ich hatte einen Glauben an seine Worte, wie an ein Orakel, und die Unentschlossenheit, die unglücklicherweise in meinem Charakter liegt, hörte auf, sobald er gesprochen hatte. Der Himmel bildete uns, sagt ein englischer Schriftsteller, für die Liebe des Ehrwürdigen. Mein Vater wußte nicht, er konnte nicht wissen, wie sehr ich ihn liebte; durch mein unglückliches Betragen mußte er daran zweifeln. Dennoch hat er Mitleid mit mir gehabt; sterbend be-

dauerte er mich wegen des Schmerzes, den sein Verlust mir verursachen würde. O Corinna, ich komme nun an diesen traurigen Bericht, unterstützen Sie meinen Muth, ich bedarf es. — Geliebter Freund, sagte Corinna, möchten Sie einige Linderung darin finden, Ihre edle gefühlvolle Seele einer Person zu zeigen, die Sie am meisten bewundert und werth hält! —

Er sandte mich in Geschäften nach London, fing Lord Nelvil wieder an; ich verließ ihn, um ihn nicht wieder zu sehen, ohne daß ein Schauder mich mein Unglück ahnden ließ. Er war in unsern letzten Unterredungen liebenswürdiger als je; es ist, als ob die Seele der Frommen, wie die Blumen, gegen den Abend stärker duften. Er umarmte mich mit Thränen in den Augen; oft sagte er mir: in seinem Alter würde Alles feierlich. Ich aber glaubte an sein Leben, wie an das meinige; unsre Seelen verstanden sich so wohl, er liebte mit sol

cher Jugend, daß ich nicht an sein Alter dachte. Furcht und Zutrauen sind beide unerklärbar in den lebhaften Neigungen. Mein Vater begleitete mich diesesmal bis an das Thor seines Schlosses, des Schlosses, das ich seitdem wiedersah, wüst und verödet, wie meine traurende Seele.

Ich war noch nicht acht Tage in London, als ich von Frau von Arbigny den unglücklichen Brief erhielt, den ich wörtlich auswendig weiß. „Gestern, den 10ten August,“ schrieb sie, „ist mein Bruder in den Thuilerien ermordet worden, indem er seinen König vertheidigte. Als seine Schwester bin ich proscribirt, und genöthigt mich zu verbergen, um meinen Verfolgern zu entgehen. Graf Raimond hatte mein ganzes Vermögen zu dem seinigen geschlagen, um es nach England zu schicken; haben Sie es schon erhalten? oder wissen Sie, wem er es anvertraute, um es Ihnen zu übergeben? Ich habe nur eine Zeile von ihm erhalten,

die er auf dem Schlosse schrieb, in dem Augenblick, als er hörte, daß man es angreifen wolle; und diese Zeile enthält nichts, als daß ich mich an Sie wenden solle, um alles zu erfahren. Könnten Sie herkommen, mich abzuholen, so würden Sie mir vielleicht das Leben retten, den die Engländer reisen noch frei in Frankreich; aber ich würde keinen Paß bekommen können, der Name meines Bruders macht mich verdächtig. Wenn Sie genug Theilnahme für die unglückliche Schwester des Grafen Raimond haben, um sie abzuholen, so erfahren Sie in Paris bei Herrn von Maltigues, einem Anverwandten von mir, wo ich anzutreffen bin. Verlieren Sie aber keinen Augenblick, wenn Sie den großmüthigen Vorsatz haben, mir zu Hülfe zu kommen; denn man sagt, der Krieg könne jeden Augenblick zwischen den Franzosen und Engländern ausbrechen."

Stellen Sie sich vor, was dieser Brief

für eine Wirkung auf mich machen mußte! Mein Freund erschlagen, seine Schwester in Verzweiflung, und ihr Vermögen, wie sie sagte, in meinen Händen; ich hatte aber nicht die geringste Nachricht davon erhalten. Fügen Sie zu allen diesen Umständen noch die Gefahr, worin Frau von Arbigny schwebte, und ihre Überzeugung, ich würde ihr nützen, wenn ich sie abholen wollte. Zögern zu können, schien mir ganz unmöglich; ich reiste den Augenblick ab, und schickte meinem Vater einen Boten, durch welchen ich ihm den erhaltenen Brief sandte, und die Versicherung, daß ich noch vor vierzehn Tagen wieder zurück seyn wollte! Durch einen wahrhaft grausamen Zufall ward der Bote unterweges krank, und der zweite Brief, den ich meinem Vater aus Dover schrieb, langte vor dem ersten an. Er erfuhr also meine Reise, ohne die Beweggründe dazu zu kennen, und als er die Erklärung erhielt, hatte er eine Bekümmer-

niß über diese Reise gefaßt, die nie zerstreut wurde.

Ich kam in drei Tagen zu Paris an; dort erfuhr ich, daß Frau von Arbigny sich in einer Provinzstadt aufhielte, sechzig Stunden von Paris; und ich reiste also gleich weiter, um sie dort zu treffen. Wir waren beide gerührt beim Wiedersehen; sie war im Unglück viel liebenswürdiger als vorher, weil weniger Kunst und weniger Zwang in ihrem Wesen lag. Wir beweinten mit einander ihren edlen Bruder und das allgemeine Unglück. Ich erkundigte mich ängstlich nach ihrem Vermögen; sie sagte, sie habe keine Nachricht darüber; wenige Tage nachher aber erfuhr ich, daß der Banquier, dem Graf Raimond es anvertraute, es ihr wieder zugestellt hatte; und was sonderbar war, ich erfuhr es durch einen Kaufmann in der Stadt, in welcher wir uns aufhielten, der es mir zufällig sagte und mich versicherte, Frau von Arbigny habe nie Ursache

gehabt, darüber unruhig zu seyn. Das war mir unbegreiflich, und ich ging zu Frau von Arbigny, um sie darüber zu befragen. Ich fand ihren Anverwandten, Herrn von Maltigues, bei ihr, der mir mit merkwürdiger Geläufigkeit und Kaltblütigkeit sagte, er käme so eben von Paris, um der Frau von Arbigny die Nachricht zu bringen, daß ihr Banquier wieder zurück sey, von dem sie geglaubt, daß er nach England gereist sey, und von dem sie seit einem Monat keine Nachricht gehabt habe. Frau von Arbigny bestätigte dies, und ich glaubte ihr; wie ich mich aber erinnerte, daß sie beständig unter allerlei Vorwand es auswich, mir das Billet ihres Bruders zu zeigen, dessen sie in ihrem Briefe Erwähnung gethan hatte, ward es mir nachmals deutlich, daß sie sich einer List bedient hatte, um mich wegen ihres Vermögens zu beunruhigen.

Wahr ist es, daß sich in ihr Verlangen, sich mit mir zu verbinden, kein eigen-

nüßiger Beweggrund mischen konnte, denn sie war reich; das große Unrecht der Frau von Arbigny war nur, eine Unternehmung aus einem Gefühl machen zu wollen, Künstlichkeit anzuwenden, wo Liebe hinreichend war, und sich ohne Unterlaß zu verbergen, wo es besser gewesen wäre, ganz natürlich blicken zu lassen, was in ihr vorging. Denn sie liebte mich damals so sehr, als man lieben kann, wenn man alles berechnet, was man thut; ja, alles beinah was man denkt, und wenn man die Verhältnisse des Herzens so leitet, wie politische Händel.

Die Traurigkeit der Frau von Arbigny vermehrte die Reize ihrer Person, und gaben ihr einen rührenden Ausdruck, der mir erstaunlich gefiel. Ich hatte ihr förmlich erklärt, daß ich mich ohne die Einwilligung meines Vaters nicht verheirathen würde; ich konnte mich aber nicht enthalten, ihr das heftige Verlangen kund zu thun, das ihre verführerische Gestalt in mir erregte;

und da es mit in ihren Plan gehörte, mich um jeden Preis zu fesseln, glaubte ich wahrzunehmen, daß sie nicht unveränderlich entschlossen sey, meine Wünsche zurückzuweisen; jetzt, da ich mich alles, was zwischen uns vorging, wieder erinnere, scheint mir, als hätte sie aus Beweggründen gezögert, die der Liebe fremd sind, und daß ihre anscheinende Kämpfe eigentlich vielmehr heimliche Erwägungen waren. Ich war den ganzen Tag mit ihr allein, und troß der Zurückhaltung, die ein zarteres Gefühl mir einflößte, konnte ich dennoch der Hinreißung nicht widerstehen, und Frau von Arbigny legte mir alle Pflichten auf, indem sie mir alle Rechte übergab. Sie zeigte mehr Schmerz und Gewissensbisse, als sie vielleicht wirklich fühlte, und knüpfte mich selbst durch ihre Reue fest an ihr Schicksal. Ich wollte sie mit nach England nehmen, sie meinem Vater vorstellen und ihn beschwören, mir seine Einwilligung zu meiner Ver-

bindung mit ihr zu geben, aber sie weigerte sich, Frankreich zu verlassen, ehe ich ihr Gemahl wäre. Darin hatte sie vielleicht Recht; da sie aber von Anfang an wohl wußte, daß ich mich nicht entschließen würde, sie ohne Einwilligung meines Vaters zu heirathen, so hatte sie Unrecht in den Mitteln, die Sie ergriff, um nicht zu reisen, und um mich trotz der Pflichten, die mich nach England zurückriefen, fest zu halten.

Als der Krieg zwischen ihrem und meinem Vaterlande erklärt war, ward mein Verlangen, Frankreich zu verlassen, lebhafter und die Hindernisse, die Frau von Arbigny ihm entgegensetzte, vermehrten sich. Bald konnten wir keinen Paß bekommen; wollte ich allein reisen, dann versicherte sie mich, wenn sie nach meiner Abreise in Frankreich bliebe, würde man sie in Verdacht eines Briefwechsels mit mir haben. Diese Frau, die so gelassen, so abgemessen war, die konnte sich augenblicklich Anfällen von

Verzweiflung überlassen, die meine ganze Seele zerrütteten. Sie wandte alles anziehende ihrer Gestalt und alle Anmuth ihres Geistes an, um mir zu gefallen, und wieder ihren ganzen Schmerz, um mich schüchtern zu machen.

Vielleicht ist es Unrecht von den Frauen, im Namen der Thränen zu gebieten, und auf diese Weise die Kraft ihrer Schwäche zu unterjochen. Wann sie aber sich nicht scheuen, dieses Mittel anzuwenden, dann gelingt es fast immer, wenigstens auf eine Zeitlang. Freilich wird das Gefühl geschwächt, durch die Herrschaft, die man sich über dasselbe anmaßt, und die zu geübte Macht der Thränen kältet die Fantasie ab; es gab aber zu der Zeit in Frankreich tausend Gelegenheiten, Theilnahme und Mitleiden zu erregen. Die Gesundheit der Frau von Arbigny schien täglich schwächer zu werden; Krankheit ist auch ein gewaltiges Mittel der Herrschaft für die Frauen; diejeni-

gen, Corinna, die nicht, wie Sie, ein gerechtes Zutrauen auf ihren Geist und ihre Seele setzen, oder die nicht, wie unsre Engländerinnen, so stolz und so schüchtern sind, daß die Verstellung ihnen unmöglich ist, nehmen ihre Zuflucht zur Künstlichkeit, um Rührung einzuflößen; und das Beste, was man von ihnen alsdenn erwarten darf, ist, daß ihren Künsten ein wahres Gefühl zum Grunde liegt.

Ein Dritter war ohne mein Vorwissen in meine Verhältnisse mit Frau von Arbigny eingeflochten, nämlich Herr von Maltigues; sie gefiel ihm; er hätte sie sehr gern geheirathet, aber eine besonnene Unsittlichkeit machte ihn gleichgültig gegen Alles. Er liebte die verwickelten Händel wie ein Spiel, selbst wenn ihr Zweck ihn weiter nichts anging, und unterstützte Frau von Arbigny in ihrem Verlangen, sich mit mir zu verbinden, um kurz und gut diesen Plan rückgängig zu machen, wenn die Gelegenheit, den seinigen

auszuführen, sich darbieten würde. Gegen diesen Menschen hatte ich eine sonderbare Abneigung; er war kaum dreißig Jahr alt, und sein Äußeres, wie sein ganzes Wesen, war von einer merkwürdigen Trockenheit. In England, wo man uns doch der Kälte beschuldigt, habe ich nie etwas gesehen, was sich mit der Ernsthaftigkeit seiner Haltung vergleichen ließe, wenn er in ein Zimmer trat. Ich hätte ihn nie für einen Franzosen gehalten, hätte er nicht Geschmack am Scherz gefunden, und ein Bedürfniß zu sprechen gehabt, welches sonderbar an einem Menschen schien, der für alles abgestumpft war, und der diese Stimmung zu einem System machte. Er behauptete, von Natur sehr empfindsam, sehr begeistert zu seyn, daß aber die Kenntniß der Menschen, während der französischen Revolution, ihn von allem dem zurück gebracht habe. Er habe bemerkt, sagte er, daß es nichts Gutes in der Welt gäbe, als Reichthum oder Macht,

oder beides zusammen, und im Allgemeinen müßten die Freundschafts-Bündnisse bloß angesehen werden wie Werkzeuge, die man ergreifen oder loslassen müsse nach den Umständen. Er war ziemlich geschickt in der Ausübung dieser Meinung; einen Fehler beging er nur dabei, nämlich: daß er sie sagte; obgleich er aber nicht zu gefallen verlangte, wie die ehemaligen Franzosen, war ihm doch noch das Bedürfniß geblieben, durch seine Reden Effekt zu machen, und das machte ihn sehr unvorsichtig. Darin war er sehr verschieden von Frau von Arbigny, die ihren Zweck erreichen wollte, sich aber nicht, indem sie selbst durch die Unsittlichkeit zu glänzen suchte, verrieth, wie Herr von Maltigues. Wunderlich war es bei diesen beiden Personen, daß die gefühlvolle Frau ihr Geheimniß gut zu bewahren wußte, und der kalte Mann nicht schweigen konnte.

Dieser Herr von Maltigues, so wie er

da war, hatte doch einen überwiegenden Einfluß bei Frau von Arbigny, entweder errieth er sie, oder sie vertraute ihm alles; diese in immerwährender Verstellung lebende Frau, mußte vielleicht von Zeit zu Zeit eine Unvorsichtigkeit begehen, gleichsam um Athem zu schöpfen. Wenigstens ist es gewiß, wenn Herr von Maltigues sie hart ansah, gerieth sie in Verwirrung; wenn er unzufrieden schien, stand sie auf und zog ihn bei Seite; ging er übel gelaunt fort, so schloß sie sich gleich ein und schrieb an ihn. Diese Macht des Herrn von Maltigues über Frau von Arbigny erklärte ich mir damit, daß er sie von Kindheit an kannte, und daß er ihre Geschäfte besorgte, seitdem sie keinen nähern Anverwandten habe als ihn. Der Hauptbewegungsgrund aber der Schonungen, die Frau von Arbigny gegen Herrn von Maltigues beobachtete, war der Plan, den sie gefaßt hatte, ihn zu heirathen, wenn ich sie verließe, denn sie wollte um keinen Preis als

eine Verlassene angesehen seyn. Bey einem solchen Entschluß sollte man glauben, sie habe mich nicht geliebt, sie hatte jedoch keinen andern Grund, mich vorzuziehen, als die Liebe. Aber sie hatte all ihr Lebenlang Berechnung mit Hinreißung vereinigt, und die erkünstelten Forderungen der Gesellschaft mit den natürlichen Neigungen. Sie weinte, weil sie gerührt war, aber sie weinte auch, weil man dann rührend ist. Sie war glücklich geliebt zu werden, weil sie liebte, aber auch weil es Ehre macht in der Gesellschaft; sie hatte gute Empfindungen, wenn sie ganz allein war, aber sie ward ihrer nicht froh, wenn sie dieselben nicht zum Vortheil ihrer Eigenliebe oder ihrer Wünsche anwenden konnte. Es war eine Person, die von und für die gute Gesellschaft gebildet war, und welche die Kunst besaß, das Wahre zu verarbeiten, eine Kunst, die oft in den Ländern angetroffen wird, wo die Begierde, Effekt

durch

durch die Gefühle zu machen, stärker ist, als diese Gefühle selber.

Ich hatte in langer Zeit keine Nachricht von meinem Vater, der Krieg hatte unsern Briefwechsel unterbrochen. Durch eine Gelegenheit erhielt ich endlich einen Brief; er beschwor mich im Namen meiner Pflicht und seiner Zärtlichkeit, abzureisen; zugleich erklärte er mir ganz förmlich, daß ich ihm eine tödtliche Kränkung verursachen würde, wenn ich mich mit Frau von Arbigny verbände, wenigstens fodre er, daß ich frei nach England zurückkommen, und mich nicht eher entschließen sollte, bis ich ihn angehört hätte. Ich antwortete ihm auf der Stelle, gab ihm mein Ehrenwort, mich nicht ohne seine Einwilligung zu verheirathen, und die Versicherung, in kurzer Zeit wieder bei ihm zu seyn. Frau von Arbigny wandte, um mich zurück zu halten, erst Bitten an, dann Verzweiflung, und endlich, da sie sah, daß es ihr nicht gelingen wollte, nahm sie,

glaube ich, ihre Zuflucht zur List; wie hätte ich es damals aber argwöhnen können?

Sie kam einen Morgen zu mir, blaß, mit zerstreuten Haaren, warf sich mir in die Arme und flehte mich an, sie zu beschützen; sie schien halb todt vor Furcht. Kaum daß sie mir so viel verständlich machen konnte, in der heftigen Bewegung, daß der Befehl gegeben sey, sie zu verhaften, als Schwester des Grafen Raimond, und daß ich ihr einen Zufluchtsort schaffen müsse, um sie vor ihren Verfolgern zu sichern. Zu der Zeit waren Frauen hingerichtet worden, und das Entsetzen schien ganz natürlich. Ich führte sie zu einem mir ergebenen Kaufmann; dort verbarg ich sie, ich glaubte sie zu retten, ich und Herr von Maltigues wußten allein ihren Aufenthalt. Wie sollte man in einer solchen Lage nicht den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal einer Frau nehmen? Wie sollte man sich von einer geächteten Person trennen! An welchem Tag, in welchem Au-

genblick ist es unmöglich, daß man zu ihr sage: — Sie hofften auf meine Unterstützung, und ich entziehe sie Ihnen! — Mich verfolgte jedoch das Andenken an meinen Vater unaufhörlich, und bei unterschiedlichen Gelegenheiten versuchte ich ihre Erlaubniß zu erhalten, allein abreisen zu dürfen, aber sie drohte mir, sich ihren Mördern auszuliefern, wenn ich sie verließe; zweimal ging sie am hellen Tage aus, in entsetzlicher Bestürzung, und ich war von Schmerz und Angst durchdrungen. Ich folgte ihr auf der Straße nach und beschwor sie vergeblich, wieder zurück zu kommen. Glücklicherweise, sey es Zufall oder Abrede, trafen wir jedesmal Herrn von Maltigues; er führte sie zurück, und ließ ihr die Unvorsichtigkeit ihrer Aufführung fühlen. Nun ergab ich mich da zu bleiben; ich schrieb meinem Vater, und lieh meinem Betragen so viel Gründe, als ich vermochte; aber ich erröthete, in Frankreich zu leben, mitten un-

ter den entsetzlichen Begebenheiten, die sich dort zutrugen, und zu einer Zeit, wo mein Vaterland in Krieg war mit Frankreich.

Herr von Maltigues spottete oft über meine Gewissenszweifel; aber so geistreich er auch war, so sah er doch nicht voraus, oder er gab sich die Mühe nicht, zu beobachten, welchen Eindruck seine Spöttereien auf mich machten; denn sie weckten alle Empfindungen bei mir, die er verlöschen wollte. Frau von Arbigny bemerkte diese Wirkung viel besser, als er, aber sie hatte keine Macht über Herrn von Maltigues, der oft in Ermangelung der Theilnahme von Launen bestimmt wurde. Um mich für ihren wahrhaften Schmerz empfindlich zu machen, nahm sie ihre Zuflucht zu ihrem übertriebenen Schmerz; ihrer schwachen Gesundheit bediente sie sich eben so gut, um reizend, als um rührend zu erscheinen, denn nie war sie lieblicher, als wenn sie ohnmächtig zu meinen Füßen sank. Sie konnte selbst ihre

Schönheit noch verschönern, so wie ihre übrigen Eigenschaften, und auch ihre äußern Reize mußten auf das geschickteste mit den Aufwallungen ihrer Leidenschaft zusammenwirken, um mich zu fesseln.

So lebte ich in beständiger Angst, in beständiger Unentschlossenheit; zitternd, wenn ich einen Brief von meinem Vater erhielt, unglücklicher noch, wenn ich keinen erhielt, zurückgehalten durch die Neigung, die ich für Frau von Arbigny fühlte, und besonders durch die Furcht vor ihrer Verzweiflung; denn in seltsamer Mischung war sie im gewöhnlichen Leben die sanfteste, gleichmüthigste, oft sogar die aufgereimteste Frau, und nichts desto weniger die heftigste, wenn es einen Auftritt gab. Sie wollte durch das Glück und durch die Furcht fesseln, und machte auf diese Weise stets ihre eigne Natur zum Werkzeug. Eines Tages, es war im September 1793, ich war schon länger als ein Jahr in Frankreich, bekam ich einen

Brief von meinem Vater; er enthielt nur wenige Worte, aber diese Worte waren so düster, so schmerzlich, daß Sie mir ihre Wiederhohlung erlassen müssen, Corinna, es würde mir zu weh thun. Mein Vater war damals schon krank, aber er schrieb mir nichts davon, dies ließ sein Stolz und sein Zartgefühl nicht zu. Sein ganzer Brief aber war ein Ausdruck seiner Betrübniß, sowohl über meine Abwesenheit, als über die Möglichkeit meiner Verheirathung mit Frau von Arbigny; ich begreife noch nicht, wie ich nicht gleich, indem ich ihn las, eine Ahndung des Unglücks hatte, das mich bedrohte. Ich war jedoch bewegt genug, um nicht länger zu zaudern, und ich ging zu Frau von Arbigny, fest entschlossen, Abschied von ihr zu nehmen. Sie sah gleich, daß ich einen Entschluß gefaßt hatte, sammelte sich, stand plötzlich auf, und sagte: — Eh Sie reisen, müssen Sie doch noch ein Geheimniß vernehmen, das ich Ihnen zu ge-

stehen erröthete. Wenn Sie mich verlassen, so bin ich es nicht allein, der sie den Tod geben, die Frucht meiner Schande und meiner strafbaren Liebe wird unter meinem Herzen mit mir sterben. — Mein Gefühl in diesem Augenblick läßt sich nicht beschreiben; diese geheiligte, mir neue Pflicht, bemächtigte sich meiner ganzen Seele, und ich ward der Frau von Arbigny unterwürfig, wie der ergebenste Sklave.

Ich hätte mich mit ihr vermählt, sie wollte es; wenn sich nicht grade in dieser Zeit die größten Hindernisse der Heirath eines Engländers in Frankreich entgegen gestellt hätten, weil es dazu nothwendig war, daß er dem Civil-Beamten seinen Namen sagen mußte. Ich schob also unsre Vereinigung auf, bis wir zusammen nach England hätten reisen können, und ich beschloß, Frau von Arbigny bis dahin nicht zu verlassen. Sobald sie nur über die Gefahr meiner nahen Abreise gesichert war, ward sie gleich

beruhigt. Bald darauf aber fing sie wieder an sich zu beklagen, und sich bald gekränkt, bald unglücklich darüber zu bezeigen, daß ich nicht alle Hindernisse überwand, mich mit ihr zu vermählen. Ich würde endlich dennoch ihrem Verlangen nachgegeben haben; ich verfiel in die tiefste Schwermuth; ganze Tage blieb ich auf meinem Zimmer, ohne heraus zu können; ich war einem Gedanken ganz hingegeben, den ich mir nie eingestand, und der mich immer verfolgte. Ich hatte ein Vorgefühl von meines Vaters Krankheit, und wollte ihm nicht glauben, ich hielt es für eine Schwachheit. Auf eine seltsame Weise, eine Folge des Entsetzens, den der Schmerz der Frau von Arbigny mir verursachte, bekämpfte ich meine Pflicht gleich einer Leidenschaft, und was man hätte für eine Leidenschaft bei mir halten können, ängstete mich wie eine Pflicht. Frau von Arbigny schrieb mir ohne Unterlaß, daß ich zu ihr kommen solle; ich ging hin, und

wenn ich sie sah, redete ich gar nicht von ihrem Zustande, weil ich ungern an etwas erinnerte, wodurch sie ein Recht über mich hatte; jetzt scheint es mir, als habe auch sie weniger davon geredet, als sie hätte thun sollen; damals aber litt ich zu sehr, um es zu bemerken.

Einmal endlich, als ich drei Tage wieder zu Hause geblieben war, von Gewissensbissen verzehrt, und ich wohl zwanzig Briefe an meinen Vater geschrieben hatte, die ich alle wieder zerriß, kam Herr von Maltigues, der bis dahin mich noch nie besucht hatte, wir gefielen uns einander nicht; Frau von Arbigny hatte ihn abgeschickt, mich meiner Einsamkeit zu entreißen, aber wie Sie sehen werden, nahm er nur wenig Antheil an dem Erfolg seiner Sendung. Indem er hereintrat, sah er, daß mein Gesicht mit Thränen bedeckt war, die ich nicht Zeit gehabt hatte, ihm zu verbergen. — Was nützt diese Betrübniß, mein Bester? fing er

an, entweder verlassen Sie meine Cousine, oder heirathen Sie sie; beide Entschlüsse sind gut, weil sie der Sache ein Ende machen. — Es giebt Lagen im Leben, antwortete ich ihm, in welchen, selbst wenn man sich aufopfert, man nicht alle seine Pflichten zu erfüllen weiß. — Weil man sich eben nicht aufopfern muß, erwiederte Herr von Maltigues; ich wenigstens kenne kein Verhältniß, wo das nothwendig wäre; mit Klugheit zieht man sich allenthalben heraus; Geschicklichkeit ist die Königin der Welt. — Geschicklichkeit ist nicht was ich beneide, sagte ich; wenigstens aber, ich muß es wiederhohlen, wünschte ich wohl, indem ich auf mein eignes Glück Verzicht leiste, nicht das zu betrüben, was ich liebe. — Glauben Sie mir, sagte Herr von Maltigues, mischen Sie zu dem schweren Geschäfte, was man Leben nennt, nicht noch auch Gefühl, wodurch es noch verwickelter wird; es ist eine Krankheit der Seele, sie befällt auch mich

manchmal, wie jeden andern; kömmt sie aber, so sage ich mir selber, daß sie wieder vergehen wird, und ich halte mir immer Wort. — Wenn man auch, antwortete ich, indem ich, so wie er, suchte im Allgemeinen zu sprechen, denn ich konnte und wollte ihm nichts anvertrauen; wenn man auch das Gefühl verscheuchen könnte, so bliebe doch immer die Ehre und die Tugend, die sich oft allen unsern Wünschen entgegenstellen. — Ehre, erwiederte Herr von Maltigues; verstehen Sie unter Ehre, sich zu schlagen, wenn man beleidigt ist? in diesem Sinn findet kein Zweifel Statt; aber in jeder andern Rücksicht, welchen Vortheil hätte man davon, sich durch tausend vergebliche Spitzfindigkeiten hemmen zu lassen? — Welchen Vortheil! unterbrach ich ihn, mich dünkt, das ist hier nicht das rechte Wort. — Ernsthaft zu reden, fuhr Herr von Maltigues fort, es giebt wenige, die einen so klaren Sinn darbieten; ich weiß wohl, daß

man ehedem sagte: ein ehrenvolles Unglück, ein rühmwürdiger Unfall. Heutiges Tages aber, da alle Menschen verfolgt werden, die Schurken sowohl, als die, welche man übereingekommen ist, rechtschaffene Leute zu nennen; jetzt giebt es keinen andern Unterschied in dieser Welt, als zwischen den Vögeln, die sich in's Netz haben fangen lassen, und denen, welche ihm entwischten. — Ich glaube an einen andern Unterschied, antwortete ich ihm, nämlich ein Glück, das Verachtung verdient, und das durch die Achtung aller Rechtschaffenen geehrte Unglück. — So finden Sie sie doch, erwiederte Herr von Maltigues, finden Sie diese rechtschaffenen Leute, die Sie in der Bekümmerniß mit muthiger Achtung trösten; mich dünkt im Gegentheil, daß die meisten sogenannten tugendhaften Personen nur den Glücklichen entschuldigen, nur den Mächtigen lieben. Es ist ohne Widerrede sehr schön von Ihnen, daß Sie Ihrem Vater nicht zu

widersprechen wissen, der sich jetzt eigentlich nicht mehr in Ihre Angelegenheiten mischen sollte; aber deshalb sollten Sie hier doch Ihre Zeit nicht auf alle Weise verlieren; was mich betrifft, ich will, es mag mir begegnen was da wolle, meinen Freunden den Verdruß ersparen, mich leiden zu sehen, und mir das Schauspiel eines langen Trösters Gesichts. — Ich habe geglaubt, unterbrach ich ihm lebhaft, der Zweck des Lebens eines rechtschaffenen Mannes sey nicht das Glück, das ihm nur allein Nutzen bringt, sondern die Tugend, die den andern nützlich ist. — Die Tugend, die Tugend .... sagte Herr von Maltigues, etwas zögernd, endlich sich entschließend: das ist eine Sprache für den gemeinen Mann, welche die Eingeweihten unter sich nicht reden können, ohne zu lachen. Es giebt einige Seelen, die von gewissen Worten, von gewissen wohlklingenden Tönen, noch gerührt werden; für diese läßt man das Instrument spielen; die ganze

Poesie; die Gewissen, Ergebung, Begeiste-
rung genannt wird, ist zum Trost derjenigen
erfunden worden, die in der Welt kein Glück
haben machen können; wie das de profun-
dis, das für die Todten gesungen wird.
Die Lebendigen, wenn sie sich gut befinden,
sind ganz und gar nicht begierig nach die-
ser Art von Huldigung. —

Ich war so aufgebracht über diese Re-
den, daß ich mich nicht enthalten konnte,
mit Festigkeit zu sagen: — Es würde mir
leid seyn, mein Herr, wenn ich ein Recht
in dem Hause der Frau von Arbigny ha-
ben sollte, daß sie einen Menschen darin
aufnähme, der sich eine solche Denkungsart
erlaubt, und sie zu erkennen giebt. — Dar-
über, antwortete Herr von Maltigues, kön-
nen Sie, wenn die Zeit da seyn wird, ver-
fügen was Ihnen beliebt; wenn aber meine
Cousine mir glaubt, so heirathet sie einen
Menschen nicht, der sich wegen der Mög-
lichkeit dieser Verbindung so unglücklich be-

zeigt; schon lange, das kann ich Ihnen sagen, tadle ich ihre Schwachheit und alle die Mittel, die sie zu einem Zweck anwendet, der nicht der Mühe lohnt. — Bei diesem Wort, das durch den Ton, mit dem er es sagte, noch beleidigender ward, machte ich Herrn von Maltigues ein Zeichen, mit mir hinaus zu gehen; auf dem Wege muß ich sagen, fuhr er fort mit der größten Kaltblütigkeit von der Welt, seine Denkart zu entwickeln; er konnte in wenigen Augenblicken todt seyn, und er sprach nicht ein einziges religiöses oder gefühlvolles Wort. — Hätte ich mich auch, sagte er, in die Albernheiten von euch jungen Leuten einlassen wollen, glauben Sie denn, daß ich nicht durch das, was in meinem Vaterlande vorgeht, davon geheilt seyn würde? Wann haben Sie gesehen, daß auf diese Weise ängstlich und gewissenhaft zu seyn, irgend etwas nützt? — Ich gebe es zu, sagte ich, daß es in Ihrer Heimath jetzt etwas weniger nützt, als an

andern Orten; aber mit der Zeit, oder jenseits der Zeit, findet alles seinen Lohn. — Ja wohl, erwiederte Herr von Maltigues, wenn man den Himmel mit in Rechnung bringt. — Und warum das nicht? sagte ich, einer von uns wird vielleicht bald erfahren, was daran ist. — Sollte ich sterben, fuhr er lachend fort, so erfahre ich sicher nichts davon, das bin ich gewiß; und sterben Sie, so kommen Sie wohl nicht zurück, meine Seele aufzuklären. — Unterweges dachte ich daran, daß, wenn Herr von Maltigues mich tödtete, ich weder Veranstaltung getroffen hätte, meinem Vater Nachricht von meinem Schicksal zu geben, noch Frau von Arbigny einen Theil meines Vermögens zu vermachen, warauf sie meiner Meinung nach ein Recht hatte. Während dieser Betrachtungen kamen wir vor Herrn von Maltigues Haus vorbei, ich bat ihn um Erlaubniß hinauf zu gehen, um zwei Briefe zu schreiben; er gab es zu; und als wir darauf

wei-

weiter gingen, um aus der Stadt zu kommen, gab ich ihm die Briefe, sprach mit vieler Theilnahme von Frau von Arbigny, und empfahl sie ihm als einem sicher geglaubten Freunde. Dieser Beweis von Zutrauen rührte ihn, denn man muß zur Ehre der Rechtschaffenheit bemerken, daß die Menschen, welche sich am offenbarsten zur Unsittlichkeit bekennen, sich doch sehr geschmeichelt finden, wenn man ihnen von ungefähr einen Beweis von Achtung giebt. Auch war unser Vorhaben ernsthaft genug, so daß Herr von Maltigues vielleicht davon bewegt wurde; da er aber um alles in der Welt es nicht hätte wollen merken lassen, so sagte er im Scherz, was ihm, glaube ich, wohl ein ernsteres Gefühl eingeben mochte.

— Sie sind ein ehrliches Wesen, mein lieber Nelvil, ich will etwas großmüthiges für Sie thun, man behauptet, es bringe Glück; und die Großmuth ist in der That eine so kindliche Eigenschaft, daß sie eher

im Himmel als auf Erden belohnt werden muß. Ehe ich Ihnen aber den Dienst leiste, lassen Sie uns unsre Bedingungen ganz bestimmt machen: was ich Ihnen auch sagen möge, wir schlagen uns darum nicht weniger. — Darauf antwortete ich, wie ich glaube, durch eine sehr verachtende Bewilligung, denn ich fand wenigstens die rednerische Vorsicht sehr unnöthig. Herr von Maltigues fuhr in einem trocknen ungezwungnen Ton fort: — Frau von Arbigny paßt nicht für Sie, Ihre beiderseitigen Charaktere stimmen gar nicht zu einander; außerdem würde Ihr Vater in Verzweiflung seyn, wenn Sie diese Verbindung eingingen, und Sie würden wieder in Verzweiflung seyn, Ihren Vater zu betrüben; bleibe ich also leben, so ist es besser, ich heirathe Frau von Arbigny, und wenn Sie mich tödten, so ist es auch besser, sie heirathet einen Dritten; denn es ist eine Person von hoher Weisheit, meine Cousine, die selbst, wenn sie

liebt, sehr weise Vorsichtsmaßregeln zu treffen weiß, in dem Fall, wo sie nicht mehr geliebt würde. Alles das werden Sie in ihren Briefen sehen, die ich Ihnen hinterlassen will; sie werden diese Briefe in meinem Sekretär finden, hier ist der Schlüssel dazu. Ich kenne meine Cousine seit sie auf der Welt ist, und Sie wissen, daß sie mir keines ihrer Geheimnisse verbirgt, obgleich sie sehr geheimnißvoll ist; sie glaubt aber, ich sage nichts, als was ich sagen will. Wahr ist es, ich werde von Nichts hingerissen, aber ich lege auch nur auf weniges eine große Wichtigkeit, und ich glaube, daß wir Männer uns in Rücksicht der Frauen nichts verschweigen müssen. Im übrigen, wenn ich sterbe, so ist es um der schönen Augen der Frau von Arbigny willen, daß mir dieser Zufall begegnet, und obgleich ich bereitwillig bin, für sie zu sterben, weiß ich ihr eben nicht viel Dank für die Lage, in welche mich ihre doppelt geführten Händel ge-

setzt haben. Übrigens, setzte er hinzu, ist es noch nicht ausgemacht, daß Sie mich tödten werden. — Wir waren außerhalb der Stadt, indem er die letzten Worte sagte; er zog seinen Degen und nahm die gehörige Stellung.

Er hatte mit seltsamer Heftigkeit gesprochen, und ich war betroffen von dem, was er gesagt hatte. Ohne Verwirrung bei der Annäherung der Gefahr, ward er doch hitziger durch sie, und ich konnte nicht errathen, ob er die Wahrheit verrieth, oder ob er eine Lüge schmiedete, um sich zu rächen. Gleichwohl schonte ich in dieser Ungewißheit sein Leben; er war weniger geschickt, als ich, in den körperlichen Übungen; ich hätte ihm zehnmal meinen Degen in's Herz stoßen können, ich begnügte mich aber, ihm eine Wunde in den Arm zu machen und ihn zu entwaffnen. Er schien mein Betragen zu fühlen; indem ich ihn nach Hause führte, erinnerte ich ihn an die Unterredung, die

unserm Gefecht vorherging. Darauf sagte er: — Es thut mir leid, daß ich das Zutrauen meiner Anverwandtin verrathen habe; die Gefahr steigt zu Kopf wie der Wein; doch ich tröste mich darüber; Sie wären nicht glücklich mit Frau von Arbigny gewesen, sie ist zu listig für Sie. Für mich ist es gleichgültig, denn obgleich ich sie sehr reizend finde und mir ihr Verstand sehr wohl gefällt, wird sie mich doch nie dazu bringen, etwas zu meinem Schaden zu thun, und wir werden uns einander trefflich nützlich seyn, weil die Ehe unsre Vortheile vereinigt. Sie aber, Sie sind romanhaft, Sie wären der Betrogene. Es stand bei Ihnen, mich zu tödten, und ich verdanke Ihnen mein Leben, ich kann Ihnen also die Briefe nicht versagen, die ich Ihnen nach meinem Tode versprochen hatte. Lesen Sie sie, reisen Sie nach England, und ängstigen Sie sich nicht zu sehr über den Kummer der Frau von Arbigny. Sie wird weinen, weil

sie Sie liebt; sie wird sich aber trösten, weil sie eine zu verständige Frau ist, um immer unglücklich seyn zu wollen, und besonders um dafür gehalten zu werden. In drei Monaten ist sie Frau von Maltigues. — Er sagte die Wahrheit; die Briefe, die er mir zeigte, bewiesen es mir. Ich ward überzeugt, daß Frau von Arbigny sich nicht in dem Zustand befand, den sie vorgab mit erröthend zu gestehen, um mich dahin zu bringen, sie zu heirathen; sie hatte mich also in dieser Rücksicht auf eine unwürdige Weise hintergangen. Ohne Zweifel liebte sie mich, denn sie schrieb es selbst an Herrn von Maltigues; sie schmeichelte ihm aber auf eine so künstliche Weise, sie ließ ihm so viel Hoffnung, und zeigte, um ihm zu gefallen, einen so ganz andern Charakter, als den, in welchem sie sich mir jederzeit dargestellt hatte, daß ich unmöglich daran zweifeln konnte, daß sie ihn geschont hatte, in der Absicht, ihn zu heirathen, wenn ihre

Verbindung mit mir nicht Statt fände. Das war die Frau, Corinna, die mir auf immer die Ruhe des Herzens und des Gewissens kostete!

Ich schrieb ihr vor meiner Abreise, und sah sie nicht wieder; nachher erfuhr ich, daß sie Herrn von Maltigues geheirathet hatte, wie er es mir vorher gesagt. Aber weit entfernt war ich damals, das Unglück zu ahnden, das mich erwartete; ich hoffte Verzeihung von meinem Vater zu erlangen; ich war gewiß, wenn ich ihm erzählen würde, wie sehr ich hintergangen worden, dann würde er mich noch mehr lieben, weil ich bedauernswürdiger war. Ich reiste Tag und Nacht; meine Reise durch Deutschland dauerte doch beinahe einen ganzen Monat; endlich kam ich in England an, voll Vertrauen auf die unerschöpfliche väterliche Güte. Corinna, als ich an's Land stieg, fand ich in einem öffentlichen Blatt die Nachricht von meines Vaters Tode! Zwan-

zig Monate sind seit diesem Augenblick verflossen, und immer steht er noch vor mir wie ein verfolgendes Gespenst. Die Buchstaben, welche die Worte bildeten: Lord Nelvil ist eben gestorben, diese Buchstaben waren flammend; das Feuer des Vulkans hier vor uns, ist weniger schrecklich als sie. Das ist noch nicht alles; ich erfuhr, daß er tief betrübt über meinen Aufenthalt in Frankreich gestorben war, daß er fürchtete, ich würde die militärische Laufbahn verlassen, ich würde eine Frau heirathen, der er wenig Gutes zutraute, und ein Vaterland erwählen, das mit dem meinigen im Krieg begriffen war, und mich dadurch ganz um meinen guten Ruf in England bringen. Wer weiß, ob diese schrecklichen Vorstellungen nicht sein Leben verkürzten! Corinna, Corinna, bin ich nicht ein Mörder, bin ich es nicht, sagen Sie es mir? — Nein, rief sie, nein, Sie sind bloß unglücklich, von Güte, von Edelmuth wurden Sie

hingerissen. Meine Ehrerbietung für Sie ist so groß als meine Liebe. Lassen Sie mein Herz richten, sehen Sie es als Ihr Gewissen an. Sie sind im Schmerz verirrt, glauben Sie der, die Sie liebt. O! die Liebe, so wie ich sie fühle, ist keine Täuschung, ich bewundere Sie, ich bete Sie an, weil Sie der beste, der gefühlvollste der Männer sind. — Corinna, sagte Oswald, diese Huldigung gebührt mir nicht; doch kann es wohl seyn, daß ich nicht so strafbar bin; mein Vater hat mir vor seinem Tode verziehen; in einem letzten Schreiben von ihm, für mich bestimmt, fand ich tröstende Worte; ein Brief von mir war an ihn gelangt, der mich etwas gerechtfertigt hatte; aber das Übel war geschehen, der Schmerz über mich hatte sein Herz gebrochen.

Als ich sein Schloß betrat, als seine alten Diener mich umringten, stieß ich ihre Tröstungen von mir; ich klagte mich in ih-

rer Gegenwart an, ich warf mich auf sein Grab nieder, hier schwor ich, als ob es noch für mich zum Vergüten Zeit gewesen wäre, ich schwor, nie mich zu verheirathen ohne die Einwilligung meines Vaters! Weh mir! was verhieß ich dem, der nicht mehr war! was bedeuteten damals diese Worte meines Wahnsinns! wenigstens muß ich sie aber als eine genommene Verbindlichkeit ansehen, nichts zu thun, was er in seinem Leben mißbilligt haben würde. Corinna, geliebte Freundin, warum betrüben Sie diese Worte? Mein Vater konnte von mir fordern, daß ich ihm eine Frau aufopfere, die voller Verstellung war, die nur ihrer Verschlagenheit die Neigung verdankte, die sie mir einflößte; aber eine Frau voll Wahrheit, Natur und Edelmuth, eine Frau, für die ich die erste Liebe gefühlt, die Liebe, welche die Seele läutert, anstatt sie irre zu führen, warum würden die Himmlischen mich von dieser trennen wollen?

Beim Eintritt in das Zimmer meines Vaters, sah ich seinen Mantel, seinen Lehnsessel, seinen Degen, alles war noch so da wie ehedem; noch da: aber seine Stelle war leer, und mein Geschrei rief ihn umsonst! Diese Handschrift, die Sammlung seiner Gedanken ist alles, was mir Antwort giebt. Sie kennen schon einiges daraus, sagte Oswald, indem er es an Corinna überreichte; ich frage es beständig bei mir; lesen Sie, was er über die Pflicht der Kinder gegen ihre Eltern schrieb; lesen Sie, Corinna; Ihre süße Stimme wird mich vielleicht vertrauter machen mit seinen Worten. Corinna gehorchte seinem Verlangen, und las was hier folgt:

„O wie wenig gehört dazu, um bejahrte Eltern gegen sich selber mißtrauisch zu machen; sehr leicht glauben sie zu viel zu seyn auf der Erde. Wozu sollten sie meinen euch noch nützlich zu seyn, da ihr sie nicht mehr um Rath fragt? Ihr lebt so ganz in dem

gegenwärtigen Augenblick, seyd durch eine herrschende Leidenschaft an ihn gefesselt, und alles, was sich nicht auf diesen Augenblick bezieht, scheint euch veraltet und verjährt. Kurz, ihr seyd dermaßen mit Herz und Geist nur in euch selber beschäftigt, und glaubt so gewiß allein einen Punkt in der Geschichte auszumachen, daß die ewigen Ähnlichkeiten der Zeiten und der Menschen euerer Aufmerksamkeit entgehen; das Ansehen der Erfahrung scheint euch eine Fabel, oder eine leere Schadloshaltung, einzig nur für das Ansehen der alten Leute, und die letzten Genüsse ihrer Eigenliebe bestimmt. In welchem Irrthum befindet ihr euch! Die Welt, dieser große Schauplatz, verändert seine Schauspieler nicht; immer ist es nur der Mensch, der sich auf der Bühne darstellt; aber der Mensch erneuert sich nicht, er vermannichfaltigt sich; und da alle seine Eigenthümlichkeiten von einigen Hauptleidenschaften abhängen, deren Kreis schon

längst durchlaufen ist, so ist es selten, daß in den kleinen Verwickelungen des gemeinen Lebens die Erfahrung, diese Wissenschaft der Vergangenheit, nicht eine reiche Quelle der nützlichsten Belehrungen enthalten sollte."

„Ehre dann den Vätern und Müttern, Ehre ihnen, Ehre und Ehrfurcht, wäre es auch nur um ihrer vergangenen Herrschaft willen, um der Zeit willen, wo sie allein herrschten, und die nicht wiederkömmt; wäre es auch nur um der auf immer verlornen Jahre willen, deren erhabene Merkmale sie an ihrer Stirn tragen."

„Dies ist eure Pflicht, ihr eingebildeten Kinder, die ihr so ungeduldig seyd, die Bahn des Lebens allein zu durchlaufen. Zweifelt nicht, sie werden gehen, diese Eltern, die euch so spät den Platz einreimen; der Vater, dessen Reden noch einen Anstrich von Strenge haben, die euch empfindlich ist; diese Mutter, deren hinfälliges Alter euch eine Sorgfalt auflegt, die euch unbe-

quem ist; sie werden gehen, diese aufmerksamen Wächter euerer Kindheit, die liebevollen Beschützer euerer Jugend; sie werden gehen, und vergeblich werdet ihr bessere Freunde suchen; sie werden gehen, und sobald sie nicht mehr sind, werden sie sich euch unter einem ganz neuen Gesichtspunkt darstellen; denn die Zeit, welche die vor unsern Augen gegenwärtigen Leute alt macht, die verjüngt sie, wenn der Tod sie hingeführt hat; alsdann leiht die Zeit ihnen einen Glanz, der uns unbekannt war; wir sehen sie in der Vorstellung der Ewigkeit, wo es kein Alter mehr giebt und keine Abtheilungen; und haben sie auf Erden ein Andenken ihrer Tugend hinterlassen, so schmücken wir es in der Einbildung mit einem himmlischen Strahl, unsre Blicke folgen ihnen bis zum Aufenthalt der Auserwählten, dann schauen wir sie in jenen Wohnungen der Glorie und der Seligkeit; und mitten in unsern schönsten Tagen, mitten in den

Triumphen, die uns am meisten verblenden, werden wir uns bei den hellen Farben, woraus wir ihren Heiligen-Schein bilden, verdunkelt finden (²)."

Corinna, rief Lord Nelvil mit heftigem Schmerz, glauben Sie, daß er diese beredten Klagen gegen mich richtete? — Nein, nein, antwortete Corinna; Sie wissen, daß Sie ihm theuer waren, daß er Ihrer Zärtlichkeit traute; Sie sagten mir selber, daß diese Betrachtungen lange Zeit vorher geschrieben waren, ehe Sie das Unrecht gegen ihn sich vorzuwerfen hatten. Hören Sie vielmehr, fuhr Corinna fort, indem sie die Sammlung, die sie noch in Händen hatte, durchlief, hören Sie diese Gedanken über die Nachsicht, die einige Seiten weiter geschrieben stehen:

„Mit wankenden Schritten, von Fallstricken umgeben, wandeln wir durch das Leben; die Sinne verführen uns durch betrügliche Lockspeise; die Einbildungskraft

führt uns durch falschen Schimmer irre; selbst unsre Vernunft erhält täglich von der Erfahrung den Grad von Erleuchtung, der ihr mangelte, und dies Zutrauen, dessen sie bedarf. So viel Gefahren, verbunden mit solcher Schwäche; so mancherlei Neigungen und Zwecke, und ein so beschränkter Blick in die Zukunft; eine so eng umgränzte Fähigkeit; so viel Unbekanntes in dem so kurzen Leben; kurz, alle die Umgebungen, alle diese Bedingungen unsres Wesens, sind sie nicht eine Anzeige des hohen Ranges, welchen wir in der Ordnung der gesellschaftlichen Tugenden, der Nachsicht zugestehen sollen? .... Ach! wo ist der Mensch, der frei von Schwächen sey? wo ist der Mensch, der sich keine Vorwürfe zu machen habe? wo ist der Mensch, der rückwärts in sein Leben schauen dürfte, ohne irgend Gewissensbisse zu fühlen, oder etwas zu bereuen? der ist allein befremdet mit den Unruhen einer gewissenhaften Seele, der sich

nie

nie selbst untersuchte, der nie in der Einsamkeit seines Gewissens verweilte (¹).“

Das sind die Worte, sagte Corinna, die Ihr Vater Ihnen aus des Himmels Höhen zuruft, diese Worte sind für Sie. — Das ist wahr, sagte Oswald; ja, Corinna, Sie sind ein Engel des Trostes, Sie sind mir wohlthätig. Aber hätte ich ihn nur einen Augenblick vor seinem Tode sehen können, hätte er von mir erfahren, daß ich seiner nicht unwürdig bin, hätte er mir dann gesagt, daß er mir glaube, dann würde ich nicht von Gewissensbissen erschüttert seyn, wie der größte der Verbrecher; dann wäre mein Betragen nicht so wankend, meine Seele nicht so geängstigt, daß kein Mensch sich Glück von ihr versprechen darf. Beschuldigen Sie mich nicht der Schwachheit; der Muth vermag nichts gegen das Gewissen, von ihm wird er erzeugt, wie sollte er es besiegen können? Selbst jetzt, da die Dunkelheit sich naht, dünkt mich, ich sähe in

diesen Wolken die Furchen des Blitzstrahls, der mich verdammt. Corinna! Corinna! beruhigen Sie Ihren unglücklichen Freund, oder lassen Sie mich hier auf dieser Erde liegen, die vielleicht sich auf mein Geschrei öffnet, und mich bis in den Aufenthalt des Todes dringen lassen wird. —

Dreizehntes Buch.

Der Vesuv und die Gegend von Neapel.

Erstes Kapitel.

Lange blieb Lord Nelvil wie vernichtet von der schrecklichen Erzählung, die seine ganze Seele erschütterte. Corinna suchte sanft ihn wieder zu sich selbst zu bringen; der Feuerstrom, der sichtbarer in der Nacht vom Vesuv niederströmte, erregte Oswalds zerrüttete Fantasie. Corinna benutzte diesen Eindruck, um ihn den schmerzlichen Erinnerungen zu entreißen, und eilte, ihn mit sich fort zu ziehen an das Aschen-Ufer der glühenden Lava.

Der Boden, über welchen sie gehen mußten, um dahin zu gelangen, rollte unter ihren Füßen fort, und schien sie zurückzustoßen aus dem alten lebendigen feindlichen Aufenthalt. An dieser Stelle steht die Na-

tur nicht mehr in Verbindung mit dem Menschen; hier kann er nicht mehr sie zu beherrschen wähnen; sie entgeht ihrem Tyrannen durch den Tod. Die Farbe des Feuerstroms ist düster; wenn er Bäume oder Weinreben verzehrt, so sieht man eine helle glänzende Flamme aus ihr herausleuchten, aber die Lava selbst ist dunkel, wie man sich einen Höllenfluß vorstellt; sie rollt langsam am Tage wie ein schwarzer, und in der Nacht wie ein rother Sand. Man hört, indem sie naht, ein kleines Geräusch wie von Funken, das um so mehr Furcht erregt, weil es nur leicht ist, List scheint sich noch der Stärke verbunden zu haben; so naht der königliche Tiger, heimlich und mit gemessenen Schritten. Diese Lava naht, naht, ohne je zu eilen, und ohne einen Augenblick zu verlieren; begegnet sie einer hohen Mauer, irgend einem Gebäude, das sich ihrem Gange widersetzt, so hält sie an, und häuft vor dem Hinderniß ihre schwarzen

harzigen Ströme, bis sie es unter den glühenden Wogen begräbt. Ihr Gang ist nicht so schnell, daß die Menschen ihr nicht entfliehen könnten; sie erreicht aber, wie die Zeit, die Unvorsichtigen und die Greise, die sich einbilden, es sey leicht, ihr zu entgehen, da sie so schwerfällig und stillschweigend ankömmt. Sie verbreitete eine solche Gluth, daß zum erstenmal die Erde sich in dem Himmel abspiegelt, und ihm den Anschein eines dauernden Blitzes giebt; und der Himmel wiederhohlt sich wiederum in dem Meer, die ganze Natur ist entzündet von diesem dreifachen Feuerbilde.

Aus dem Schlunde, woraus die Lava sich ergießt, hört man den Wind kommen, und sieht ihn an den wirbelnden Flammen. Man erschrickt vor dem, was in dem Innern der Erde vorgeht, und man fühlt, welch eine seltsame Wuth sie unter unsern Füßen erbeben macht. Die Felsen, welche die Quelle der Lava umgeben, sind mit

Schwefel und Harz bedeckt, deren Farben etwas höllisches haben. Bleiches Grün, Braungelb und Dunkelroth bilden eine Dissonanz für die Augen, und ängstigen das Gesicht, so wie das Gehör von den kreischenden Tönen zerrissen werden würde, welche die Zauberinnen hören ließen, wenn sie in der Nacht den Mond zur Erde riefen.

Alles, was den Vulkan umgiebt, erinnert an die Hölle, und ohne Zweifel sind die Beschreibungen der Dichter daher genommen. Dort begreift man, wie die Menschen an einen bösartigen Geist glauben konnten, der den Absichten der Vorsehung entgegen sey. Im Anschauen dieses Aufenthaltes mußte man sich fragen, ob die Güte allein den Erscheinungen der Schöpfung vorstehe, oder ob nicht irgend ein verborgenes Princip die Natur, wie den Menschen, zur rohen Wildheit zwänge. — Corinna, rief Lord Nelvil, steigen aus diesen Höllen-Ufern die Leiden? Nimmt der Engel des Todes

seinen Flug von diesem Gipfel? Hier würde ich, sähe ich nicht Deinen himmlischen Blick, hier würde ich alles verlieren, sogar das Andenken der göttlichen Werke, welche die Welt schmücken; und sogar dieser Anblick der Hölle, so entsetzlich er ist, er gleicht nicht der Qual der Gewissensbisse in meinem Herzen. Jeder Gefahr kann man trotzen, wie kann aber der Gegenstand, der nicht mehr ist, uns von dem Leiden befreien, daß wir uns vorwerfen ihm zugefügt zu haben? Niemals! Niemals! O Corinna, welch ein Flammen-, welch ein Eisen-Wort! Jene Strafen, erfunden von den Träumen des Leidens, das Rad, das ewig sich dreht, das Wasser, welches dem entflieht, der sich ihm naht, die Steine, die zurückfallen, so wie man sie in die Höhe brachte, sind nur ein schwaches Bild, um den entsetzlichen Gedanken auszudrücken, das Unmögliche und Unersetzliche! —

Ein tiefes Schweigen herrschte um Oswald und Corinna; selbst ihre Führer hat-

ten sich in die Ferne zurückgezogen, und da am Krater weder Thiere, noch Insekten, noch Pflanzen sind, hörte man nichts, als das Pfeifen der bewegten Flamme. Dennoch drang ein Geräusch aus der Stadt bis an den Ort; es war das Glockengeläute, das sich durch die Lüfte hören ließ: vielleicht feierten sie den Tod, oder sie verkündigten eine Geburt; gleichviel, sie verursachten den Reisenden eine sanfte Rührung. — Geliebter Oswald, sagte Corinna, kommen Sie fort aus dieser Wüste, lassen Sie uns wieder zu den Lebendigen; hier ist meiner Seele nicht wohl. Alle andern Berge scheinen uns über das irdische Leben zu erheben, indem sie uns dem Himmel näher bringen; aber hier fühle ich nichts als Schreck und Angst; es ist mir, als sähe ich die Natur wie einen Verbrecher behandelt, und als ein verderbtes Wesen verdammt, nicht mehr den wohlthätigen Hauch ihres Schöpfers zu empfinden. Hier ist sicher nicht der Aufenthalt der Guten. Kommen Sie. —

Ein starker Regen fiel, während Corinna und Lord Nelvil wieder hinabstiegen. Ihre Fackeln waren alle Augenblick in Gefahr auszulöschen. Die Lazzaroni begleiteten sie mit unaufhörlichem Geschrei, wodurch sie jeden in Angst setzen würden, der es nicht wüßte, daß dies so ihre gewöhnliche Art ist. Diese Menschen sind manchmal von einem Überfluß an Leben angeregt, mit dem sie nichts anzufangen wissen, denn sie vereinigen Trägheit und Heftigkeit in gleichen Graden. Ihre Gesichtsbildung, die bestimmter ist als ihr Charakter, scheint eine Lebhaftigkeit anzudeuten, bei der weder Geist noch Herz etwas zu thun haben. Oswald war besorgt, der Regen möchte Corinna schädlich seyn, die Fackeln könnten verlöschen, kurz, sie könnte irgend einer Gefahr ausgesetzt seyn; er war mit nichts beschäftigt als mit ihr; und durch diese zärtliche Theilnahme erhohlte er sich nach und nach von dem Zustande, in welchen er durch die Mittheilung seiner Begebenheiten war versetzt

worden. Sie trafen ihren Wagen am Fuß des Berges; sie verweilten nicht bei den Ruinen von Herkulanum, die man gleichsam auf's neue wieder vergraben hat, um nicht die Stadt Portici einzustürzen, welche auf dieser alten Stadt erbaut ist. Sie langten gegen Mitternacht in Neapel an, und als sie sich trennten, versprach Corinna dem Lord Nelvil, ihm den Morgen darauf die Geschichte ihres Lebens zu übergeben.

Zweites Kapitel.

Wirklich wollte Corinna den andern Morgen ausführen, was sie versprochen hatte, und obgleich die genauere Kenntniß, die sie von Oswalds Charakter erhalten hatte, ihre Sorge vermehrte, verließ sie ihr Zimmer, das Geschriebene in der Hand tragend, bebend, und dennoch entschlossen, es ihm zu übergeben. Sie trat in den Saal des Gasthofes, worin sie beide wohnten; Oswald war in dem Saal, er hatte eben Briefe aus England erhalten. Einer dieser Briefe lag auf dem Kaminsims, dessen Handschrift Corinna so auffiel, daß sie in unbeschreiblicher Verwirrung fragte, von wem er sey? — Er ist von Lady Edgermond, antwortete Oswald. — Sie stehen in Briefwechsel mit ihr? unterbrach ihn Corinna. — Lord Edgermond war der Freund meines Vaters, erwiederte Oswald, und weil der Zufall es so fügte, daß ich Ihnen

von ihr spreche, so will ich Ihnen nicht verhehlen, daß mein Vater einmal daran dachte, ich könnte mich einst mit ihrer Tochter, Lucile Edgermond, verbinden. — Großer Gott! rief Corinna, und sank beinah ohnmächtig auf einen Stuhl.

— Woher diese grausame Erschütterung? sagte Lord Nelvil; was fürchten Sie von mir, Corinna, da ich Sie mit Anbetung liebe? Hätte mein Vater sterbend von mir verlangt, daß ich mich mit Lucile vermählen solle, freilich dann würde ich mich nicht frei glauben, und ich hätte mich von Ihrem unwiderstehlichen Zauber losgerissen; aber er rieth mir bloß diese Verbindung, indem er mir schrieb, er könne nicht über Lucile urtheilen, weil sie nur noch ein Kind sey. Ich selber sah sie nur einmal, sie war damals kaum zwölf Jahr alt. Ich bin vor meiner Abreise in keine Art von Verbindung mit der Mutter getreten; jedoch die Unentschlossenheit, die Verwirrung, die Sie sicher oft

in meinem Betragen werden bemerkt haben, entspringen einzig nur aus diesem Wunsch meines Vaters; ehe ich Sie kannte, wünschte ich ihn, ungeachtet seiner Flüchtigkeit, erfüllen zu können, als eine Art von Buße um seinetwillen, als eine Weise, noch nach seinem Tode seinen Willen über den meinigen herrschen zu lassen; Sie aber haben diesen Vorsatz besiegt, Sie haben mein ganzes Wesen besiegt, und ich bedarf der Verzeihung für das, was Ihnen in meinem Betragen als Schwachheit oder Unentschlossenheit erschien. Corinna, man kann niemals sich ganz aus einem Schmerz erheben, wie ich ihn erlitt; er zerstört die Hoffnung, er verleiht ein schmerzliches, kummervolles Gefühl von Schüchternheit; das Schicksal hat mir so viel Böses zugefügt, daß ich ihm nicht traue, selbst, wenn es mir ein großes Gut darzubieten scheint. Aber, geliebte Freundin, diese Sorgen sind zerstreut; ich bin Dein auf ewig, Dein! Ich bin versichert,

hätte mein Vater Sie gekannt, Sie hätte er als Gefährtin meines Lebens erwählt, Sie . . . . — Halten Sie ein, rief Corinna, in Thränen zerfließend, ich beschwöre Sie, reden Sie so nicht mit mir. —

Warum widersetzen Sie sich, sagte Lord Nelvil, der Freude, die ich daran finde, Sie in meinen Gedanken mit dem Andenken an meinen Vater zu vereinigen, und so in meinem Herzen alles, was mir theuer und geheiligt ist, zu vereinen? — Sie können es nicht, unterbrach ihn Corinna; Oswald, ich weiß zu gut, daß Sie es nicht können. — Gerechter Himmel, erwiederte Lord Nelvil, was werde ich erfahren? Geben Sie mir diese Blätter, die Ihre Geschichte enthalten sollen, geben Sie mir sie. — Sie sollen sie haben, sagte Corinna, aber ich beschwöre Sie, noch acht Tage Aufschub, nur acht Tage; was ich diesen Morgen erfuhr, zwingt mich zu einigen Zusätzen. — Wie, sagte Oswald, in welchem Verhältniß ste-

hen

hen Sie? . . . . — Verlangen Sie jetzt keine Antwort, unterbrach ihn Corinna, bald sollen Sie alles wissen, und es wird vielleicht das Ende, das schreckliche Ende meines Glücks seyn; vor diesem Augenblick aber will ich, daß wir noch die glücklichen Gegenden von Neapel sehen, mit einem noch süßen Gefühl, mit einer noch empfänglichen Seele für diese entzückende Natur; ich will auf irgend eine Art an diesen schönen Orten den feierlichsten Zeitpunkt meines Lebens heiligen; Sie müssen eine letzte Erinnerung von mir aufbewahren, von dem was ich war, was ich immer geblieben wäre, wenn mein Herz sich hätte erwehren können, Sie zu lieben. — O Corinna, sagte Oswald, was wollen Sie mir mit diesen Unglück bedeutenden Worten verkündigen? Sie können mir nichts sagen, was meine Zärtlichkeit und meine Bewunderung verringerte. Wozu denn noch um acht Tage diese Angst, dieses Geheimniß verlängern, das gleichsam

eine Schranke zwischen uns zu befestigen scheint? — Lieber Oswald, ich will es, antwortete Corinna, verzeihen Sie mir diesen letzten Machtspruch; bald werden Sie nur allein zwischen uns beiden zu entscheiden haben; ich will mein Schicksal aus ihrem Munde erwarten, ohne Murren, wenn es grausam ist; denn ich besitze auf dieser Erde weder Gefühle noch Bande, die mich verurtheilen, Ihre Liebe zu überleben. — Indem sie diese Worte sagte, ging sie hinaus, und stieß Oswald sanft mit der Hand zurück, der ihr folgen wollte.

Drittes Kapitel.

Corinna hatte sich vorgenommen, für Lord Nelvil ein Fest zu veranstalten, während der acht Tage des Aufschubs, welche sie sich erbeten hatte; und das festliche Vorhaben war mit der tiefsten Schwermuth vermischt. Bei der genauern Kenntniß von Oswalds Charakter mußte sie nothwendig wegen des Eindrucks besorgt seyn, den er durch das, was sie ihm zu entdecken hatte, erhalten würde. Man mußte Corinna als Dichter, als Künstler beurtheilen, um ihr verzeihen zu können, daß sie der Begeisterung und der Kunst, ihren hohen Stand, ihre Familie, ihr Vaterland und ihren Namen aufgeopfert hatte. Lord Nelvil besaß allerdings Geist genug, um Genie und Fantasie gehörig zu bewundern; er glaubte aber die bürgerlichen Verhältnisse gehen über alles, und die vorzüglichste Bestimmung der Frauen, und auch der Männer, bestehe nicht

in der Ausübung der geistigen Fähigkeiten, sondern in der Erfüllung der jeden besonders auferlegten Pflichten. Die grausamen Gewissensbisse, die er erlitten, weil er von der vorgeschriebenen Bahn abgewichen war, hatten die ihm angebornen strengen Grundsätze der Sittlichkeit noch mehr verstärkt. Die englischen Sitten, die Gebräuche und Meinungen eines Landes, wo man sich bei der gewissenhaftesten Ehrfurcht sowohl für die Pflichten, als für die Gesetze, so wohl befindet, hielten ihn in mancher Rücksicht in sehr engen Banden; dazu kömmt noch, daß man durch die Muthlosigkeit der Betrübniß eine Neigung erhält zu der hergebrachten Ordnung, zu dem, was von selber geht, und weder eines neuen Entschlusses bedarf, noch einer Entschließung, die den einmal vom Schicksal bestimmten Verhältnissen entgegen wäre.

Oswalds Liebe zu Corinna hatte sein Gefühl zwar durchaus gemildert, aber die

Liebe kann nie den Charakter ganz verwischen, und Corinna entdeckte immer wieder diesen Charakter, selbst in der Leidenschaft, die ihn besiegte. Vielleicht hing seine Unwiderstehlichkeit zum Theil an diesem Gegensatz seiner Natur und seiner Gefühle, der jeden Beweis seiner Zärtlichkeit noch erhöhte. Aber der Augenblick nahte heran, wo die flüchtigen Sorgen, die Corinna jederzeit verscheucht hatte, und die dem Glücke, dessen sie genoß, nur eine leichte nachdenkliche Unruhe beimischten, über ihr Leben entscheiden sollten. Diese Seele, die geboren ward zum Glück, gewöhnt an die leicht beweglichen Empfindungen des Talents und der Poesie, sie erschrak vor der Herbe, vor der Starrheit des Schmerzes; da ergriff ein Schauder ihr ganzes Wesen, den die Frauen, die eine lange Gewohnheit im Leiden haben, nicht mehr fühlen.

Und dennoch, mitten in der grausamsten Angst, bereitete sie insgeheim einen glänzend

festlichen Tag, den sie noch mit Oswald zu-
bringen wollte. So vereinigte sich in ihr
Gefühl und Fantasie auf eine äußerst ro-
manhafte Weise. Sie lud die Engländer
ein, die sich zu Neapel befanden, einige
Neapolitaner und Neapolitanerinnen, deren
Gesellschaft ihr gefiel, und an dem Morgen
des Tages, den sie erwählt hatte zur Fest-
lichkeit, und der dem vorherging, an wel-
chem sie ein Geständniß ablegen sollte, das
ihr Glück auf immer zerstören konnte, wur-
den ihre Züge von einer sonderbaren Ver-
wirrung belebt, wodurch sie einen ganz
neuen Ausdruck erhielten. Unaufmerksame
Augen konnten den lebhaften Eindruck für
einen freudigen ansehen; aber ihre eiligen,
unruhigen Bewegungen, ihre auf nichts haf-
tenden Blicke, belehrten Lord Nelvil nur zu
sehr, was in ihrer Seele vorging. Vergeb-
lich versuchte er sie durch die zärtlichsten
Versicherungen zu besänftigen. — Nach zwei
Tagen, antwortete sie, sollen Sie mir sagen,

ob Sie noch eben so denken; jetzt sind mir diese süßen Reden schmerzlich. — Hiemit entfernte sie sich von ihm.

Die Wagen für die Gesellschaft, die Corinna eingeladen hatte, kamen gegen Abend, als der Meereswind sich erhob, und die Luft erfrischend den Menschen erlaubte, die Natur zu betrachten. An Virgils Grabe war der erste Stillstand der Spazierfahrt. Corinna und ihre Gesellschaft hielten sich dabei auf, ehe sie durch die Höhle von Pausilipo fuhren. Das Grabmal steht in der schönsten Gegend auf der Welt; der Meerbusen von Neapel dient ihm zur Perspektive. Man geräth in Versuchung zu glauben, daß Virgil selber ihn erwählte, so viel Ruhe und Herrlichkeit ist in diesem Anblick; dieser einfache Vers aus dem Gedicht über den Landbau hätte zur Grabschrift dienen können:

Illo Virgilium me tempore dulcis alebat
Parthenope . . . . .

Seine Asche ruht noch daselbst, und das Andenken seines Namens zieht die Huldigung der ganzen Welt an diesen Ort. Das ist alles, was der Mensch auf dieser Erde dem Tode zu entreißen vermag.

Petrarca hat einen Lorbeerbaum auf das Grab gepflanzt, und Petrarca ist nicht mehr, und der Lorbeer stirbt dahin. Der Haufen der Fremden, die herkamen, das Andenken Virgils zu ehren, hat seine Namen auf den Mauern eingegraben, welche die Urne umgeben. Es ist etwas lästiges mit diesen unbedeutenden Namen, die nur das ruhevolle Gefühl der Einsamkeit stören, welches jener Aufenthalt erregt. Petrarca allein war würdig, eine dauernde Spur seiner Wanderung an Virgils Grabmal zu hinterlassen. Schweigend steigt man wieder hinab von dieser Grabes-Zuflucht des Ruhms, und man erinnert sich der Gedanken und Bilder, die auf ewig durch das Talent des Dichters geheiligt wurden. Be-

wunderns würdige Unterredung mit den künftigen Geschlechtern, eine Unterredung, die von der Schreibekunst verewigt und erneut wird! Dunkelheit des Todes, was bist du? Die Gedanken, Gefühle, die Ausdrücke eines Menschen sind dauernd, und das, was er selbst war, sollte nicht mehr dauern? Nein, ein solcher Widerspruch in der Natur ist unmöglich.

Oswald, sagte Corinna zu Lord Nelvil, die Eindrücke, die Sie hier erhalten haben, sind eine schlechte Vorbereitung zum Feste; aber, setzte sie mit einem schwärmerisch geistigen Blick hinzu, aber wie viele Feste wurden nicht in der Nähe des Grabes gefeiert! — Geliebte Freundin, antwortete Oswald, woher dieser geheime Schmerz, der Sie bewegt? Vertrauen Sie sich mir, Ihnen verdanke ich die sechs glücklichsten Monate meines Lebens; vielleicht verbreitete auch ich während der Zeit einigen Reiz über Ihr Leben. O! wer könnte so gefühllos undank-

bar gegen das Glück seyn! Wer könnte sich des hohen Genusses berauben, einer Seele, wie der Ihrigen, wohlthätig zu seyn! Ach! es ist ja schon so viel, sich dem geringsten Sterblichen nothwendig zu glauben; aber für Corinna nothwendig zu seyn, glauben Sie mir, das ist zu ruhmwürdig, das ist zu entzückend, um Verzicht darauf zu leisten. — Ich traue Ihren Verheißungen, sagte Corinna; giebt es aber nicht Augenblicke, wo etwas heftiges, sonderbares sich des Herzens bemeistert, und sein Klopfen in schmerzhafter Bewegung verdoppelt? —

Sie fuhren mit Fackeln durch die Höhle des Pausilipo; dies geschieht selber wenn man am hellen Mittag hindurch fährt, denn der Weg geht beinah eine Viertelmeile weit durch den Berg und gelangt man in seine Mitte, so kann man kaum an den beiden äußern Enden das Tageslicht wahrnehmen. Ein sonderbarer Wiederhall erschallt unter diesem langen Gewölbe; der Tritt der

Pferde, das Schreien ihrer Führer, machen einen betäubenden Lärm, vor dem man keines zusammenhängenden Gedankens fähig ist. Corinna's Pferde zogen ihren Wagen mit erstaunlicher Schnelligkeit, doch gingen sie ihr noch nicht schnell genug. — Lieber Oswald, sagte sie zu Lord Nelvil, das geht so langsam! sorgen Sie doch, daß sie eilen. — Woher diese Ungeduld, Corinna, antwortete Oswald; wenn wir ehedem bei einander waren, da übereilten Sie die Stunden nicht, Sie genossen sie. — Jetzt, sagte Corinna, muß alles sich entscheiden; alles muß zu seinem Ziel gelangen; ich habe ein Bedürfniß, alles eilend zu erreichen, wäre es auch mein Tod. —

Wenn man aus der Höhle herauskömmt, fühlt man ein lebhaftes Vergnügen, das Tageslicht und die Natur wieder zu erblicken, und welche Natur bietet sich dem Blicke dar! Den italienischen Gegenden fehlt es oft an Bäumen; hier findet man deren in

Überfluß. Außerdem ist die Erde so mit Blumen bedeckt in diesem Lande, daß man sehr gut der Wälder entbehren kann, die in jeder andern Gegend die größte Naturschönheit ausmachen. Die Hitze ist so groß zu Neapel, daß es unmöglich ist, am Tage, selbst nicht im Schatten, spazieren zu gehen; des Abends aber stellt das offne Land, umgeben von Meer und Himmel, sich ganz unsern Augen dar, und man athmet von allen Seiten die erfrischte Luft. Die Durchsichtigkeit der Luft, die Mannichfaltigkeit der Gegenden, die malerische Form der Gebirge, zeichnen das Land von Neapel so sehr aus, daß die Maler vorzugsweise diese Landschaften zeichnen. Die Natur hat in diesem Lande eine Macht und Eigenthümlichkeit, die durch keinen andern Zauber eines andern Landes deutlich gemacht werden kann.

— Ich lasse Euch, sagte Corinna zu den sie begleitenden, die Ufer des Avernischen See's betreten, vor dem Phlegeton vorbei,

und nun steht der Tempel der Sybilla von Cuma vor Euch. Wir kommen durch die Gegenden, die unter der Benennung des entzückenden Bajä berühmt wurden; aber ich rathe, Euch jetzt nicht daselbst aufzuhalten. Wir wollen die Erinnerungen der uns hier umgebenden Geschichte und Poesie zurückrufen, wenn wir an einen Ort werden gelangt seyn, wo wir sie alle auf einmal ansichtig werden. —

Auf das Vorgebirge von Misenum hatte Corinna Tanz und Musik bestellt. Man konnte nichts malerischers sehen, als die Anordnung dieses Festes. Alle Matrosen von Bajä waren in helle, gut abstechende Farben gekleidet; einige Morgenländer von einem Schiff aus der Levante, welches damals im Hafen lag, tanzten mit Bäuerinnen aus den nahe gelegenen Inseln Ischia und Procida, die in ihren Kleidungen noch einige Ähnlichkeit mit den griechischen Trachten haben; vollkommen reine Stimmen lie-

ßen sich in der Entfernung hören, und die Instrumente antworteten ihnen hinter den Felsen, von einem Echo zum andern, als ob die Töne sich in's Meer versenkten. Die Luft, die man einathmete, war entzückend; sie durchdrang die Seele mit einem freudigen Gefühl, wovon alle Gegenwärtigen belebt wurden, und das selbst Corinna ergriff. Man schlug ihr vor, sich in den Tanz der Bäuerinnen zu mischen, und anfänglich willigte sie mit Freuden in den Vorschlag; aber sie hatte kaum angefangen, als die schwärzesten Vorstellungen ihr die Freuden verhaßt machten, an denen sie Theil nahm; plötzlich verließ sie Tanz und Musik, und setzte sich auf das äußerste Ende des Vorgebirges am Ufer des Meers. Oswald eilte ihr nach, aber als er eben bei ihr war, holte die sie begleitende Gesellschaft ihn ein, und bat Corinna, an diesem schönen Ort zu improvisiren. Ihre Verwirrung war so

groß in diesem Augenblick, daß sie sich zu einem Hügel führen ließ, auf welchen man ihre Leyer hingebracht hatte, ohne nachzudenken, was man von ihr fordre.

Viertes Kapitel.

Corinna wünschte jedoch, daß Oswald sie noch einmal hören möchte, wie im Kapitol, mit dem ganzen ihr vom Himmel verliehenen Talent; sollte dieses Talent auf immer verloren seyn, so wollte sie, daß seine letzten Strahlen vor dem Erlöschen noch einmal vor dem Geliebten glänzten. Dieser Wunsch war es, der ihr in der Erschütterung ihrer Seele selbst die ihr nothwendige Begeisterung verlieh. Ihre Leyer war bereit, und alle ihre Freunde ungeduldig, sie zu hören. Selbst das Volk, das sie dem Rufe nach kannte, das Volk, das im Süden durch seine Fantasie sehr richtig über Poesie urtheilt, umgab schweigend den Kreis, den Corinna's Freunde um sie gebildet hatten, und alle diese neapolitanischen Gesichter bezeichneten mit ihren lebhaften Zügen die beseelteste Aufmerksamkeit. Der Mond stieg am Himmel herauf, aber sein Licht schien

noch

noch sehr bleich bei den letzten Strahlen des Tages. Auf der Höhe des kleinen Hügels, der in das Meer hervortritt und das Vorgebirge von Misenum bildet, hat man die ganze Aussicht auf den Vesuv, den Meerbusen von Neapel, auf die Inseln, mit denen er besäet ist, und die ganze Gegend, die sich von Neapel bis Gaëta erstreckt, kurz, die Gegend in der Welt, wo die Vulkane, die Geschichte und die Poesie die meisten Spuren hinterließen. Auch baten alle Freunde Corinna's sie einstimmig, die Erinnerungen, welche diese Orte darbieten, zum Inhalt ihres Gesanges zu nehmen. Sie stimmte ihre Leyer und begann mit bebender Stimme. Ihr Blick war schön, wer sie aber kannte wie Oswald, der konnte ihre geängstete Seele darin erkennen; sie versuchte indessen ihrem Kummer zu gebieten, und sich wenigstens auf einen Augenblick über ihre persönliche Lage zu erheben.

Corinna's Gesang bei Neapel.

„Poesie, Natur und Geschichte, wetteifern hier in der Größe; mit einem Blick umfaßt man hier alle Zeiten, wie alle Wunder.“

„Ich sehe den Avernischen See, einen erloschnen Vulkan, dessen Wellen einst Entsetzen einflößten; der Acheron, der Phlegeton, die von unterirdischen Flammen sieden, sind die Flüsse dieser, von Aeneas besuchten Hölle.“

„Das Feuer, dieses verschlingende Leben, welches die Welt erschafft und sie verzehrt, erschreckte um so mehr, da seine Gesetze weniger bekannt waren. Die Natur offenbarte ehedem ihre Geheimnisse nur der Poesie.“

„Die Stadt Cuma, die Höhle der Sybille, der Tempel Apollo's, waren auf dieser Höhe. Hier ist das Gehölz, woraus der goldne Zweig geholt wurde. Das Erdreich der Aeneide umgiebt uns, und die vom

Genius geheiligten Erfindungen sind zu Erinnerungen geworden, deren Spuren man noch sucht.“

„Ein Triton versenkte in diese Fluthen den verwegenen Trojaner, der es wagte, den Meer-Gottheiten durch seine Gesänge Trotz zu bieten; diese hohlen, tönenden Felsen sind dieselben, welche Virgil beschrieb. Die Fantasie ist treu, wenn sie allvermögend ist. Des Menschen Geist ist schöpferisch, wenn er die Natur fühlt, nachahmend, wenn er sie zu erfinden glaubt.“

„Mitten unter diesen furchtbaren Massen, den alten Zeugen der Schöpfung, erblickt man einen neuen Berg, den ein Vulkan erzeugte. Hier ist die Erde stürmend, wie das Meer, aber nicht, wie dieses, kehrt sie ruhig wieder in ihre Gränzen zurück. Das schwere Element, empört vom Beben des Abgrundes, gräbt Thäler, erhebt Berge, und seine versteinten Wogen sind Zeugen der Stürme, die ihren Schooß zerreißen.“

„Schlagen wir auf den Boden, so ertönt das unterirdische Gewölbe; als ob die bewohnte Welt nichts wäre, als eine Oberfläche, immer bereit sich zu öffnen. Die Gegend von Neapel ist ein Bild der menschlichen Leidenschaften: schwefelhaltig und fruchtbar, scheinen ihre Gefahren, wie ihre Freuden, aus den entflammten Vulkanen erzeugt zu werden, die der Luft so vielen Zauber verleihen, und den Donner unter unsern Schritten rollen machen.“

„Plinius studierte die Natur, um Italien besser bewundern zu können; er rühmte sein Vaterland als die schönste Gegend, da er es aus keinen andern Grund mehr ehren konnte. Er suchte Kenntnisse, wie ein Krieger Eroberungen, er entfernte sich von diesem Vorgebirge, um den Vesuv durch seine Flammen hindurch zu beobachten, und diese Flammen verzehrten ihn.“

„O Erinnerung! edle Macht, hier an diesen Orten ist dein Reich! von Jahrhun-

dert zu Jahrhundert, sonderbares Geschick! beklagt der Mensch das Verlorne. Gleichsam als ob alle verflossene Zeiten nach der Reihe die Bewahrer eines nicht mehr vorhandenen Glücks wären; und während der Geist stolz ist auf seine größere Vollkommenheit, und sich zur Zukunft aufschwingt, scheint unsre Seele sich sehnsuchtsvoll eines ehemaligen Vaterlandes zu erinnern, dem sie sich durch das Vergangene wieder nähert."

„Die Römer, deren Glanz wir beneiden, beneideten sie nicht wiederum die männliche Einfachheit ihrer Vorfahren? Ehemals verachteten sie diese wollüstige Gegend, und seine Freuden bändigten nur ihre Feinde. Sehet Kapua in der Ferne: es bezwang den Krieger, dessen unbezwingliche Seele Rom länger widerstand, als die ganze Welt."

„Auch die Römer bewohnten diese Orte; als die Seelenstärke sie nur die Schande

und den Schmerz heftiger fühlen ließ, da ergaben sie sich ohne Scham der Weichlichkeit. Zu Bajä sah man sie ein Ufer des Meers erobern, für ihre Palläste. Die Berge wurden ausgehöhlt, um ihnen Säulen zu entreißen, und die Herrn der Welt, nun auch Sklaven geworden, unterwarfen die Natur, um sich zu trösten, daß sie unterworfen waren."

„Bei dem Vorgebirge von Gaëta, das sich unserm Blick zeigt, verlor Cicero das Leben. Ohne Achtung für die Nachwelt, beraubten die Triumvirn sie der Gedanken, welche dieser große Mann würde an das Licht gebracht haben. Das Verbrechen der Triumvirn dauert noch fort; Noch an uns haben sie sich strafbar vergangen."

„Cicero fiel unter den Dolchen der Tyrannen. Unglücklicher noch, als er, ward Scipio von seinem noch freien Vaterlande verbannt. Nicht weit von diesem Ufer endigte er seine Tage, und die Trümmer sei-

nes Grabmals werden der Thurm des Vaterlandes genannt. Rührende Anspielung des Andenkens, mit welchem seine große Seele beschäftigt war!"

„Marius flüchtete sich in diese Sümpfe von Minturnum, nahe an Scipio's Aufenthalt. So haben zu allen Zeiten die Nationen ihre großen Männer verfolgt; aber sie sind getröstet durch die Vergötterung, und der Himmel, wo die Römer noch zu befehlen glaubten, nimmt den Romulus, den Numa und Cäsar, unter seine Sterne auf: neue Gestirne, durch welche die Strahlen des Ruhms, und das Licht des Himmels vereint in unser Auge strahlen."

„Aber nicht das Unglück allein, die Spur aller Verbrechen befindet sich hier. Sehet am äußersten Ende des Meerbusens die Insel Caprea, wo Tiberius vom Alter entwaffnet ward; wo diese zugleich grausame und wollüstige, ungestüme und ermattete Seele, selbst des Verbrechens überdrüßig

war und sich in die allerniedrigsten Genüsse stürzen wollte, als ob die Tyrannei ihn noch nicht genug herabgewürdigt hätte."

„An diesem Ufer, der Insel Capreä gegenüber, ist Agrippinens Grabmal; es ward erst nach Nero's Tode errichtet: der Mörder seiner Mutter ächtete auch ihre Asche. Lange bewohnte er Bajä mitten unter den Erinnerungen seiner Verbrechen. Welche Ungeheuer versammelt der Zufall hier vor unsern Augen! Tiberius und Nero schauen sich an!"

„Die Inseln, welche durch Vulkane aus dem Meere heraufstiegen, dienten beinah von ihrer Entstehung an, den Verbrechen der alten Welt; die unglücklichen, auf diese einsamen Felsen mitten in den Wellen Verbannten, schauten aus der Ferne nach ihrem Vaterlande, bemühten sich, seine Wohlgerüche in den Lüften einzuathmen, und oft nach einer langen Verbannung erfuhren sie durch das Todesurtheil, daß ihre Feinde sie wenigstens nicht vergessen hatten."

„O Erde! Niemals hast du, wenn auch gebadet in Blut und in Thränen, aufgehört Früchte und Blumen hervorzubringen! Bist du denn ohne Mitleid gegen den Menschen? und kehrt sein Staub in deinen mütterlichen Schooß zurück, ohne daß er bebt?"

Hier hielt Corinna ein, um etwas zu ruhen. Alle zum Fest versammelten warfen Myrthen und Lorbeerreiser zu ihren Füßen. Das klare sanfte Licht des Mondes verschönerte ihr Gesicht; der frische Meerwind wehte malerisch in ihren Haaren; die Natur schien ein Wohlgefallen daran zu finden, sie zu schmücken. Plötzlich aber ward sie von unwiderstehlicher Rührung ergriffen: sie betrachtete die bezaubernde Gegend, den hinreißenden Abend, Oswald war da, der vielleicht nicht immer da seyn würde, und Thränen flossen aus ihren Augen. Selbst das Volk, das noch so eben ihr lärmend Beifall rief, ehrte ihre Rührung, alle erwarteten schweigend, daß ihre Worte ihnen das, was sie fühlte, mittheilen möchten.

Sie präludirte einige Zeit auf der Leyer, dann überließ sie sich in ihrem Gesang einer ununterbrochenen Bewegung, ohne ihn ferner in Oktaven einzutheilen.

„Einige Erinnerungen des Herzens, einige Frauen-Namen rufen auch eure Thränen an. Zü Misenum war es, an dem Orte selbst, wo wir uns befinden, daß Cornelia, Pompejus Wittwe, ihre edle Trauer bis zu ihrem Tode trug. Lange beweinte Agrippina an diesen Ufern den Germanicus. Derselbe Mörder, der ihr ihren Gemahl geraubt hatte, fand sie eines Tages würdig, ihm zu folgen. Die Insel Nisida war Zeuge von Brutus und Porcia's Abschied."

„So sahen die Frauen, die Freundinnen der Helden, den Gegenstand umkommen, den sie angebetet hatten. Vergeblich versuchten sie lange Zeit, seiner Spur zu folgen. Es

kam der Tag, an welchem sie ihn verlassen mußten. Porcia nimmt sich das Leben; Cornelia drückt die geheiligte Urne an ihre Brust, die ihren Wehklagen nicht mehr antwortet; Agrippina erzürnt vergeblich während mehrer Jahre den Mörder ihres Gemahls; und diese unglückseligen Geschöpfe, wie Schatten irrend um den verwüsteten Rand des ewigen Flusses, seufzen nach dem jenseitigen Ufer; in ihrer langen Einsamkeit befragen sie das Schweigen, fordern von der ganzen Natur, vom gestirnten Himmel, wie vom tiefen Meer, einen Ton nur der geliebten Stimme, einen Laut, den sie nie mehr vernehmen."

„Liebe, höchste Macht der Seele, geheimnißvolle Begeisterung, welche Dichtkunst, Heroismus und Religion in sich schließt! wie wird es dann seyn, wenn das Schicksal uns trennt von dem, der unser innerstes Geheimniß besaß, der uns das Leben der Seele, das Leben des Himmels gab? wie

ist es dann, wenn Entfernung oder Tod eine Frau einsam auf der Erde läßt? sie schmachtet, sie sinkt. Wie oft boten nicht die Felsen, die uns umgeben, ihre kalte Stütze den verlassenen Wittwen, die ehemals sich an die Brust eines Freundes, auf den Arm eines Helden lehnten!"

„Vor uns liegt Sorrente; dort wohnte Tasso's Schwester, wie er als Pilger diese der Welt verborgene Freundin um eine Zuflucht bat, gegen die Ungerechtigkeit der Fürsten; von langen Schmerzen war seine Vernunft beinah verworren; nichts war ihm geblieben, als sein Genie, nichts als die Kenntniß des Göttlichen, alles Irdische war ihm verworren. Im Entsetzen über die umringende Wüste, durchläuft das Talent so das Weltall, ohne etwas zu finden, was ihm ähnlich ist. Selbst in der Natur findet es nun keinen Wiederhall mehr, und die Gemeinheit sieht das Übelbefinden einer Seele für Thorheit an, die in der Welt

nicht genug Luft, nicht genug Begeisterung, nicht genug Hoffnung athmet."

„Das Verhängniß," fuhr Corinna mit steigender Rührung fort, „verfolgt es nicht die begeisterten Seelen, die Dichter, deren Fantasie von der Fähigkeit zu lieben und zu leiden abhängt? sie sind die aus einer andern Religion Verbannten, und die allgemeine Güte durfte nicht alles nach dem Bedürfniß der kleinen Anzahl der Erwählten, oder Ausgestoßenen, anordnen. Was wollten die Alten damit, wenn sie mit solchem Entsetzen vom Schicksal redeten? Was vermag es dann, dieses Schicksal, über die gemeinen friedlichen Seelen? Sie folgen den Jahreszeiten, sie durchlaufen gehorsam den gewöhnlichen Weg des Lebens. Die Priesterin aber, durch deren Mund die Sprüche des Orakels kamen, fühlte sich von einer grausamen Macht erschüttert. Welche unwillkührliche Gewalt stürzt den höhern Geist in's Unglück; er vernimmt der Sphären

Ton, den die Organe der Sterblichen nicht zu fassen vermögen; er durchdringt die, andern Menschen unbekannten Geheimnisse des Gefühls, und seine Seele birgt einen Gott, den sie nicht zurück zu halten vermag."

„Erhabener Schöpfer dieser schönen Natur, beschütze uns! Unser Aufschwung ist ohne Kraft, unsre Hoffnungen trugvoll. In uns führen die Leidenschaften eine wilde Herrschaft, und rauben uns Freiheit und Ruhe. Vielleicht werden wir morgen etwas thun, was über unser Schicksal entscheiden soll; vielleicht sagten wir gestern ein Wort, das durch nichts zurück erkauft werden kann. Erheben wir unsern Geist zu den erhabensten Gedanken, so fühlen wir, wie auf dem Gipfel hoher Gebäude, einen Schwindel, der alle Gegenstände vor unsern Augen verwirrt; aber selbst dann verliert der Schmerz, der entsetzliche Schmerz, sich nicht in die Wolken, er furcht sie, öffnet sie. O mein Gott, was will er uns verkündigen? . . . ."

Bei diesen Worten ward Corinna's Gesicht von leichenähnlicher Blässe bedeckt; ihre Augen schlossen sich, und sie wäre zur Erde gesunken, wenn nicht Lord Nelvil in dem Augenblick zu ihr geeilt wäre und sie unterstützt hätte.

Fünftes Kapitel.

Corinna kam zu sich, und Oswalds Anblick, dessen Miene den rührendsten Antheil und Unruhe ausdrückte, machte sie etwas ruhiger. Die Neapolitaner bemerkten mit Erstaunen die Düsterheit in Corinna's Poesie, sie bewunderten den schönen Wohlklang ihrer Verse, aber sie hätten gewünscht, daß diese Verse eine weniger traurige Stimmung verriethen: denn sie betrachteten die Künste, und unter diesen die Poesie besonders, nur als eine Art der Zerstreuung der Lebens-Sorgen, und nicht, um tiefer noch durch sie in ihre schrecklichen Geheimnisse zu dringen. Die Engländer aber, die Corinna gehört hatten, waren von Bewunderung gegen sie durchdrungen.

Sie waren entzückt darüber, die Gefühle der Schwermuth so mit italienischer Fantasie dargestellt zu sehen. Diese schöne Corinna, deren seelenvolle Züge, deren Blick

voll

voll Lebensgluth bestimmt schienen, das Glück zu schildern, diese Tochter der Sonne, von geheimen Kummer berührt, glich einer frischen glänzenden Blume, der aber ein schwarzer Punkt, von tödtlichem Stich verursacht, den nahen Tod droht.

Die Gesellschaft schiffte sich ein, um nach Neapel zurück zu kehren; die Hitze und die Stille, die jetzt herrschte, machte die Fahrt auf dem Meere äußerst angenehm. Göthe hat in einer entzückend schönen Romanze das Gefühl geschildert, das einen in großer Hitze zum Wasser hinzieht. Die Nymphe des Flusses rühmt dem Fischer das Reizende ihrer Wellen; sie lädt ihn ein, sich darin zu erfrischen, und nach und nach angelockt, stürzt er sich endlich hinein. Diese magische Kraft der Wellen ist auf gewisse Weise dem Blick der Schlange zu vergleichen, der schreckend anzieht. Die Woge, die in der Ferne sich erhebt und immer größer wird, und immer eilender, je näher sie dem Ufer kömmt,

scheint etwas übereinstimmendes mit dem Verlangen des Herzens zu haben, das leise beginnt und unwiderstehlich wird.

Corinna war beruhigter; die Lieblichkeit des schönen Wetters besänftigte ihr Gemüth; sie hatte ihre Haare aufgeflochten, um das Wehen der Luft besser zu fühlen; ihre Gestalt war reizender als je. Auf einer andern Barke folgten ihnen Blase-Instrumente, die eine bezaubernde Wirkung machten; sie stimmten überein mit dem Meer, mit den Sternen, mit der berauschenden Anmuth eines italienischen Abends, und verursachten noch eine tiefere Rührung; sie waren die Stimme des Himmels in der Natur. — Geliebte Freundin, sagte Oswald leise, geliebte Freundin meines Herzens, nie vergesse ich diesen Tag: kann es einen glücklicheren geben? — Indem er dies sagte, füllten seine Augen sich mit Thränen. Es gehörte mit zu Oswalds verführerischer Anmuth, daß er so leicht bewegt, und doch so gehal-

ten war, daß seine Augen oft wider seinen Willen von Thränen benetzt waren; sein Blick hatte alsdann einen unwiderstehlichen Ausdruck. Einigemal, wenn er sanft scherzte, merkte man eine geheime innere Rührung, die sich bei ihm mit der Fröhlichkeit vermischte, und ihm eine edle Anmuth verlieh. — Weh mir! antwortete ihm Corinna, nein, ich hoffe keinen solchen Tag wieder, als den heutigen; er sey gesegnet wenigstens, wie der letzte meines Lebens, wenn er die Morgenröthe eines dauernden Glücks nicht ist, wenn er es nicht seyn kann. —

Sechstes Kapitel.

Als sie zu Neapel ankamen, fing das Wetter an sich zu verändern; der Himmel umwölkte sich, das Gewitter kündigte sich in der Luft an, und die Wellen schlugen heftiger, als ob der Sturm des Meers aus den Fluthen dem Sturm des Himmels antwortete. Oswald war einige Schritte vor Corinna vorausgegangen, um Fackeln bringen zu lassen, um sie mit größerer Sicherheit nach Hause zu begleiten. Auf der Straße am Meere sah er Lazzaroni's versammelt, die ziemlich laut riefen: O der arme Mann! er kömmt nicht da heraus; man muß sich darein ergeben, er kömmt um. — Was sagt ihr, rief Lord Nelvil ungestüm, von wem redet ihr? — Von einem armen alten Mann, antworteten sie, der sich da unten badete, nicht weit vom Molo, er ward vom Gewitter überrascht, und hat nicht

Kräfte genug, gegen die Wogen zu ringen und an's Ufer zu kommen. Oswalds erste Bewegung war, sich in's Wasser zu werfen; da er aber an den Schrecken dachte, den er Corinna'n verursachen würde, wenn sie dazu käme, bot er alles Geld, welches er bei sich hatte, mit dem Versprechen, es zu verdoppeln, dem, der sich in's Wasser werfen würde, den Alten heraus zu ziehen. Die Lazzaroni's wollten es nicht thun. Wir fürchten uns zu sehr, sagten sie; die Gefahr ist zu groß, es kann nicht seyn. In dem Augenblick verschwand der Alte unter den Wellen. Oswald zögerte nicht länger, und warf sich in das Meer, trotz der Wogen, die ihm über dem Kopf zusammenschlugen. Er rang ihnen glücklich entgegen, erreichte den Alten, der einen Augenblick später todt gewesen wäre, ergriff ihn und zog ihn an's Ufer. Aber die Kälte des Wassers, und Oswalds heftige Anstrengung gegen das stürmische

Meer, waren von so übler Wirkung, daß er in dem Augenblick, als er den Alten an das Ufer brachte, ohnmächtig niedersank, und in diesem Zustand war er so bleich, daß man ihn für nicht mehr lebend halten mußte (4).

Corinna kam und ahndete nicht, was sich zugetragen hatte. Sie sah eine große Menge Menschen versammelt, und hörte rufen: er ist todt; im Schrecken über diesen Ausruf wollte sie sich eben entfernen, als sie einen der Engländer, die sie begleitet hatten, eiligst durch die Menge dringen sah. Sie folgte ihm einige Schritte, und das Erste, was sie gewahr wurde, war Oswalds Kleid, welches er am Ufer hingeworfen hatte, ehe er in's Wasser sprang. Sie ergriff dies Kleid mit krampfhafter Bewegung, sie glaubte, dies wäre alles, was ihr von Oswald noch übrig bliebe, und als sie endlich ihn selber erkannte, obgleich er ohne Leben schien, warf sie sich ganz außer sich über seinen leblosen Körper, faßte ihn innigst

in ihre Arme, und hatte das unaussprechliche Glück, noch Oswalds Herz klopfen zu fühlen, das vielleicht in Corinna's Nähe wieder Leben erhielt. — Er lebt, rief sie, er lebt! — Und in dem Augenblick ward sie von einer Kraft, von einem Muth beseelt, den Oswalds gewöhnliche Freunde kaum hatten. Sie verschaffte alle Hülfsmittel, sie selber wußte sie zu reichen; sie unterstützte des ohnmächtigen Oswalds Kopf; sie benetzte ihn mit ihren Thränen, und ungeachtet ihrer schrecklichen Erschütterung, vergaß sie nichts, verlor sie keinen Augenblick, und ihre Sorgfalt ward durch ihren Schmerz nicht unterbrochen. Oswald schien etwas besser zu seyn, doch hatte er noch seine Besinnung nicht wieder. Corinna ließ ihn zu sich nach Hause schaffen, knieete neben ihm nieder, umgab ihn mit starken Wohlgerüchen, die ihn wieder zu sich bringen sollten, und nannte seinen Namen mit zärtli-

cher, liebender Stimme; dieser Ton mußte ihn wieder in's Leben rufen; er hörte ihn, öffnete die Augen, und drückte ihr die Hand.

Mußte man, um eines solchen Augenblicks zu genießen, vorher eine Höllen-Angst fühlen! Arme Menschen-Natur! Wir kennen das Unendliche nur durch den Schmerz; und in allen Genüssen des Lebens giebt es nichts, das die Verzweiflung ersetzen könnte, den Geliebten sterben zu sehen.

— Grausamer, rief Corinna, Grausamer, was haben Sie gethan? — Verzeihung, antwortete Oswald mit noch bebender Stimme, Verzeihung. In dem Augenblick, als ich zu sterben glaubte, da, glauben Sie mir, Geliebte, da fürchtete ich für Sie. — Bewundernswürdiger Ausdruck der gleichgesinnten Liebe, der Liebe im glücklichsten Verein des gegenseitigen Vertrauens! Corinna war tief gerührt von den ent-

zückenden Worten, und erinnerte sich ihrer bis zu ihrem letzten Lebenstage mit jener Wehmuth, die wenigstens auf einige Augenblicke alles verzeihen macht.

Siebentes Kapitel.

Oswalds zweite Bewegung war, mit der Hand auf seine Brust nach dem Bildniß seines Vaters zu fassen; es war noch da, aber so vom Wasser verlöscht, daß es kaum noch zu erkennen war. Oswald, tief betrübt über diesen Verlust, rief aus: — Mein Gott! sogar sein Bild nimmst du mir! — Corinna bat Lord Nelvil, ihr zu erlauben, daß sie das Porträt wieder in Stand setze. Er gab es zu, aber ohne viel Hoffnung. Wie groß war sein Erstaunen, als sie es ihm nach drei Tagen nicht allein wieder gut in Stande zurückgab, sondern mit noch treffenderer Ähnlichkeit, als es vorher hatte. — Ja, sagte Oswald mit Entzückung, ja, Sie haben seine Züge und seine Physiognomie errathen. Es ist ein Wunder vom Himmel, der Sie mir als die Gefährtin meines Schicksals andeutet, da er Ihnen die Erinnerung desjenigen offenbarte, der auf

ewig über mich zu gebieten hat. Corinna, fuhr er fort, indem er sich ihr zu Füßen warf, beherrsche auf ewig mein Leben. Hier ist der Ring, den mein Vater seiner Gattin gegeben hatte, der heiligste, der geweihteste Ring, der von der edelsten Treue gegeben, von dem beständigsten Herzen angenommen ward; ich ziehe ihn von meinem Finger ab, um ihn an den Deinigen zu stecken, und von diesem Augenblick an bin ich nicht mehr frei, so lange Sie ihn aufbewahren, geliebte Freundin, bin ich es nicht mehr. Ich erkläre es feierlich, noch ehe ich weiß, wer sie sind; Ihrer Seele traue ich darüber, sie ist es, die mich alles lehrte. Haben Sie die Begebenheiten Ihres Lebens gelenkt, so sind sie sicherlich edel wie ihr Charakter, hat das Schicksal sie gelenkt; und Sie waren ein Opfer davon, so danke ich dem Himmel, daß er mir auftrug, es zu vergüten. Also nun, o meine Corinna, sagen Sie mir Ihr Geheimniß,

Sie sind es dem schuldig, dessen Versprechen Ihrem Vertrauen vorangieng.

— Oswald, antwortete Corinna, diese rührende Bewegung entsteht durch einen Irrthum in Ihnen, ich kann den Ring nicht annehmen, ohne diesen vorher zu zerstreuen. Sie glauben, ich habe durch eine Eingebung des Herzens die Züge Ihres Vaters errathen; ich muß Ihnen aber sagen, daß ich ihn selber mehreremal gesehen habe. — Sie haben meinen Vater gesehen, rief Lord Nelvil, und wie? wo? wär es möglich, o mein Gott! wer sind Sie denn? — Hier ist Ihr Ring, sagte Corinna mit erstickter Rührung; schon muß ich ihn Ihnen zurück geben. — Nein, erwiederte Oswald nach einem kleinen Stillschweigen, ich schwöre, nie der Gemahl einer andern zu seyn, bis Sie mir diesen Ring zurücksenden. Aber verzeihen Sie der Verwirrung, die Sie in meiner Seele erregten; verworrne Gedanken drängen sich mir auf, meine Unruhe ist

schmerzhaft. — Ich sehe es, erwiederte Corinna, und ich will sie abkürzen. Aber schon ist Ihre Stimme nicht mehr dieselbe, und Ihre Worte sind verändert. Vielleicht, wenn Sie erst meine Geschichte werden gelesen haben, vielleicht daß das schreckliche Wort Lebewohl .... — Lebewohl, rief Lord Nelvil, nein, geliebte Freundin, nur auf meinem Todbette könnte ich es Dir sagen, fürchte es nicht früher. — Corinna ging hinaus, und wenige Minuten nachher, kam Theresine in Oswalds Zimmer, und brachte ihm von ihrer Herrschaft die folgenden Blätter.

Vierzehntes Buch.

Corinna's Geschichte.

Erstes Kapitel.

Oswald, das Geständniß, welches über mein Leben entscheiden muß; soll vor allem andern hergehen; haben Sie es gelesen, und halten es dann für unmöglich, mir zu verzeihen, so lesen Sie nichts weiter von meinem Brief, und stoßen Sie mich von sich; ist aber, wenn Sie den Namen und das Loos erfahren haben, worauf ich Verzicht gethan, noch nicht alles zwischen uns zertrümmert, so kann das darauf folgende vielleicht mir zur Entschuldigung dienen.

Lord Edgermond war mein Vater; seine erste Gemählin, eine Römerin, brachte mich in Italien zur Welt, und Lucile Edgermond, die Ihnen bestimmt wurde, ist meine Schwester von väterlicher Seite; sie ist die

Frucht einer zweiten Ehe meines Vaters mit einer Engländerin.

Und nun hören Sie mich. Ich ward in Italien auferzogen, und verlor meine Mutter, als ich nicht über zehn Jahr alt war; da sie aber sterbend noch den sehnlichsten Wunsch geäußert hatte, daß meine Erziehung in Italien vollendet würde, ehe man mich nach England führte, so ließ mich mein Vater bis zu meinem funfzehnten Jahr zu Florenz, bei einer Tante meiner Mutter; meine Talente, meine Anlagen, selbst mein Charakter, waren schon gebildet, als der Tod meiner Tante meinen Vater bewog, mich zu sich zu berufen. Er lebte in einer kleinen Stadt in Northumberland, die, wie mich dünkt, eigentlich keine Vorstellung von England geben kann, dennoch ist es die einzige, die ich während der sechs Jahre, die ich daselbst zubrachte, davon erhielt. Von Kindheit an hatte meine Mutter mir immer von dem Unglück gesprochen, nicht mehr in

Italien zu leben, und meine Tante wiederholte sehr oft, die Furcht, ihre Heimath verlassen zu müssen, wäre die Ursache des Todes meiner Mutter gewesen. Auch war meine gute Tante überzeugt: eine Katholikin würde nicht selig, wenn sie in einem protestantischen Lande lebte, und obschon ich diese Furcht nicht mit ihr theilte, war mir doch der Gedanke nach England zu müssen sehr verhaßt.

Ich reiste in unaussprechlicher Niedergeschlagenheit ab. Die Frau, die mich abholte, verstand kein Italienisch; ich redete zwar verstohlen noch einige Worte in dieser Sprache mit meiner armen Theresine, die eingewilligt hatte, mich zu begleiten, obgleich sie unaufhörlich weinte, indem sie sich von ihrem Vaterlande entfernte; aber ich mußte mich des Wohllauts entwöhnen, der selber den Ausländern so gefällig klingt, dessen Anmuth sich bei mir an alle Erinnerungen der Kindheit knüpfte. Ich reiste ge-

gen Norden; dies machte mir eine traurige düstre Empfindung, von der ich mir selber den Grund nicht deutlich machen konnte. Ich hatte meinen Vater in fünf Jahren nicht gesehen, als ich bei ihm ankam; kaum daß ich ihn wieder erkannte; es schien mir, als sähe er ernsthafter aus, indessen empfing er mich mit zärtlicher Theilnahme, und sagte mir, ich gliche meiner Mutter. Meine kleine dreijährige Schwester ward mir zugeführt; es war das weißeste Gesicht, das blondeste seidne Haar, das ich je gesehen hatte. Ich betrachtete sie mit Bewunderung, denn wir sehen fast keine solche Gestalten in Italien, und sie flößte mir von dem ersten Augenblick an ein lebhaftes Wohlwollen ein; ich nahm sogar noch an demselben Tage von ihren Haaren zu einem Armbande, das ich seitdem immer bewahrt habe. Endlich erschien meine Stiefmutter, und der Eindruck, den sie mir machte, als ich sie zum Erstenmal sah, hat sie in den

sechs Jahren, die ich bei ihr zubrachte, beständig verstärkt und erneuert.

Lady Edgermond hatte eine ausschließliche Liebe für die Provinz, wo sie geboren war, und mein Vater hatte ihr den Aufenthalt in London oder in Edimburg aufgeopfert. Sie war eine kalte, abgemessene, schweigsame Frau, deren Augen Gefühl zeigten, wenn sie ihre Tochter ansah, die aber außerdem so viel Entschiedenheit in ihrer Physiognomie und ihren Reden blicken ließ, daß es ganz unmöglich schien, ihr einen neuen Gedanken, ja nur ein ungewohntes Wort begreiflich zu machen. Sie empfing mich gut, ich konnte aber leicht merken, daß mein ganzes Wesen sie in Erstaunen setzte, und daß sie sich vorsetzte, es zu ändern, wenn es ihr möglich seyn würde. Während der Mittags-Mahlzeit ward nicht ein Wort gesprochen, obgleich einige Personen aus der Nachbarschaft eingeladen waren; dies Stillschweigen verursachte mir dermaßen

Langeweile, daß ich auf einmal während der Mahlzeit versuchte, mit einem alten Manne, der neben mir saß, zu sprechen. Ich sprach ziemlich gut Englisch, mein Vater hatte es mich von Kindheit an sprechen gelehrt, und ich sagte im Gespräch italienische Verse her, die sehr rein, sehr zart waren, worin aber von Liebe die Rede war. Meine Stiefmutter, die ein wenig Italienisch verstand, sah mich an, erröthete, und gab früher noch, als gewöhnlich, den Frauen das Zeichen, in ein andres Zimmer zu gehen, um den Thee zu bereiten, und die Männer während des Nachtisches allein zu lassen. Ich begriff diesen Gebrauch nicht, der in Italien etwas unerhörtes ist, wo man kein Vergnügen in einer Gesellschaft findet, aus welcher die Frauen entfernt sind; einen Augenblick glaubte ich, meine Stiefmutter wäre so gegen mich aufgebracht, daß sie nicht mit mir in einem Zimmer bleiben wollte. Ich ward indessen beruhigt, als sie

mir ein Zeichen gab, ihr zu folgen, mir auch keinen Vorwurf machte während der drei Stunden, die wir zusammen im Salon zubrachten, ehe die Männer wieder zu uns kamen.

Beim Abendessen sagte meine Stiefmutter ziemlich sanft zu mir: es sey nicht Sitte, daß junge Frauenzimmer in Gesellschaft reden, und besonders dürften sie niemals sich erlauben, Verse anzuführen, wo das Wort, Liebe, ausgesprochen würde: — Miß Edgermond, setzte sie hinzu, Sie müssen suchen alles zu vergessen, was Bezug auf Italien hat; es wäre sehr zu wünschen, Sie hätten dieses Land nie gekannt. — Ich brachte die Nacht in Thränen zu; mein Herz war ganz in Bekümmerniß versenkt; den Morgen darauf ging ich spazieren; es fiel ein entsetzlicher Nebel; ich sah die Sonne nicht, die wenigstens eine Erinnerung meines Vaterlandes gewesen wäre. Mein Vater begegnete mir, er kam auf mich zu, und

sagte: — Liebes Kind, es ist hier nicht wie in Italien; bei uns haben die Frauen keinen andern Beruf, als die häuslichen Pflichten zu erfüllen; Deine Talente werden Dir nützlich seyn, Dir die Einsamkeit angenehm zu machen; vielleicht bekömmst Du einen Mann, dem sie Vergnügen machen; aber in einer kleinen Stadt, wie diese, erregt alles Neid, was die Aufmerksamkeit auf sich zieht, und wenn man finden sollte, daß Du unsern Sitten fremde Neigungen angenommen hast, würdest Du schwerlich einen Mann finden; das ganze Daseyn muß hier den alten Gebräuchen einer entlegenen Provinz untergeordnet seyn. Ich habe zwölf Jahre mit Deiner Mutter in Italien gelebt, und es gewährt mir noch eine süße Erinnerung; ich war damals jung, die Neuheit gefiel mir. Jetzt bin ich wieder in meine Hütte zurückgekehrt, und ich befinde mich wohl dabei; ein regelmäßiges, selbst ein wenig einförmiges Leben, läßt die Zeit ganz un-

merklich verfließen. Man muß nicht gegen die Gebräuche eines Landes kämpfen, in welchem man einen festen Wohnsitz genommen hat, man hat nur Verdruß davon; denn in einer so kleinen Stadt, als die, in welcher wir jetzt wohnen, bekümmert man sich um alles, wird alles wiedererzählt; Nacheifer findet nicht Statt, dafür aber Neid, und es ist im Grunde besser, etwas Langeweile zu ertragen, als beständig gehässigen Gesichtern zu begegnen, die sich zu wundern scheinen, und die jeden Augenblick Rechenschaft von unsern Handlungen fordern. —

Nein, lieber Oswald, Sie haben keine Vorstellung von meinem Kummer, als ich meinen Vater so reden hörte. Ich erinnerte mich noch aus meiner Kindheit, ihn voller Anmuth und Feuer gesehen zu haben, und nun erblickte ich ihn unter dem bleiernen Mantel, welchen Dante in der Hölle beschreibt, den die Mittelmäßigkeit jedem über

die Schultern wirft, der sich unter ihr Joch beugt. Alles verschwand vor meinen Blicken, die Begeisterung der Natur, der Kunst, des Gefühls, und meine Seele quälte mich, wie eine unnütze Flamme, die mich selber verzehrte, da sie keine Nahrung von außen fand. Da ich von Natur sanft bin, so fand meine Stiefmutter keine Veranlassung, sich über mich zu beklagen; noch weniger mein Vater, denn ich liebte ihn zärtlich, und in meinen Unterredungen mit ihm fand ich noch am meisten Vergnügen. Er hatte sich beschränkt, aber er wußte es auch, daß er es hatte, während daß die meisten unsrer Landedelleute tranken, jagten und schliefen, und sich dabei einbildeten, die weiseste Lebensart von der Welt zu führen.

Ihre Zufriedenheit machte mich so verwirrt, daß ich mich selber fragte, ob nicht vielmehr meine Denkungsart eine Thorheit sey; ob dieses ruhige Daseyn, das dem Schmerz wie dem Nachdenken entgeht, dem

Gefühl wie der Schwärmerei, ob es nicht eigentlich besser sey, als meine Art zu seyn? Zu was aber würde mir diese traurige Überzeugung genutzt haben! mich über meine Fähigkeiten, wie über ein Unglück zu betrüben, während sie in Italien als eine schöne Himmels-Gabe verehrt werden.

Unter den Leuten, die wir sahen, gab es einige, denen es nicht an Geist fehlte, sie erstickten ihn aber, wie einen lästigen Schimmer; und gewöhnlich so gegen die Vierzig war diese kleine Bewegung in ihrem Gehirn mit allem übrigen wieder eingedämmert. Gegen das Ende des Herbstes ging mein Vater viel auf die Jagd, wir erwarteten ihn oft bis um Mitternacht. In seiner Abwesenheit blieb ich den größten Theil des Tages auf meinem Zimmer, mit der Übung meiner Talente beschäftigt, und meine Stiefmutter machte dies übel gelaunt. — Wozu nützt alles das, sagte sie, wird es Sie glücklicher machen? — Und dies Wort war

es, worüber ich hätte verzweifeln mögen. Was kann denn anders das Glück seyn, sagte ich mir, als die Entwicklung unsrer Fähigkeiten? Ist es denn schlimmer, sich physisch, als sich moralisch zu tödten? Und wenn ich meine Seele, meinen Geist ersticken muß, wozu sollte ich wohl den elenden Überrest von Leben zu erhalten suchen, der mich nur vergebens bewegt? Meine Stiefmutter das zu sagen, hütete ich mich wohl. Einigemal hatte ich es zwar versucht, sie gab mir aber zur Antwort, eine Frau wäre dazu bestimmt, die Haushaltung ihres Mannes und die Gesundheit ihrer Kinder in Acht zu nehmen; alle andre Ansprüche taugten nicht, wenn ich aber dergleichen zu machen hätte, so wäre der beste Rath, den sie mir geben könnte: daß ich sie verberge! So gemein diese Äußerungen waren, wußte ich doch nichts dagegen einzuwenden; denn Nacheiferung, Begeisterung, alle die erregenden Mächte der Seele und des Kunst-

geistes, haben ein ganz besonders Bedürfniß aufgemuntert zu werden, unter einem heeisten traurigen Himmel welken sie wie Blumen hin.

Nichts ist leichter, als sich ein Ansehen von strenger Sittlichkeit zu geben, indem man alles verdammt, was einer höheren Seele eignet. Die Pflicht, die edelste Bestimmung des Menschen, kann wie jede andre Idee, herabgewürdigt, und zu einer feindlichen Waffe gemacht werden, deren sich beschränkte Geister, und die mit sich selbst zufriedene Mittelmäßigkeit bedient, um dem Talent Stillschweigen aufzulegen, und um sich von der Begeisterung des Genies, kurz von allen ihren Feinden zu befreien. Hört man sie an, so möchte man beredet werden, daß die Pflicht in der Aufopferung der ausgezeichneten Fähigkeiten besteht, welche man besitzt; daß Geist zu haben ein Unrecht ist, welches man damit abbüßen muß, daß man genau dasselbe Le-

ben führt, wie jene, denen es daran mangelt; aber ist es denn wahr, daß die Pflicht allen Charakteren dieselben Regeln vorschreibt? Sind denn große Gedanken, erhabene Gesinnungen, in dieser Welt nicht eine Schuld, welche diejenigen abtragen müssen, die das Vermögen dazu besitzen? Muß nicht jede Frau, wie jeder Mann, sich einen Weg bahnen, der ihrem Charakter und ihren Talenten angemessen ist? Muß man dem Instinkt der Biber nachfolgen, deren Geschlechter ohne Fortschritte und ohne Mannichfaltigkeit auf einander folgen?

Nein, Oswald, verzeihen Sie Corinna's Stolz, ich hielt mich für ein andres Loos bestimmt. Dem Geliebten bin ich eben so unterwürfig, wie jene Frauen, die mich umgaben, die ihrem Geiste kein Urtheil, ihrem Herzen kein Verlangen erlaubten; gefiele es Ihnen, tief in Schottland Ihre Tage zuzubringen, so würde ich mich glücklich fühlen, dort an Ihrer Seite zu leben und zu ster-

ben; aber weit entfernt, die Fantasie aufzugeben, sollte sie vielmehr dazu mithelfen, die Natur besser zu genießen; je weiter sich die Herrschaft meines Geistes ausbreiten würde, desto mehr Ruhm und Glück würde ich darin finden, Sie als den Herrn desselben anzuerkennen.

Meine Stiefmutter fand sich von meinen Ideen eben so belästigt, als von meinen Handlungen; es war ihr nicht genug, daß ich dieselbe Lebensart führte als sie, ich sollte sie auch aus denselben Beweggründen führen; die Fähigkeiten, welche sie nicht besaß, sollten, meinte sie, als eine bloße Krankheit angesehen werden. Wir wohnten ziemlich nahe am Meer, und der Nordwind war in unserm Schloß oft sehr fühlbar; des Nachts hörte ich ihn durch die langen Gänge unsrer Wohnung pfeifen, und am Tage begünstigte er das Schweigen in unsern Zusammenkünften auf eine wunderbare Art. Das Wetter war kalt und feucht; ich

konnte fast niemals ohne eine schmerzhafte Empfindung, herausgehen; es war etwas feindseliges in der Natur, was mich mit Bitterkeit an ihre Süßigkeit, ihre Wohlthätigkeit in Italien erinnerte.

Den Winter zogen wir nach der Stadt, wenn es eine Stadt genannt werden kann; ein Ort, wo es weder Schauspiele, noch Gebäude, keine Musik und keine Gemälde giebt; es war eine Versammlung von Klatschereien, eine Zusammenstellung verschiedener und gleichartiger Langeweile.

Die Geburt, die Heirath und der Tod, machten die ganze Geschichte unsrer Gesellschaften aus, und diese drei Begebenheiten waren dort weniger abwechselnd als an andern Orten. Stellen Sie sich vor, was es für mich, für eine Italienerin seyn mußte, mehrere Stunden täglich, nach dem Essen, mit der Gesellschaft meiner Stiefmutter um einen Theetisch sitzen zu müssen. Diese Gesellschaft bestand aus sieben der ernsthaftesten

sten Frauen der Provinz; davon waren zwei Jungfern von funfzig Jahr, und ganz so schüchtern, aber bei weitem nicht so fröhlich, wie Mädchen von funfzehn. Eine Frau sagte der andern: Meinen Sie nicht, meine Beste, daß das Wasser kochend genug sey, um den Thee aufzugießen? — Die andre antwortete: Meine Beste, ich glaube, es ist noch zu früh, denn die Herren werden noch nicht so weit seyn. — Werden sie heute lang bei Tische bleiben? frug die dritte, was meinen Sie, meine Beste? — Ich weiß nicht, antwortete die vierte, ich glaube, die Parlamentswahl soll künftige Woche vor sich gehen, es kann seyn, daß sie sitzen bleiben und sich davon unterhalten. — Nein, fing eine fünfte an, ich glaube vielmehr, sie sprechen von der Fuchsjagd, die sie vorige Woche beschäftigte, und die künftigen Montag wieder anfan-

gen soll; indessen glaube ich den-
noch, daß sie bald von der Tafel
aufstehen werden. — Ach, das ist
noch nicht zu hoffen, sagte eine sechste
mit einem Seufzer, und nun war wieder
das tiefste Stillschweigen. Ich war in den
Klöstern in Italien, gegen diesen Zirkel wa-
ren sie von der größten Lebhaftigkeit, und
ich wußte nicht, wie ich es aushalten sollte.

Alle Viertelstunden erhob sich eine Stim-
me mit einer äußerst abgeschmackten Frage,
erhielt eine äußerst frostige Antwort, wor-
auf die etwas aufgehaltene Langeweile mit
erneuter Schwere über diese Frauen herfiel,
die man für unglücklich hätte halten müssen,
wenn nicht durch die mit der Kindheit ein-
gesogne Gewohnheit alles erträglich würde.
Endlich kamen denn die Herren, und die-
ser so erwartete Augenblick, brachte eben in
dem Zustand der Frauen keine große Ab-
änderung hervor; die Männer setzten ihre
Unterredung neben dem Kamine fort; die

Frauen blieben im Hintergrunde des Zimmers und reichten Tassen mit Thee. Kam die Stunde, daß man sich trennte, so ging eine jede mit ihrem Gemahl fort, um den folgenden Tag wieder ein Leben zu beginnen, das von dem des vergangenen Tages durch nichts verschieden war, als durch das Datum im Kalender, und durch die Spuren der Jahre, die endlich sich den Gesichtern dieser Frauen eindrückten, als ob sie während der Zeit gelebt hätten.

Noch begreife ich es nicht, wie mein Talent dem tödtenden Frost hat entgehen können, der mich umgab; denn man muß es sich nicht verbergen, daß es immer zwei Gesichtspunkte in jeder Art zu sehen giebt: man kann die Begeisterung rühmen, man kann sie tadlen; Bewegung und Ruhe, Mannichfaltigkeit und Einförmigkeit, können mit verschiedenen Beweisgründen angegriffen und vertheidigt werden; man kann dem Leben das Wort führen, und doch kann

man genug Gutes sagen vom Tode und von dem, was ihm gleicht. Es ist also nicht wahr, daß man ohne weiteres die Reden der Mittelmäßigkeit nur verachten könnte, sie dringen uns zum Trotz auf den Grund unsrer Gedanken, sie lauern uns auf in einem Augenblick, wo unsre Überlegenheit uns Kummer zuzog, um uns ein Siehst du? zuzurufen, das dem Anschein nach ganz ruhig, ganz gemäßigt ist, und doch ist es das härteste Wort, das man hören kann; denn Neid kann man nur in den Ländern erträglich finden, wo er durch die Bewunderung des Talents selber eingeflößt wird; welch ein größeres Unglück aber giebt es, als da leben zu müssen, wo die Überlegenheit den Neid erzeugt und nicht die Begeisterung! da, wo man mit weniger Macht, als jedes andre unbedeutende Wesen, doch gehaßt würde als eine Macht! Dies aber war meine Lage in diesem engen Aufenthalt; ich machte fast für Jedermann nur einen lästi-

gen Lärm; ich konnte nicht, wie zu London oder zu Edimburg, überlegene Menschen antreffen, die alles kennen und alles zu beurtheilen wissen, die das unerschöpfliche Vergnügen des Geistes und des Umgangs bedürfend, wohl einigen Reiz in der Unterredung mit einer Ausländerin würden gefunden haben, auch wenn sie sich nicht in allen Stücken nach den strengen Gebräuchen des Landes gerichtet hätte.

Ich brachte oft ganze Tage in den Gesellschaften meiner Stiefmutter zu, ohne ein einziges Wort zu vernehmen, was einem Gedanken oder einem Gefühle entspräche. Nicht einmal eine Gebehrde erlaubte man sich im Sprechen; auf den Gesichtern der jungen Mädchen sah man die lieblichste Frische; die lebhafteste Farben, und die vollkommenste Unbeweglichkeit; wunderlicher Gegensatz der Natur und der Gesellschaft! In jedem Alter waren es immer nur dieselben Ergötzlichkeiten. Man trank Thee, spielte

Whist, und die Frauen alterten auf dersel-
ben Stelle, mit derselben Beschäftigung; die
Zeit war sicher, sie nicht zu verfehlen, sie
wußte, wo sie anzutreffen waren.

In den kleinsten italienischen Städten
giebt es Schauspiel, Musik, Improvisato-
ren, Eifer für die Poesie, für die Künste,
einen schönen Himmel; kurz, man fühlt, daß
man lebt; in der Provinz, die ich bewohnte,
hätte ich es vergessen können, ich hätte,
dünkt mich, eine durch Mechanismus etwas
geschickter gemachte Puppe an meine Stelle
hinsetzen können, sie hätte meine Verrich-
tung in der Gesellschaft sehr wohl ausge-
richtet. Da es in England überall Ange-
legenheiten verschiedener Art giebt, welche
die Menschheit ehren, so finden die Män-
ner immer Mittel, ihre Muße auf eine wür-
dige Art auszufüllen, in welcher Abgeschie-
denheit sie auch leben mögen; das Leben
der Frauen aber war in dem öden Winkel,
den ich bewohnte, etwas sehr abgeschmack-

ten. Es gab einige, deren Geist durch Natur und Nachdenken entwickelt worden war, ich hatte einige Töne, einige Blicke, einige leise gesprochene Worte vernommen, die aus der allgemeinen Linie heraustraten; aber die kleine Meinung des kleinen Landes, alles vermögend in ihrem kleinen Kreise, erstickte diese Keime völlig; man würde das Ansehen einer verkehrten Person, einer Frau von zweideutiger Tugend erhalten haben, wenn man gewagt hätte zu sprechen, sich auf irgend eine Weise zu zeigen; und was schlimmer noch war: man hatte keinen einzigen Vortheil davon. Anfangs versuchte ich, diese eingeschlummerte Gesellschaft zu erwecken; ich schlug ihnen vor, Gedichte vorzulesen, Musik zu machen. Einmal hatte man auch schon einen Tag dazu festgesetzt, als sich auf einmal eine der Frauen besann, daß sie seit drei Wochen bei ihrer Tante zum Abendessen eingeladen sey; eine andre, daß sie Trauer habe wegen einer alten

Muhme, die sie niemals gesehen hatte, und die seit länger als drei Monaten gestorben war; wieder eine andre, daß sie Einrichtungen in ihrer Haushaltung zu treffen habe. Alles das war ganz vernünftig; was aber jederzeit aufgeopfert wurde, das waren die Freuden der Fantasie und des Geistes, und ich mußte so oft sagen hören: das geht nicht; daß mir unter so vielen Verneinungen, die nicht zu leben, noch die beste von allen schien.

Ich selber, nachdem ich einige Zeit mich so viel ich konnte widersetzt hatte, entsagte meinen vergeblichen Versuchen; nicht, als ob mein Vater mir sie untersagte, er hätte vielmehr meine Stiefmutter bedeutet, mich in dieser Hinsicht nicht zu quälen; aber die leisen Einwendungen, die verstohlnen Blicke, während ich redete, tausend kleine Verdrüßlichkeiten, gleich den Banden, womit die Pygmäen den Gulliver umwanden, machten mir jede Bewegung unmöglich; am Ende

machte ich es wie die andern dem Anschein nach, mit dem Unterschiede, daß ich im Grunde des Herzens vor Langerweile, Ungeduld und Abneigung zu sterben gedachte. So hatte ich schon vier der unmuthvollsten Jahre zugebracht; zu meiner größern Betrübniß noch, fühlte ich mein Talent wie erkalten; mein Geist ward wider meinen Willen von Geringfügigkeiten angefüllt; denn in einer Gesellschaft, wo man alle Theilnahme vermißt für Wissenschaften, für Litteratur, für Musik, für Gemälde, kurz, wo der Geist Niemand beschäftigt, da müssen nothwendig Geringfügigkeiten und kleine Kritteleien den Gegenstand der Unterhaltung ausmachen; und die Seelen, denen Thätigkeit und Nachdenken fremd ist, haben etwas einengendes, gezwungenes und empfindliches, was die gesellschaftlichen Verhältnisse zugleich beschwerlich und unschmackhaft macht.

Dort giebt es keinen andern Genuß, als den einer gewissen methodischen Regelmäßig-

keit, welche denjenigen zukömmt, deren Verlangen es ist, alle Überlegenheit zu vertilgen, um die ganze Welt ihnen gleich zu machen. Diese Gleichheit ist aber ein steter Schmerz für die Charaktere, die zu einem ihnen angemessenen Schicksal berufen sind. Die bittre Empfindung des Übelwollens, das ich wider meinen Willen erregte, fügte sich dem Drucke der Leerheit bei, der mich zu athmen verhinderte; vergebens sagt man sich: dieser oder jener Mann ist nicht würdig, mich zu beurtheilen, diese oder jene Frau ist nicht fähig, mich zu verstehen: das Angesicht des Menschen übt eine große Herrschaft über das Herz des Menschen aus; und lesen wir auf diesem Gesichte eine geheime Mißbilligung, so beunruhigt sie uns unaufhörlich, uns selber zum Trotz; kurz, der Kreis, der uns umgiebt, wird uns immer die übrige Welt verdecken; ein kleiner Gegenstand vor unserm Auge verbirgt uns die Sonne. Eben so ist es mit der Gesell-

schaft, in welcher man lebt; Europa nicht, und nicht die Nachwelt können uns gegen Klatschereien des Nachbar-Hauses unempfindlich machen, und wer glücklich seyn und seinen Geist entwickeln will, der wähle vor allen Dingen die rechte Atmosphäre, die ihn zunächst zu umgeben hat.

Zweites Kapitel.

Ich hatte keine andere Zerstreuung, als die Erziehung meiner kleinen Schwester; meine Stiefmutter wollte nicht, daß sie Musik lernen sollte, sie hatte mir aber erlaubt, ihr Italienisch und zeichnen zu lehren, und ich bin überzeugt, daß sie sicher beides sich noch erinnern wird, denn ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie damals viel Verstand zeigte. Oswald, Oswald! habe ich für Ihr Glück damals so viel Mühe angewandt, so erfreue ich mich dessen noch jetzt, werde noch im Grabe mich dessen erfreuen.

Ich war beinah zwanzig Jahr alt, mein Vater wollte mich verheirathen, und hier ist es, wo alles Verhängnißvolle meines Schicksals sich entwickelte. Mein Vater war der vertraute Freund des Ihrigen, und Sie waren es, Oswald, Sie dachte er mir zum Gemahl zu geben. Hätten wir damals uns

gekannt, und Sie hätten mich geliebt, dann wäre unser beider Loos unumwölkt geblieben. Ich hatte mit solchem Lob von Ihnen sprechen hören, daß, sey es Ahndung, sey es Stolz, ich mich außerordentlich durch die Hoffnung geschmeichelt fühlte, Ihre Gemahlin zu werden. Sie waren zu jung für mich, denn ich bin achtzehn Monate älter als Sie; aber Ihr Geist, sagte man, Ihre Liebe zu den Studien eilte Ihren Jahren voraus, und ich machte mir eine so angenehme Vorstellung von dem Leben mit einem Manne, wie man Sie schilderte, daß diese Hoffnung alle meine Vorurtheile gegen das Leben der Frauen in England völlig vernichtete; außerdem wußte ich, daß Sie in Edimburg oder in London wohnen wollten, ich war also gewiß, in jeder dieser beiden Städte die ausgezeichneteste Gesellschaft zu finden. Ich sagte mir damals, und ich glaube es noch jetzt, das ganze Unglück meiner Lage käme davon, daß ich in einer

kleinen Stadt leben müßte, weit verbannt in eine Provinz des Nordens. Nur große Städte sind schicklich für Personen, die aus der allgemeinen Regel heraustreten, wenn sie in der Gesellschaft leben wollen; bei dem abwechselnden Leben daselbst gefällt die Neuheit; an den Orten aber, wo die einigermaßen angenehme Gewohnheit der Einförmigkeit einmal angenommen ist, da hat man nicht einmal gern Zeitvertreib, um nicht die Entdeckung zu machen, daß man eigentlich beständige Langeweile hat.

Ich wiederhohle es gern, Oswald, obgleich ich Sie nie gesehen hatte, erwartete ich Ihren Vater, der zu uns kommen wollte, um acht Tage mit dem meinigen zusammen zu seyn, mit einer wahren Herzensangst, und dies Gefühl hatte damals zu wenig Grund, als daß ich es nicht für einen Vorläufer meines Geschicks ansehen sollte. Als Lord Nelvil kam, trug ich ein Verlangen, ihm zu gefallen, ich verlangte vielleicht zu

sehr darnach, und ich wandte, um es zu erreichen, weit mehr Anstrengung darauf, als dazu nothwendig war; ich zeigte ihm alle meine Talente, ich tanzte, ich sang, ich improvisirte in seiner Gegenwart, und mein lange zurückgehaltner Geist war vielleicht zu lebhaft, indem er seine Fesseln zerbrach. Seit sieben Jahren hat die Erfahrung mich gelassener gemacht; ich habe weit weniger Eifer, mich zu zeigen; ich bin mich selber mehr gewohnt, ich kann besser warten; vielleicht habe ich weniger Zutrauen zu der guten Stimmung der andern, dafür aber auch weniger Begierde nach ihrem Beifall, kurz, es ist leicht möglich, daß damals etwas sonderbares in mir war. Man hat so viel Feuer, man ist so unbedachtsam in der ersten Jugend! man wirft sich dem Leben so voreilig entgegen! Auch der ausgezeichneteste Verstand ersetzt doch nie die Zeit; und wiewohl man mit diesem Verstande über die Menschen zu sprechen weiß, als ob man si-

kennte, so handelt man doch schwerlich der eignen Einsicht gemäß; es ist, als ob ein Fieber in unsern Vorstellungen uns verhinderte, unser Betragen nach unserm eignen Besserwissen einzurichten.

Ohne es mit Gewißheit sagen zu können, glaube ich aber, daß Lord Melvil mich zu lebhaft gefunden hat; denn nachdem er acht Tage bei meinem Vater geblieben, während derer er jedoch sehr freundlich gegen mich war, verließ er uns, und schrieb meinem Vater, daß er nach reifer Überlegung seinen Sohn noch zu jung fände, um die Heirath, von welcher die Rede gewesen sey, zu schließen. Oswald, welche Folge werden Sie aus diesem Geständniß ziehen? Ich konnte Ihnen diesen Umstand meines Lebens verhehlen, ich habe es nicht gethan. Wäre es möglich jedoch, daß Sie meine Verurtheilung darin fänden! Ich habe mich, das weiß ich, seit sieben Jahren gebessert, und Ihr Vater, hätte er ohne Rüh-

rung

rung meine Zärtlichkeit und meine Begeisterung für Sie gesehen! Oswald, er liebte Sie, wir hätten uns verstanden.

Meine Stiefmutter hatte den Plan, mich mit dem Sohn ihres ältesten Bruders zu verheirathen, der ein Gut in unsrer Nachbarschaft besaß. Ein Mann von dreißig Jahren, reich, schön, von hoher Geburt, und von einem sehr rechtschaffnen Charakter; aber so vollkommen überzeugt von der Herrschaft des Mannes über seine Frau, und von der unterwürfigen, häuslichen Bestimmung dieser Frau, daß der geringste Zweifel in dieser Hinsicht ihn so empört haben würde, als wenn man über Ehre oder Redlichkeit hätte einen Zweifel erregen wollen. Herr Maclinson (so hieß er) hatte ziemlich viel Neigung zu mir, und das, was in der Stadt über meinen Verstand und über meinen sonderbaren Charakter gesprochen ward, beunruhigte ihn nicht im geringsten; es war eine solche Ordnung in seinem Hause einge-

führt, alles geschah darin so in der Regel, zu der bestimmten Stunde, und auf die bestimmte Weise, daß es keinem Menschen möglich gewesen wäre, etwas darin zu verändern. Die beiden alten Tanten, welche das Hauswesen regierten, die Dienerschaft, ja selber die Pferde, hätten nicht das geringste anders zu machen gewußt, als wie sie es gestern gemacht hatten, und das Hausgeräth, das diesem Leben schon seit drei Generationen zusah, hätte sich von selber aus seiner Stelle gerückt, wenn ihm etwas Neues vorgekommen wäre. Herr Maclinson hatte also ganz Recht, meine Dazukunft in diesem Hause gar nicht zu fürchten; das Gewicht der Gewohnheiten lag so schwer darüber, daß die kleine Freiheit, die ich mir genommen haben würde, ihm alle Woche etwa eine Viertelstunde lang die Langeweile etwas würde abgenommen haben, aber sicher ohne alle weitere Folge.

Es war ein guter Mann, und unfähig

Jemand Verdruß zu machen; wenn ich ihm jedoch von den zahllosen Leiden gesprochen hätte, die eine thätige, gefühlvolle Seele quälen können, so hätte er mich für hypochondrisch gehalten, und hätte mir ganz ruhig gerathen, oft zu reiten und mich in der freien Luft aufzuhalten. Er wünschte mich zu heirathen, eben weil er die Bedürfnisse des Geistes und der Einbildungskraft gar nicht ahndete, ich gefiel ihm, ohne daß er mich verstand. Hätte er nur eine Ahndung gehabt, was eine ausgezeichnete Frau eigentlich sey, das Vortheilhafte, wie das Nachtheilige, was sie haben kann, so würde er befürchtet haben, nicht liebenswürdig genug in meinen Augen zu seyn; diese Art von Besorgniß fiel ihm aber nicht ein; urtheilen Sie also von meiner Abneigung gegen eine solche Heirath. Ich schlug sie bestimmt aus; mein Vater unterstützte mich; darüber faßte meine Stiefmutter einen heftigen Widerwillen gegen mich; sie war im

Grunde des Herzens eigentlich eine herrsch-süchtige Person, obgleich ihre Schüchternheit sie oft verhinderte, ihren Willen zu äußern; errieth man sie nicht, so ward sie übelgelaunt; und widerstand man ihr, nachdem sie sich den Zwang angethan hatte, sich zu äußern, so konnte sie es um so weniger verzeihen, je mehr es ihr gekostet hatte, aus ihrer gewohnten Zurückhaltung herauszugehen.

Die ganze Stadt tadelte mich auf die entschiedenste Weise. Eine so schickliche Verbindung, ein so wohlgeordnetes Vermögen, ein so achtungswerther Mann, eine so angesehene Familie; so hieß es allgemein! Ich versuchte es deutlich zu machen, warum diese schickliche Verbindung sich nicht für mich schickte; das war verlorne Mühe. Einigemal war es mir gelungen, daß sie mich verstanden, während ich redete, sobald ich aber fort war, so ließ das, was ich gesagt hatte, nicht die mindeste Spur zurück;

die gewohnten Vorstellungen erfüllten so-gleich wieder die Köpfe meiner Zuhörer, und sie empfingen mit erneutem Vergnügen diese alten Bekannten, die ich auf einen Augenblick verdrängt hatte.

Eines Tages, als ich mit mehr Lebhaftigkeit noch als gewöhnlich gesprochen hatte, nahm mich eine Frau beiseite, die weit geistreicher war, als die andern, die sich aber äußerlich ganz nach der allgemeinen Sitte bequemte, und sagte mir folgende Worte, die mir einen tiefen Eindruck machten: — Sie geben sich viel Mühe, meine Beste, für einen unmöglichen Erfolg; Sie werden die Natur der Dinge nicht ändern; eine kleine nordische Stadt, die mit der ganzen übrigen Welt in keinem Verhältniß steht, ohne Sinn für Kunst und Wissenschaft, kann nicht anders seyn, als so wie sie da ist. Müssen Sie hier leben, so unterwerfen Sie sich; gehen Sie fort, wenn Sie können; es giebt nur diese beide

Fälle. — Diese Gründe waren nur zu unwiderleglich; ich fühlte eine Achtung für diese Frau, wie ich sie nicht für mich selber fühlte; denn mit ziemlich gleichen Neigungen, hatte sie sich einem Schicksal zu ergeben gewußt, das ich unerträglich fand; und mit der Liebe zur Poesie und zu den geistigen Genüssen, beurtheilte sie doch die Gewalt der Umstände, und die Hartnäckigkeit der Menschen richtiger, als ich. Ich suchte sie oft zu sehen, aber vergeblich; ihr Geist überschritt den Kreis, ihr Leben aber war darin eingeschlossen; und ich glaube sogar, daß sie fürchtete, durch unsre Unterredungen ihre natürliche Überlegenheit aufzuwecken; was hätte sie damit angefangen?

Drittes Kapitel.

Dennoch würde ich mein ganzes Leben in dieser bejammernswürdigen Lage zugebracht haben, wenn ich meinen Vater behalten hätte; aber durch eine plötzliche Krankheit ward er mir geraubt. Mit ihm verlor ich meinen Beschützer, meinen Freund, den einzigen, der mich noch verstand in dieser bewohnten Wüste, und ich war in solcher Verzweiflung, daß ich nicht mehr Kraft genug hatte, meinen Gefühlen zu widerstehen. Ich war zwanzig Jahr alt, als er starb, und ich fand mich ohne irgend eine Unterstützung, und ohne mit Jemand in Verhältniß zu stehen, als mit meiner Stiefmutter, einer Frau; mit welcher ich in den fünf Jahren, die wir zusammen gelebt hatten, nicht vertrauter geworden war, als am ersten Tage, da wir uns sahen. Sie fing wieder an, mir von Herrn Maclinson zu reden; sie hatte kein Recht mir zu befehlen,

seine Gemahlin zu werden, sie nahm aber keinen andern Besuch an, als ihn, und erklärte mir ziemlich rund heraus, sie würde keine andre Heirath begünstigen. Nicht, als ob sie Herrn Maclinson sehr geneigt gewesen wäre, obschon er ihr naher Anverwandter war, aber sie fand es hochmüthig von mir, daß ich ihn ausschlug, und sie machte gemeinschaftliche Sache mit ihm, mehr aus Vertheidigung der Mittelmäßigkeit, als aus Familien-Eigenliebe.

Täglich ward mir meine Lage verhaßter; ich fühlte mich vom Heimweh ergriffen, der kummervollste Schmerz, der sich der Seele bemeistern kann. Für lebhafte gefühlvolle Seelen ist die Verbannung oft eine viel grausamere Strafe, als der Tod. Alle uns umgebende Gegenstände erregen der Fantasie ein Mißfallen; der Himmel, das Land, die Sprache, die Sitten, das Leben im Ganzen, das Leben im Einzelnen; jeder Augenblick hat seinen Verdruß, wie jede

Lage; denn das Vaterland giebt uns tausend beständige Freuden, die wir selber erst erkennen, wenn wir sie verloren haben.

. . . . La favella, i costumi
L'aria, i tronchi, il terren, le mura, i
sassi (*)!

Es ist schon ein großer Kummer, die Orte nicht mehr zu sehen, wo man seine Kindheit verlebte; durch einen besondern Zauber verjüngt die Erinnerung an dieses Alter das Herz, und versüßt zugleich den Gedanken des Todes. Das Grab, der Wiege genähert, scheint ein ganzes Leben unter Einen Schatten aufzunehmen; die Jahre, die man auf fremdem Boden verlebt, sind wie Zweige ohne Wurzel. Die Generation vor uns sah uns nicht geboren werden; uns ist sie nicht die Generation der Väter, nicht die schützende

(*) Die Sprache, die Sitten, die Luft, die Bäume, die Erde, die Mauern, die Steine!
Metastasio.

Generation; tausend Ansichten, die wir mit unsern Landsleuten theilen, werden vom Ausländer nicht verstanden; man muß alles erklären, alles umschreiben, alles sagen, anstatt der leichten Verständigung, dem Erguß der Gedanken, der gleich in dem Augenblick wieder beginnt, in welchem man seine Landsleute wieder antrifft.

Ich konnte nie, ohne gerührt zu seyn, mich der wohlwollenden Ausdrücke meiner Heimath erinnern. Cara carissima, sagte ich manchmal zu mir selber, wenn ich allein spazieren ging, um mir den freundlichen Empfang der Italiener und Italienerinnen zu wiederhohlen; ich verglich diesen Empfang mit dem, der mir damals ward.

Täglich irrte ich in der Gegend umher, des Abends, wo ich in Italien sonst die schönen Lieder von so wohllautenden Stimmen zu hören gewohnt war; jetzt ertönte das Geschrei der Raben in den Wolken. Die schöne Sonne, die milde Luft meiner

Heimath war durch Nebel ersetzt; kaum daß die Früchte reiften, ich sah keine Weingärten, die Blumen wuchsen kränklich und in großen Zwischenräumen eine von der andern; das ganze Jahr hindurch bedeckten Fichten, wie ein schwarzes Gewand, die Berge. Ein altes Gebäude, ein Gemälde, nur ein einziges schönes Gemälde würde meine Seele erhoben haben, aber vergeblich hätte ich es auf dreißig Meilen in der Runde gesucht. Alles war erloschen, alles war trübe um mich her, und was von Wohnungen und Bewohnern da war, das raubte bloß der Einsamkeit das poetische Entsetzen, welches der Seele einen recht angenehmen Schauder verleiht. Es war Wohlstand, ein wenig Handel und Ackerbau um uns her; kurz, was nöthig ist, damit man uns sagt: Sie können zufrieden seyn, es fehlt Ihnen nichts. Ein unverständiges Urtheil über das äußere des Lebens, während der ganze Brennpunkt des

Glücks und der Leiden in dem innersten, geheimsten Heiligthum unsrer selbst seinen Sitz hat.

Im ein und zwanzigsten Jahre konnte ich dem Rechte nach die Verwaltschaft meines mütterlichen Vermögens antreten, und auch des von meinem Vater ererbten. In meinen einsamen Träumen fiel es mir also eines Tages ein, da ich eine Waise sey und mündig, nach Italien zurück zu reisen, um dort ein unabhängiges, ganz der Kunst geweihtes Leben zu führen. Der bloße Gedanke schon machte mich ganz von Glück trunken, und Anfangs sah ich die Möglichkeit eines Widerspruchs gar nicht ein. Indessen als mein Hoffnungs-Fieber sich etwas gelegt hatte, gerieth ich vor diesem nicht zu ändernden Entschluß in Furcht; und bei der Vorstellung, was alle meine Bekannte davon denken würden, schien mir der Anfangs so leicht gefaßte Plan ganz unausführbar; aber das Bild des Lebens, um-

ringt von den Erinnerungen des Alterthums, von Malerei und Musik, hatte sich mir mit solcher Ausführlichkeit und so hohen Reiz wieder dargestellt, daß ich einen neuen Widerwillen gegen meine langweilige Existenz faßte.

Mein Talent, das ich zu verlieren fürchtete, war vielmehr noch angewachsen durch mein anhaltendes Studium der englischen Litteratur; die Tiefe der Gefühle und der Gedanken, die Ihre Dichter bezeichnet, hatten meinem Geist und meiner Seele mehr Kraft verliehen, ohne daß ich etwas von der lebhaften Fantasie verloren hätte, die den Bewohnern unserer Gegenden allein anzugehören scheint. Durch die seltene Vereinigung von Umständen also, die mir eine zweifache Erziehung, und wenn ich mich so ausdrücken darf, zwei verschiedene National-Eigenthümlichkeiten verliehen hatten, durfte ich mich zu besondern Vortheilen bestimmt glauben. Ich erinnerte mich des Beifalls,

dem eine kleine Anzahl fähiger Richter zu Florenz meinen ersten poetischen Versuchen gegeben hatten. Ich erhitzte mich mit der Vorstellung des neuen Erfolgs, den ich erhalten würde; kurz ich hoffte sehr viel von mir, ist das nicht die erste und edelste Täuschung der Jugend?

Mir war, als würde ich in den Besitz der ganzen Welt treten, an dem Tag, wo ich nicht mehr den verdorrenden Hauch der bösartigen Mittelmäßigkeit fühlen würde; als aber der Entschluß gefaßt werden mußte, fortzugehen, heimlich zu entfliehen, da fühlte ich mich von der Meinung festgehalten, die mich in England mehr beherrschte, als in Italien; denn wiewohl ich die kleine Stadt, in welcher ich wohnte, nicht liebte, so ehrte ich doch das ganze Land, zu welchem sie gehörte. Hätte meine Stiefmutter mich gewürdigt, mich nach London oder Edimburg zu führen, wenn sie gesorgt hätte, mich mit einem Mann zu verheirathen, der Geist ge-

nung gehabt hätte, den meinigen zu schätzen, so hätte ich niemals weder meinem Namen, noch meiner Existenz entsagt, auch nicht um nach meinem alten Vaterlande zurückzukehren. So hart auch die Beherrschung meiner Stiefmutter für mich war, so hätte ich doch vielleicht nie die Kraft gehabt, meine Lage zu ändern, hätten nicht eine Menge Umstände sich vereinigt, meinen unentschlossenen Geist gleichsam zu bestimmen.

Ich hatte die italienische Kammerfrau, Theresina, bei mir, die Sie kennen; sie ist aus Toscana, und obgleich ihr Geist nicht gebildet ist, bedient sie sich dennoch der edlen wohlklingenden Ausdrücke, die der geringsten Rede unsers Volks so viel Anmuth giebt. Mit ihr allein redete ich meine Muttersprache, und durch dieses Band war ich an sie gebunden. Oft sah ich sie traurig, und ich wagte es nicht, sie um die Ursache zu fragen, ich ahndete es, daß sie, so wie ich, eine Sehnsucht nach unsrer Heimath

haben würde, und besorgte, meine eignen Gefühle nicht mehr bezwingen zu können, wenn sie durch die Gefühle eines andern noch mehr erregt würden. Gewisse Sorgen werden durch die Mittheilung verringert, die Leiden aber der Fantasie werden nur vermehrt, wenn man sie vertraut, und besonders werden sie vermehrt, wenn man in einem andern dasselbe Leiden wahrnimmt. Das Übel, woran wir leiden, scheint uns dann unüberwindlich, und man versucht nicht mehr es zu bekämpfen. Meine arme Theresine ward plötzlich ernstlich krank; und da ich Tag und Nacht ihr Ächzen hörte, entschloß ich mich endlich, sie um die Ursache ihres Kummers zu fragen. Wie groß war mein Erstaunen, als sie mir fast dasselbe sagte, was ich gefühlt hatte! Sie hatte nicht so tief, als ich, über die Ursache ihres Kummers nachgedacht; sie hielt sich mehr an örtliche Umstände, an besondre Personen; aber die Trauer der Natur, das Abge-

geschmackte der Stadt, in welcher wir wohnten, die Frostigkeit der Einwohner, das Gezwungene ihrer Sitten, sie fühlte alles, ohne sich Rechenschaft davon geben zu können, und rief unaufhörlich: — O mein Vaterland, soll ich dich denn niemals wiedersehen! — Dann sagte sie wieder, daß sie mich nicht verlassen wollte, und mit einer Bitterkeit, die mir wahrhaft das Herz zerriß, beweinte sie es, ihre Anhänglichkeit an mich nicht mit dem schönen Himmel ihres Italiens, und der Freude, ihre Muttersprache wieder zu hören, vereinigen zu können.

Nichts hatte eine solche Wirkung auf meinen Geist gemacht, als dieser Wiederhall meiner eignen Gefühle in einer ganz gemeinen Person, die aber den Charakter und die Neigungen Italiens in der ursprünglichen Lebhaftigkeit erhalten hatte, und ich versprach ihr, sie solle Italien wieder sehen. — Mit Ihnen, antwortete sie. — Ich schwieg. Nun raufte sie sich die Haare aus, und

schwur, sich niemals von mir zu entfernen; aber sie schien dem Tode nah, indem sie diese Worte aussprach. Endlich entfuhr es mir, ihr zu sagen, daß auch ich zurückreisen wollte, und dieses Wort, das nur den Zweck gehabt hatte, sie zu besänftigen, ward feierlicher durch die unaussprechliche Freude, die es ihr verursachte, und durch das Vertrauen, welches sie dazu faßte. Von dem Tage an verband sie sich, ohne etwas davon zu sagen, mit einigen Kaufleuten in der Stadt, und meldete mir pünktlich, wenn ein Schiff vom nächsten Hafen nach Genua oder nach Livorno abfuhr; ich hörte sie an und sagte ihr nichts; sie ahmte mein Stillschweigen nach, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen. Täglich litt meine Gesundheit mehr vom Klima und von meinem innern Kummer. Mein Geist bedarf der Bewegung und der Fröhlichkeit; ich habe es Ihnen schon oft gesagt, der Schmerz würde mich tödten; es ist zu viel Kampf in mir gegen

ihn; ich muß ihm nachgeben, um nicht davon zu sterben.

Ich kam also oft zu dem Gedanken zurück, der mich seit meines Vaters Tode beschäftigte. Ich liebte aber Lucile sehr, die damals neun Jahr alt war, und für die ich seit sechs Jahren wie eine zweite Mutter sorgte. Eines Tages fiel mir ein, wenn ich so heimlich fortginge, würde ich meinem Rufe so sehr schaden, daß der gute Name meiner Schwester darunter leiden könnte, und diese Besorgniß war Schuld, daß ich eine Zeitlang meinen Plan wieder aufgab. Eines Abends indessen, als ich mehr als jemals verstimmt war wegen der verdrüßlichen Verhältnisse, sowohl mit meiner Stiefmutter als mit der Gesellschaft, war ich mit Lady Edgermond allein beim Abendessen, und nach einem stundenlangen Stillschweigen überfiel mich auf einmal ein solcher Überdruß wegen ihrer unzerstörbaren Frostigkeit, daß ich ein Gespräch anfing, indem

ich mich über die Lebensart beklagte, die ich führen mußte, Anfangs mehr um sie zum Sprechen zu zwingen, als um sie zu irgend einem Erfolg in Rücksicht meiner zu bewegen; aber indem ich eifriger ward im Reden, nahm ich plötzlich die Möglichkeit an, in einer Lage, wie die meinige war, England auf immer zu verlassen. Meine Stiefmutter ward aber nicht im geringsten davon bewegt, mit einer Kaltblütigkeit und Trockenheit, die ich niemals vergessen werde, sagte sie: — Sie sind ein und zwanzig Jahr alt, Miß Edgermond, das Vermögen Ihrer Mutter und das Erbtheil Ihres Vaters gehören also Ihnen, und Sie haben vollkommne Freiheit, sich aufzuführen, wie Sie es für gut finden; wenn Sie aber eine Partie ergreifen, die Sie in der öffentlichen Meinung entehrt, so sind Sie es Ihrer Familie schuldig, Ihren Namen zu verändern und sich für todt ansehen zu lassen. — Bei diesen Worten stand ich ungestüm

auf, und ging hinaus, ohne zu antworten.

Diese hochmüthige Härte erzürnte mich auf das heftigste, und auf einen Augenblick ergriff mich, was meinem Charakter eigentlich fremd ist, ein Verlangen nach Rache. Diese Aufwallungen legten sich zwar wieder, aber die Überzeugung, daß kein Mensch Theil an meiner Wohlfahrt nähme, zerriß alle Bande, die mich noch an das Haus hielten, wo ich meinen Vater gesehen hatte. Ich fand sicherlich kein Wohlgefallen an Lady Edgermond, aber sie war mir nicht so gleichgültig, als sie sich gegen mich bezeigte; ihre Zärtlichkeit für ihre Tochter rührte mich, ich glaubte durch meine Bemühungen um das Kind, ihr Wohlwollen eingeflößt zu haben, und diese Bemühungen erregten vielleicht im Gegentheil ihre Eifersucht; denn je mehr Aufopferungen sie sich in allen Stücken auferlegt hatte, desto leidenschaftlicher war sie in der einzigen Zuneigung, die sie sich

erlaubte. Alles, was es in des Menschen Herzen lebendiges und glühendes giebt, fand sich in dem ihrigen, das in jeder andern Rücksicht ihrer Vernunft so unterworfen war, wieder, wenn von ihrer Tochter die Rede war.

Noch während des empfindlichen Verdrusses, den die Unterredung mit Lady Edgermond in meinem Gemüthe erregt hatte, kam Theresine und erzählte mir in äußerster Bewegung; ein Schiff aus Livorno sey in dem nur wenige Meilen von uns entfernten Hafen eingelaufen, und auf diesem Schiffe befänden sich Kaufleute, die sie kennte, es seyen die rechtschaffensten Leute von der Welt. — Es sind lauter Italiener, sagte sie weinend, sie sprechen nichts als Italienisch. In acht Tagen schiffen sie sich wieder ein und gehen grade nach Italien, wenn Madame entschlossen wäre . . . ,. — Geh' mit ihnen zurück, meine gute Theresine, gab ich ihr zur Antwort. — Nein, Madame, rief

sie, lieber sterbe ich hier. — Sie verließ mein Zimmer, und ich blieb und dachte über meine Pflichten gegen meine Stiefmutter nach. Es schien mir klar, daß sie mich nicht länger bei sich zu haben wünschte, mein Einfluß auf Lucile mißfiel ihr; sie besorgte, daß mein Ruf, als eine außerordentliche Person, eines Tages der Versorgung ihrer Tochter schädlich seyn möchte; mit einem Wort, sie hatte mir das Geheimniß ihres Herzens gesagt, indem sie mir ihr Verlangen andeutete, daß ich mich für todt angeben lassen sollte; und dieser bittre Rath, der mich Anfangs so empörte, schien mir nach reifer Überlegung ziemlich vernünftig.

— Ja, in der That, rief ich aus, für todt will ich an diesen Orten gehalten seyn, wo mein Daseyn nur ein unruhiger Schlummer ist. Ich werde wieder leben mit der Natur, mit der Sonne, mit der Kunst, und die leblosen Buchstaben meines Namens, auf einem leeren Grabmal eingegraben werden

so gut, als ich selber, meinen Platz in diesem Aufenthalt ohne Leben ausfüllen. — Dieser Aufschwung meiner Seele zur Freiheit gab mir indessen doch noch nicht Kraft zu einem entscheidenden Entschluß; es giebt Augenblicke, wo man sich stark genug glaubt zu allem, was man wünscht; und andre, wo uns dünkt, als müsse die hergebrachte Ordnung der Dinge über alle Empfindungen unsrer Seele siegen. In dieser Unentschiedenheit war ich, und hätte immer darin verbleiben können, weil nichts von außen mich bewog, eine Partie zu ergreifen, als den Sonntag nach meiner Unterredung mit meiner Stiefmutter, gegen den Abend, sich unter meinem Fenster italienische Sänger hören ließen, die mit dem Livorno'er Schiffe gekommen waren, und die Teresine hingezogen hatte, um mir eine angenehme Überraschung zu machen. Ich kann die Rührung, die ich empfand, nicht beschreiben, eine Fluth von Thränen bedeckte mein Gesicht, alle Er-

innerungen wurden lebendig in mir. Nichts ruft die Vergangenheit so zurück, als Musik; sie thut noch mehr, als sie zurückrufen, sie erscheint auf ihre Beschwörung, gleich den Schatten derer, die wir liebten, gehüllt in einen geheimnißreichen, schwermuthsvollen Schleier. Die Musiker sangen die entzückenden Worte von Monti, die er während seiner Verbannung gedichtet hatte:

Bella Italia, amate sponde,
Pur vi torno a riveder.
Trema in petto e si confonde
L'alma oppressa dal piacer (*).

— — — — — — —

— — — — — — —

Ich war wie trunken, ich fühlte für Italien das ganze Gefühl der Liebe; Verlangen, Begeisterung, Sehnsucht; ich war nicht mehr

(*) Geliebte Ufer, schöne Erde,
Ich kehre euch zu seh'n zurück.
Es bebt das Herz in mir, ich werde
Erliegen noch dem hohen Glück.

Meisterin über mich selber, meine ganze Seele war von meinem Vaterlande angezogen: ich mußte es sehen, es athmen, es hören, jedes Klopfen meines Herzens war ein Ruf nach meiner schönen Heimath, nach meinem freundlichen Vaterlande! würde den Todten in ihren Gräbern das Leben dargeboten, sie würden nicht mit mehr Ungeduld den Stein aufheben, der sie bedeckt, als ich fühlte, um mich von meinen Leichentüchern loszuwickeln und wieder Besitz zu nehmen von meiner Fantasie, meinen Gaben, und von der Natur! In dem Augenblick von Schwärmerei, welche die Musik mir verursachte, war ich noch weit entfernt, irgend einen Entschluß zu fassen, denn meine Gefühle waren zu verworren, um irgend einem festen Gedanken Raum zu verstatten, als meine Stiefmutter zu mir kam, und mich ersuchte, den Gesängen ein Ende machen zu lassen, weil es ein Ärgerniß sey, am Sonntage Musik zu hören. Ich wollte Einwen-

dungen machen: die Italiener würden des andern Tages abreisen; es wären sechs Jahre her, seit ich ein solches Vergnügen nicht genossen; meine Stiefmutter hörte mich aber nicht an, und sagte: vor allem müsse man die Gebräuche und Meinungen des Landes ehren, in welchem man lebe; und hiemit befahl sie ihren Bedienten aus dem Fenster, meine armen Landsleute fortzuschicken. Sie gingen, und wiederhohlten mir singend, in immer größerer Entfernung, ein Lebewohl, das mir in's Herz drang.

Das Maaß der widerwärtigen Eindrücke war voll, das Schiff sollte den folgenden Tag absegeln; Theresine hatte, ohne mir etwas zu sagen, auf allen Fall alle Zubereitungen zu meiner Abreise gemacht. Lucile war seit acht Tagen bei einer Verwandtin ihrer Mutter. Die Überreste meines Vaters ruhten nicht in dem Landhause, welches wir bewohnten; er hatte befohlen, daß sein Grabmal auf einem Gute, welches

er in Schottland besaß, sollte aufgeführt werden. Kurz, ich reiste, ohne es meiner Stiefmutter vorher zu sagen, ich ließ ihr einen Brief zurück, der sie mit meinem Entschlusse bekannt machte. Ich reiste in einem der Augenblicke, wo man sich dem Schicksale überläßt, wo alles besser scheint, als Unterwürfigkeit, Verdruß und Abgeschmacktheit; wo die unbedachtsame Jugend sich der Zukunft anvertraut, und sich am Himmel wie einen Stern glänzen sieht, der ihr die Verheißung eines glücklichen Looses giebt.

Viertes Kapitel.

Beunruhigendere Gedanken bemeisterten sich meiner, als ich die Küsten von England aus dem Gesichte verlor; da ich aber nichts verließ, woran ich gehangen hätte, so ward ich sehr bald bei meiner Ankunft in Livorno von dem ganzen Zauber Italiens getröstet. Ich sagte Niemand meinen wahren Namen, dem Versprechen gemäß, das ich meiner Stiefmutter gegeben; ich nannte mich bloß Corinna, ein Name, der mir durch die Geschichte einer griechischen Frau, einer Freundin Pindar's, einer Dichterin, werth geworden war (5). Meine Gestalt war während ihrer Entwicklung so verändert, daß ich gewiß war, nicht erkannt zu werden; ich hatte zu Florenz ziemlich einsam gelebt, und ich durfte darauf rechnen, was mir auch wirklich begegnete, daß nämlich kein Mensch in Rom wußte, wer ich sey. Meine Stiefmutter schrieb mir, sie habe das Gerücht ver-

breitet: die Ärzte hätten mir eine Reise nach dem Süden verordnet, um meine Gesundheit wieder herzustellen, daß ich aber bei der Überfahrt gestorben sey. Ihr Brief enthielt übrigens keine Anmerkung; sie ließ mir mit der größten Pünktlichkeit mein ganzes, ziemlich ansehnliches Vermögen übermachen, aber sie hat mir nicht wieder geschrieben. Fünf Jahre waren von der Zeit an verflossen, bis zu dem Augenblick, wo ich Sie sah; fünf Jahre, während derer ich ziemlich glücklich war. Ich ließ mich zu Rom nieder, mein Ruf vergrößerte sich; Kunst und Litteratur belohnten mich mehr noch im Genuß der Einsamkeit, als durch den Erfolg des Beifalls, und bis ich Sie kennen lernte, kannte ich nicht die ganze Gewalt der Liebe; die Fantasie färbte und entfärbte einigemal meine Täuschungen, ohne großes Leiden; ich war noch nicht von einer herrschenden Neigung ergriffen; Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe fesselten noch nicht alle Fähigkeiten

meiner Seele; selbst wenn ich liebte konnte ich mir höhere Eigenschaften und größere Reize denken, als ich fand; kurz, ich blieb jederzeit meinen Gefühlen überlegen, anstatt ganz von ihnen unterjocht zu werden.

Verlangen Sie nicht von mir, daß ich Ihnen erzähle, wie zwei Männer deren Leidenschaft für mich nur zu viel Aufsehen erregte, nach einander mein Leben beschäftigten, bevor ich Sie kannte; ich müßte meiner innersten Überzeugung Gewalt anthun, um mich jetzt zu bereden, daß ein anderer, als Sie, mir theuer war, und ich bereue es eben so sehr, als es mich betrübt. Nur will ich Ihnen noch sagen, was Sie schon von meinen Freunden erfahren haben, daß meine Unabhängigkeit mir so wohl gefiel, daß ich nach langer Unentschlossenheit und entsetzlichen Auftritten, zweimal Bande aufgelöst habe, welche ich aus Bedürfniß nach Liebe eingegangen war, und die ich mich nicht entschließen konnte, unwiderruf-

lich zu machen. Ein vornehmer Deutscher wollte sich mit mir vermählen und mich in sein Vaterland führen, wo sein Rang und sein Vermögen ihn fest hielten. Ein italienischer Prinz bot mir in Italien selbst das glänzendste Loos an. Der Erste gefiel mir, indem er mir die größte Achtung einflößte; aber ich ward mit der Zeit inne, daß sein Geist ihm nicht viel Hülfsquellen bot. Ich mußte mir, wenn wir allein waren, viel Mühe geben, das Gespräch zu unterhalten und ihm sorgfältig zu verbergen, was ihm mangelte. Ich durfte, wenn ich mit ihm schwatzte, nicht ganz zeigen, was ich seyn kann, aus Besorgniß, ihm beschwerlich zu fallen; ich sah voraus, daß seine Liebe zu mir an dem Tage abnehmen würde, an welchem ich etwa aufhören möchte, ihn zu schonen, und nichts desto weniger ist es schwer, begeistert für die zu bleiben, die man schonen muß. Die Nachsicht einer Frau, für welche Untergeordnetheit des

Man-

Mannes es auch seyn mag, setzt immer bei ihr mehr Mitleiden als Liebe voraus, und die Art der Berechnung und des Nachdenkens, welche diese Nachsicht erfordert, raubt der himmlischen Natur eines unwillkührlichen Gefühls ihre Blüthe. Der italienische Prinz besaß viel Anmuth und Reichthum des Geistes. Er wollte sich in Rom niederlassen, hatte gleiche Neigungen mit mir, liebte meine Art zu leben, aber bei einer wichtigen Gelegenheit bemerkte ich, daß es seiner Seele an Energie fehle, und daß in schwierigen Ereignissen des Lebens ich mich gezwungen sehen würde, ihn zu unterstützen und zu stärken; da war es gethan um die Liebe; denn die Frauen bedürfen der Unterstützung, und nichts erkaltet sie mehr, als die Nothwendigkeit, sie selber gewähren zu müssen. Ich ward also zweimal in meiner Liebe enttäuscht, nicht durch Unglück, noch durch Fehler, aber der Beobachtungsgeist

entdeckte mir, was die Fantasie mir verborgen hatte.

Ich glaubte mich dazu bestimmt, niemals mit allen Kräften meiner Seele zu lieben; manchmal war der Gedanke mir schmerzlich, öfterer aber wünschte ich mir Glück dazu, frei zu seyn. Ich fürchtete die Fähigkeit zu leiden in mir, diese leidenschaftliche Natur, die meinem Glück und meinem Leben droht; ich beruhigte mich immer mit dem Gedanken, daß es schwer sey, mein Urtheil gefangen zu nehmen, und ich glaubte nicht, daß irgend Jemand der Idee entsprechen könnte, die ich von dem Charakter und dem Geiste eines Mannes gefaßt hatte; ich hoffte jederzeit der Alleinherrschaft einer Neigung zu entgehen, indem ich in dem Gegenstande, der mir gefallen würde, irgend einige Mängel entdecken würde; ich wußte nicht, daß es Mängel gebe, welche die Liebe noch verstärken durch die Sorgen, die sie ihr erregen. Oswald, die Schwermuth,

die Unentschiedenheit, die Ihnen für Alles den Muth rauben, die Strenge Ihrer Meinungen, stören meine Ruhe, ohne meine Liebe zu erkalten; oft denke ich wohl, daß diese Liebe mich nicht glücklich machen wird; aber dann beurtheile ich immer nur mich, nicht Sie.

Sie kennen jetzt die Geschichte meines Lebens; die Flucht aus England, meine Namensveränderung, die Unbeständigkeit meines Herzens, ich habe nichts verheimlicht. Ohne Zweifel werden Sie denken, das die Fantasie mich oft irre führte; würden aber die Frauen in der Gesellschaft nicht durch Bande aller Arten gefesselt, von denen die Männer sich losgemacht haben, was enthielte dann mein Leben, das mich geliebt zu werden verhinderte? Habe ich je betrogen? that ich je Böses? ward meine Seele je durch gemeine Neigungen befleckt? Aufrichtigkeit, Güte, Großmuth; wird Gott mehr von der Waise verlangen, die sich al-

kein fand im Weltall? glücklich sind die Frauen, die auf ihren ersten Schritten im Leben dem begegnen, den sie auf immer lieben! verdiente ich es aber weniger, weil ich ihn zu spät erkannte?

Indessen sage ich Ihnen, Mylord, und Sie werden meiner Offenherzigkeit vertrauen: könnte ich mein Leben an Ihrer Seite zubringen, ohne Ihre Gemahlin zu seyn, so dünkt mich, ich würde, ungeachtet des Verlustes eines großen Glücks, und eines Ruhms, der in meinen Augen der höchste ist, ich würde mich nicht mit Ihnen verbinden. Vielleicht ist diese Heirath ein Opfer für Sie; vielleicht werden Sie es einst bedauern, die schöne Lucile, meine Schwester, nicht zu besitzen, die Ihr Vater für Sie bestimmte. Sie ist zwölf Jahr jünger als ich; ihr Name ist unbefleckt, wie die erste Blume des Frühlings; den meinigen müßte man in England erst wieder erwecken, der schon unter des Todes Herrschaft getreten ist. Ich

weiß, Lucile besitzt eine reine, sanfte Seele; wenn ich nach ihrer Kindheit urtheilen soll, so ist es möglich, daß sie durch die Liebe fähig ist, Sie zu verstehen. Oswald, Sie sind frei; sobald Sie es verlangen, wird Ihnen Ihr Ring zurückgegeben.

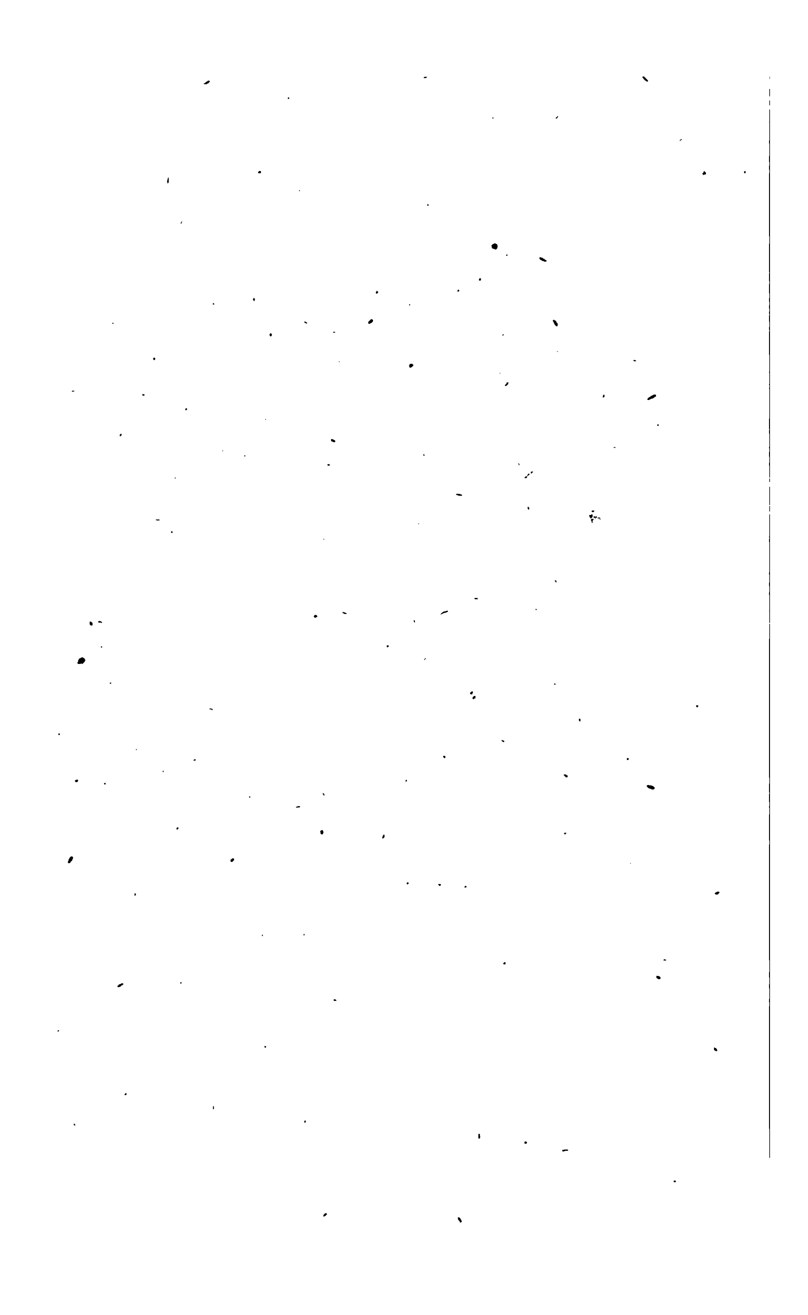
Vielleicht wollen Sie, ehe Sie sich entscheiden, noch wissen, was ich leiden werde, wenn sie mich verlassen. Ich weiß es nicht: manchmal erhebt sich ein Tumult in meiner Seele, der stärker ist, als meine Vernunft, und ich wäre nicht strafbar, wenn diese Art von Erschütterungen mir das Daseyn ganz und gar unerträglich machten. Es ist eben so wahr, daß ich eine große Fähigkeit zum Glück in mir trage; ich fühle manchmal in mir wie ein Fieber von Gedanken, die mein Blut in schnellern Umlauf bringen. Ich nehme an allem Antheil; ich spreche mit Vergnügen; ich genieße mit Entzücken den Geist der andern, den Antheil, den sie mir bezeigen, die Wunder der Na-

tur, und die Werke der Kunst, welchem Affektation nicht den Tod gab. Aber wird es in meiner Macht stehen, noch zu leben, wenn ich Sie nicht mehr sehe? Hierüber, Oswald, müssen Sie urtheilen, denn Sie kennen mich besser, als ich mich selber kenne; ich bin nicht verantwortlich für das, was ich zu leiden haben würde; demjenigen, der den Dolch eindrückt, kömmt es zu wissen zu, ob die Wunde, die er macht, tödtlich seyn wird. Aber auch wenn sie es wäre, Oswald, sollte ich es Ihnen verzeihen.

Mein ganzes Glück hängt von der Liebe ab, die Sie mir seit sechs Monaten gezeigt haben. Ich fordre die ganze Macht Ihres Willens und Ihres Zartgefühls auf, mich über die allerkleinste Veränderung in dieser Liebe zu täuschen. In dieser Hinsicht entfernen Sie jeden Gedanken von Pflicht; in der Liebe kann ich weder Versprechen, noch Bürgschaft anerkennen. Die Gottheit allein kann eine Blume wieder beleben, die

ein Sturm entblätterte. Ein Ton, ein Blick würde hinreichen, mich zu belehren, daß Ihr Herz nicht mehr dasselbe ist, und ich würde alles verabscheuen, was Sie mir zum Ersatz anbieten könnten, an der Stelle Ihrer Liebe, dieses göttlichen Lichts, meines himmlischen Strahlen-Glanzes. Seyn Sie dann jetzt frei, Oswald, jeden Tag frei, auch wenn Sie mein Gemahl würden, noch frei; denn wenn Sie mich nicht mehr liebten, würde ich Sie durch meinen Tod von den unauflöslichen Banden befreien, die Sie an mich fesseln würden.

Sobald Sie diesen Brief gelesen haben werden, will ich Sie sehen; meine Ungeduld wird mich zu Ihnen ziehen, und ich werde mein Schicksal wissen, indem ich Sie erblicke; denn das Unglück ist schnell, und das Herz, so schwach es ist, kann sich nicht in den Unglück verkündenden Zeichen eines unwiderruflichen Schicksals irren. Leben Sie wohl.



Funfzehntes Buch.

Der Abschied von Rom, und die Reise nach Venedig.

Erstes Kapitel.

Mit der innigsten Rührung hatte Oswald den Brief von Corinna gelesen. Eine verworrne Mischung der verschiedensten Empfindungen erschütterte ihn: bald war er empfindlich wegen ihrer Schilderung einer englischen Provinz, und überzeugte sich mit Verzweiflung, daß eine solche Frau nie im häuslichen Leben ihr Glück finden könne; bald beklagte er sie wegen des Unangenehmen, daß sie ausgestanden, und konnte sich nicht enthalten, die Einfachheit, mit welcher sie es erzählte, zu lieben und zu bewundern. Er war auch eifersüchtig wegen der Zuneigungen, die sie, noch ehe sie ihn gekannt, für andre gehabt hatte, und je mehr er diese Eifersucht sich selber verbergen wollte,

desto mehr quälte sie ihn; über alles endlich betrübte ihn der Antheil, welchen sein Vater an dieser Geschichte hatte, am bittersten, und die Angst seines Herzens war so groß, daß er nicht mehr wußte, was er denken, noch was er thun sollte. Er lief in der Mittagsstunde, in der glühendsten Sonnenhitze, aus dem Hause; kein Mensch geht um diese Zeit in Neapel über die Straße, die Furcht vor der Hitze hält alle lebendige Wesen im Schatten zurück. Er ging nach der Gegend von Portici, ohne irgend einen Vorsatz, und sich dem Zufall überlassend, indem die brennenden Strahlen der Sonne, die ihm auf den Kopf fielen, seine Gedanken erregten und verwirrten.

Nachdem Corinna einige Stunden gewartet hatte, konnte sie dem Verlangen, Oswald zu sehen, nicht länger widerstehen; sie ging in sein Zimmer, und da sie ihn nicht darin antraf, gerieth sie wegen seiner Abwesenheit in diesem Augenblick in ein

tödtliches Schrecken. Auf Lord Nelvil's Tisch sah sie den Brief liegen, den sie ihm geschrieben, und da sie nicht zweiflen konnte, daß er erst, nachdem er ihn gelesen, fortgegangen sey, bildete sie sich ein, er wäre abgereist, und sie würde ihn nicht widersehen. Da bemächtigte sich ihrer ein unerträglicher Schmerz; sie versuchte es zu warten, und jeder Augenblick verzehrte sie; sie durchlief mit großen Schritten sein Zimmer, dann hielt sie plötzlich inne, aus Besorgniß, das kleinste Geräusch zu versäumen, das seine Rückkehr ankündigen konnte. Endlich, ihrer Angst nicht länger widerstehend, ging sie hinunter, um zu fragen, ob Niemand Lord Nelvil habe hinaus gehen sehen, und nach welcher Seite er hingegangen sey. Der Herr des Gasthofes sagte, Lord Nelvil sey nach der Gegend von Portici zu gegangen, er würde aber sicher, setzte der Wirth hinzu, nicht weit kommen, denn in diesem Augenblick würde ein Sonnenstich sehr gefährlich

seyn. Diese Besorgniß kam nun noch zu den übrigen hinzu, und ohne daß Corinna etwas auf dem Kopfe hatte, was sie gegen die Sonnehitze hätte schützen können, ging sie auf's Ungefähr auf die Straße hinaus. Das breite weiße Straßenpflaster in Neapel, dieses Lava-Pflaster, welches da gleichsam wie mit Absicht liegt, um die Wirkung der Hitze und des Lichts zu verdoppeln, brannte ihre Füße, und blendete sie durch den Wiederschein der Sonnenstrahlen.

Sie hatte eigentlich die Absicht nicht, bis nach Portici zü gehen, sie ging aber immer weiter und immer schneller; Schmerz und Verwirrung beflügelten ihre Schritte. Kein Mensch war auf der Landstraße zu erblicken; selbst die Thiere verbergen sich um diese Stunde, sie fürchten die Natur.

Ein entsetzlicher Staub erfüllt die Luft beim leisesten Wind, oder wenn der leichteste Wagen über den Weg fährt; die, von diesem Staub bedeckten Wiesen tragen die

Farbe der Vegetation und des Lebens nicht mehr. Jeden Augenblick war Corinna dem Umsinken nahe, sie traf auf keinen Baum, um sich anzulehnen, und ihre Vernunft war zerrüttet in dieser entflammten Wüste; sie hatte nur noch wenige Schritte zum Pallast des Königs zu machen, unter dessen Bogengang sie Schatten gefunden hätte, und Wasser zur Erfrischung. Aber die Kraft entsank ihr; vergeblich versuchte sie zu gehen, sie sah den Weg nicht mehr vor sich; ein Schwindel verbarg ihn ihr, sie sah tausend Lichter, heller noch als das Tages-Licht, und auf diese Lichter folgte eine Wolke, die sie mit Dunkelheit umgab, ohne sie zu erfrischen. Ein brennender Durst verzehrte sie; ein Lazzaroni begegnete ihr, das einzige menschliche Wesen, das in diesem Augenblick der Macht des Klima's trotzen konnte, und sie bat ihn, daß er ihr ein wenig Wasser holen möchte; dieser Mensch aber, der eine Frau, die sich durch ihre Schönheit und

durch die Zierlichkeit ihres Anzuges so auszeichnete, um diese Stunde allein auf der Landstraße antraf, hielt sie für eine Wahnsinnige, und floh mit Entsetzen von ihr.

Glücklicher Weise kam Oswald eben zurück, und schon in der Ferne erkannte er Corinna an einigen Tönen; außer sich, lief er zu ihr, und fing sie in seine Arme auf, als sie besinnungslos niedersank; so trug er sie nach dem Bogengange des Pallastes von Portici, und rief sie durch seine Sorgfalt und seine Zärtlichkeit wieder in's Leben zurück.

Sobald sie ihn erkannte, sagte sie noch verwirrt: — Sie hatten mir versprochen, mich nicht ohne meine Einwilligung zu verlassen; ich mag jetzt Ihnen wohl Ihrer Zuneigung nicht würdig scheinen; aber warum achten Sie Ihre Zusage nicht? — Corinna, erwiederte Oswald, nie ist der Gedanke, Sie zu verlassen, in meine Seele gekommen; ich wollte bloß über unser Schicksal nachsin-

sinnen, und meine Geister sammeln, ehe ich Sie wiedersähe. — Nun wohl, sagte Corinna, indem sie versuchte gelassen zu scheinen, Sie haben Zeit dazu gehabt während der tödtlichen Stunden, die mir beinahe das Leben raubten; reden Sie, sagen Sie mir, was Sie beschlossen haben. — Oswald erschrak vor Corinna's Stimme, die ihre innere Anstrengung verrieth, und vor ihr hinknieend sagte er: — Corinna, das Herz Deines Freundes ist unverändert; was habe ich denn erfahren, was Deinen Zauber gelöst hätte? Aber höre — und da sie immer stärker zitterte, fuhr er dringender fort: — höre ohne Schrecken den an, der nicht leben kann, wenn er Dich unglücklich wissen muß. — O, rief Corinna, von meinem Glücke reden Sie; es ist schon nicht mehr die Rede von dem Ihrigen. Ich stoße Ihr Mitleiden nicht zurück; es ist ein Bedürfniß für mich in diesem Augenblick. Glauben Sie denn aber, daß ich von ihm allein le-

ben möchte? — Nein, durch meine Liebe werden wir beide leben, sagte Oswald; ich werde wiederkommen . . . — Sie wollen wiederkommen? unterbrach ihn Corinna. Ach! Sie wollen also fort! Was ist denn geschehen? was ist denn verändert seit gestern? ich Unglückliche! — Geliebte Freundin! Deine Seele beunruhige sich nicht so, erwiederte Oswald, und laß mich, wenn ich es vermag, Dir meine Empfindungen offenbaren; es ist weniger, als Du befürchtest, weit weniger; aber ich muß, sagte er mit einer Anstrengung sich zu erklären, ich muß die Ursachen erfahren, die mein Vater gehabt haben mag, sich vor sieben Jahren unsrer Verbindung zu widersetzen; er hat mir nie etwas davon gesagt; ich weiß nichts darüber; aber sein vertrautester Freund, der noch in England lebt, wird seine Beweggründe wissen. Wenn sie, wie ich vermuthe, nur von unwichtigen Ursachen herrührten, so achte ich sie für Nichts; dann verzeihe

ich Dir, daß Du Deines und meines Vaters Heimath verließest, ein so edles Vaterland; dann werde ich hoffen, daß die Liebe Dich wieder hinziehen wird, und daß Du ein häusliches Glück, die natürlichen gefühlvollen Tugenden, selbst dem Glanz Deines Genie's vorziehen wirst. Ich werde alles hoffen, alles thun; hat aber mein Vater sich bestimmt gegen Dich erklärt, Corinna, ich werde nie der Gemahl einer andern Frau, aber niemals auch könnte ich dann der Deinige seyn. —

Ein kalter Schweiß bedeckte Oswalds Stirne nach diesen Worten, und seine Anstrengung, dies auszusprechen, war so groß, daß Corinna, nur an den Zustand denkend, in welchem sie ihn sah, einige Zeit still schwieg, dann nahm sie seine Hand und sagte: — Wie, Sie wollen fort? wie, Sie reisen nach England ohne mich? — Oswald schwieg. — Grausamer, rief Corinna in Verzweiflung, Sie antworten nicht, Sie

widerstreiten meinen Worten nicht? Ach, es ist denn wirklich wahr! Weh mir, ich sagte es, aber ich glaubte es noch nicht. — Ich fand, antwortete Oswald, Dank sey es Ihrer Sorgfalt, das Leben wieder, was ich nahe daran war zu verlieren; dieses Leben gehört während des Krieges meinem Vaterlande. Kann ich mich mit Ihnen verbinden, so verlassen wir uns nie wieder, und ich gebe Ihnen Ihren Namen und Ihre Existenz in England wieder. Ist dieses allzu glückliche Loos mir aber versagt, so komme ich nach dem Frieden wieder zurück nach Italien; ich bleibe eine lange Zeit bei Ihnen und ändere nichts in Ihrem Schicksal, als daß ich Ihnen einen treuen Freund mehr gebe. — Ach, Sie würden nichts in meinem Schicksal ändern! sagte Corinna, da Sie das einzige sind, was mir theuer ist in der Welt, da ich den berauschenden Becher versucht habe, der Glück oder Tod verleiht! Wenigstens aber sagen Sie mir, wann wird

diese Abreise Statt haben? Wie viel Tage bleiben mir noch? — Geliebte Freundin, sagte Oswald und drückte sie an seine Brust, ich schwöre, Dich in drei Monaten nicht zu verlassen, und selbst dann .... — Drei Monate, rief Corinna, noch so lange soll ich leben; das ist sehr viel, ich hoffte nicht so viel. Wohl, ich fühle mich leichter; drei Monate sind eine ganze Zukunft, sagte sie mit einer Mischung von Freude und Traurigkeit, die Oswald tief rührte. — Beide stiegen hierauf schweigend in den Wagen und fuhren nach Neapel zurück.

Zweites Kapitel.

Als sie daselbst ankamen, fanden sie den Prinzen Castel Forte, der sie im Gasthofe erwartete. Das Gerücht hatte sich verbreitet, Lord Nelvil habe sich mit Corinna vermählt, und obgleich diese Nachricht dem Prinzen sehr leid that, kam er dennoch, um sich selber zu überzeugen, ob es wahr sey, und um sich noch auf irgend eine Weise wieder an die Gesellschaft seiner Freundin anzuschließen, wäre sie auch auf ewig mit einem andern verbunden. Die Schwermuth, die gänzliche Niedergeschlagenheit, worin er Corinna zum erstenmal fand, beunruhigten ihn auf's äußerste; aber fragen durfte er sie nicht, weil sie jede Unterredung über diesen Gegenstand zu fliehen schien. Es giebt Stimmungen der Seele, wo man es scheut sich irgend Jemand zu vertrauen; ein Wort, das man sagen oder hören könnte, würde hinreichen, vor unsern eignen Blicken die

Täuschung zu zerstreuen, die uns allein das Daseyn erträglich macht; und die Täuschung in den leidenschaftlichen Gefühlen, von welcher Gattung sie auch seyn mag, hat das eigene, daß man sich selber schont, wie man einen Freund schonen würde, den man zu betrüben fürchtet, indem man ihn einer Täuschung entreißt; und daß man, ohne es zu merken, seinen eignen Schmerz in den Schutz seines eignen Mitleids giebt.

Corinna, die natürlichste Person von der Welt, die mit ihrem Schmerz keinen Effekt zu machen verlangte, versuchte den andern Tag fröhlich zu scheinen, sich wieder zu beleben; auch dachte sie, das beste Mittel, Oswald zurück zu halten, wäre, sich ihm so liebenswürdig als ehemals zu zeigen. Sie fing also an, mit Lebhaftigkeit über interessante Gegenstände zu reden, dann ward sie aber von plötzlicher Zerstreuung ergriffen, und ihre Blicke schweiften ohne Gegenstand umher. Sie, die im höchsten Grade den

Fluß der Rede besaß, sie zögerte bei der Wahl der Worte, und oft bediente sie sich eines Ausdrucks, der nicht die geringste Ähnlichkeit hatte mit dem, was sie sagen wollte. Dann lachte sie über sich selbst, aber im Lachen füllten ihre Augen sich mit Thränen. Oswald war in Verzweiflung, die Schuld ihrer Schmerzen zu seyn; er wollte allein mit ihr sprechen, aber sie vermied jede Gelegenheit dazu auf das sorgfältigste.

— Was wollen Sie von mir wissen, sagte sie eines Tages zu ihm, als er darauf drang, sie allein zu sprechen; es ist mir leid um mich, das ist alles. Ich war einigermaßen stolz auf mein Talent, ich liebte den Beifall, den Ruhm, das Lob selbst der Gleichgültigen war der Gegenstand meines Ehrgeizes; jetzt aber bekümmere ich mich um nichts, und nicht das Glück machte mich von diesen eitlen Freuden los, sondern eine tiefe Muthlosigkeit. Sie klage ich deshalb

nicht an, sie kömmt aus mir selber, vielleicht besiege ich sie noch! So viel Dinge gehen vor auf dem Grund der Seele, die wir nicht vorhersehen und nicht lenken können; aber ich muß gerecht gegen Sie seyn, Oswald, Sie leiden wegen meines Kummers, ich sehe es. Auch ich habe Mitleiden mit Ihnen, warum sollte dies Gefühl uns nicht beiden gleich zukommen? Ach! man kann es allem, was Athem hat, zuwenden, ohne sehr zu irren.

Oswald war nicht weniger unglücklich in dieser Zeit, als Corinna. Er liebte sie sehr, aber ihre Geschichte hatte sowohl seine Gesinnungen, als seine Neigungen gekränkt. Ihn dünkte, es sey ganz klar, daß sein Vater alles vorher gesehen, alles vorher für ihn beurtheilt habe, und es hieße seine Warnung verachten, wenn er sich mit Corinna vermählte; doch konnte er nicht Verzicht darauf thun, und fand sich auf's Neue in der Unentschiedenheit, aus welcher er ge-

hofft hatte durch die Bekanntschaft mit dem Schicksal seiner Freundin herausgezogen zu werden. Sie ihrer Seits hatte nicht immer das Band der Ehe mit Oswald gewünscht, und hätte sie sich nur sicher gewußt, daß er sie nie verlassen würde, so hätte sie nichts mehr zu ihrem Glücke bedurft; aber sie kannte ihn genug, um wohl zu wissen, daß er kein anderes Glück anerkenne, als im häuslichen Leben, und der Absicht, sich mit ihr zu vermählen, nie anders würde entsagen können, als wenn er sie weniger liebte. Oswalds Abreise nach England schien ihr das Zeichen zum Tode zu seyn; sie wußte, welchem Einfluß die Sitten und die Meinungen dieses Landes auf ihn hatten; es war umsonst, daß er den Vorsatz faßte, sein Leben mit ihr in Italien zuzubringen; sie zweifelte gar nicht, daß der Gedanke, sein Vaterland zum zweitenmal zu verlassen, nachdem er sich erst wieder darin aufgehalten, ihm nicht ganz verhaßt seyn würde.

Kurz, sie fühlte es, daß alle ihre Macht von ihrem Zauber herrühre, und was ist in der Abwesenheit diese Macht? was sind die Erinnerungen der Fantasie, wenn man von allen Seiten von der Kraft und der Wirklichkeit der bürgerlichen Ordnung umzingelt ist, die um so mächtiger herrscht, je mehr sie auf edle und reine Ideen gegründet ist.

Gequält von diesen Betrachtungen, wünschte Corinna, ihr Gefühl für Oswald einigermaßen zu beherrschen. Sie gab sich Mühe, mit dem Prinzen Castel Forte über Gegenstände zu sprechen, an denen sie ehedem immer so lebhaften Antheil genommen, über Kunst und Litteratur; wenn aber Oswald in das Zimmer trat, dann wurde ihr ganzer Plan vereitelt, durch seinen würdigen Anstand, durch einen schwermuthsvollen Blick, den er auf sie warf, und der sie zu fragen schien: warum wollen Sie mir entsagen? Zwanzigmal wollte sie ihm sagen, daß seine Unentschlossenheit sie beleidige,

und daß sie entschieden sey, sich von ihm zu entfernen; bald aber sah sie ihn, den Kopf auf die Hand gestützt, wie ein Mensch, der von schmerzlichen Gefühlen gedrückt ist, bald mit Anstrengung athmen, oder in tiefen Gedanken am Ufer des Meers, oder die Augen zum Himmel aufheben, wenn harmonische Töne sich hören ließen, und diese so einfachen Bewegungen, deren Magie sie nur allein kannte, warfen dann auf einmal alle ihre Vorsätze um. Der Ton, die Physiognomie, eine gewisse Anmuth in jeder Gebehrde, offenbart der Liebe die innersten Geheimnisse der Seele, und vielleicht ist es wahr, daß ein, dem Anschein nach, kalter Charakter, so wie Lord Nelvil, von Niemand ergründet werden kann, als durch die, die ihn liebt; die nichts errathende Unpartheilichkeit kann nur das beurtheilen, was sich zeigt. In schweigendem Nachdenken versuchte Corinna wieder, was ihr ehemals gelang, wenn sie zu lieben glaubte; sie rief nämlich

ihren Beobachtungsgeist zu Hülfe, der mit vielem Scharfsinn jede Schwachheit zu entdecken wußte; sie bemühte sich, ihre Fantasie zu stimmen, daß sie ihr Oswald unter einer weniger verführerischen Gestalt darstellen möchte; aber alles an ihm war edel, rührend, einfach, und wie sollte man sich selber den Zauber eines durchaus natürlichen Charakters und Geistes auflösen können! Nur die Affektation gestattet das plötzliche Erwachen des Herzens, das erstaunt ist, hier geliebt zu haben.

Außerdem fand noch zwischen Oswald und Corinna eine eigene, und alles vermögende Sympathie statt; ihre Neigungen waren nicht dieselben, ihre Meinungen stimmten selten überein, und dennoch lagen auf dem Grunde ihrer Seelen ähnliche Geheimnisse, aus einer Quelle entspringende Rührungen, kurz irgend eine geheime Ähnlichkeit, welche eine und dieselbe Natur voraussetzte, wenn auch äußere Umgebung sie ver-

schiedenartig ausgebildet hatte. Corinna bemerkte also mit Entsetzen, daß sie ihre Liebe zu Oswald noch verstärkt hatte, indem sie ihn von neuem beobachtete, ihn im Einzelnen beurtheilte, und indem sie lebhaft den Eindruck, den er ihr machte, bekämpfte.

Sie bot dem Prinzen Castel Forte an, mit ihnen zusammen nach Rom zurück zu reisen, und Lord Nelvil fühlte, daß sie die Gelegenheit vermeiden wollte, mit ihm allein zu seyn; er war traurig darüber, aber er widersetzte sich nicht; er wußte nicht mehr, ob das, was er für Corinna thun könnte, hinreichend seyn würde, sie glücklich zu machen, und dieser Gedanke machte ihn schüchtern. Corinna indessen hätte gewünscht, daß er nicht darein willigen möchte, den Prinzen Castel Forte zum Reisegesellschafter zu haben, sie sagte es aber nicht. Ihr Verhältniß war nicht mehr einfach, wie ehedem; Verstellung war noch nicht zwischen ihnen, und dennoch schlug Corinna etwas vor, wo-

von sie wünschte, daß Oswald es nicht annähme, und die Unzufriedenheit hatte sich einer Neigung beigesellt, die ihnen während sechs Monaten täglich ein beinah unvermischtes Glück geschenkt hatte.

Als sie wieder durch Capua und durch Gaëta kamen, als sie dieselben Stellen wiedersahen, die sie noch vor kurzer Zeit mit solchem Entzücken durchwandelt hatten, fühlte Corinna eine bittere Erinnerung. Diese so schöne Natur, die jetzt vergeblich sie zum Glück einlud, verdoppelte noch ihre Traurigkeit. Wenn dieser schöne Himmel den Schmerz nicht zerstreut, so leidet man noch mehr durch den Gegensatz seines freundlichen Ausdrucks. Den Abend kamen sie bei entzückender Kühlung zu Terracina an, und dasselbe Meer brach seine Wogen an denselben Felsen. Nach dem Abendessen verschwand Corinna; da Oswald sie nicht wiederkommen sah, ging er unruhvoll hinaus, und sein Herz führte ihn, wie Corinna'n das ihrige, an

die Stelle, wo sie geruht hatten, als sie nach Neapel reisten. Er sah Corinna von ferne, wie sie vor dem Felsen kniete, auf welchem sie gesessen hatten; und indem er den Mond ansah, bemerkte er, daß er von einem Gewölk verdeckt sey, wie vor zwei Monaten zu derselben Stunde. Corinna stand auf, als Oswald sich ihr nahte, und sagte, indem sie auf das Gewölk zeigte: — Hatte ich Recht, an Ahndungen zu glauben? Aber ist es nicht wahr, daß einiges Mitgefühl im Himmel ist? er verkündigte mir die Zukunft, und heute, Sie sehen es, heute trauert er um mich. Vergessen Sie nicht, Oswald, zu bemerken, ob nicht dasselbe Gewölk den Mond bedecken wird, wenn ich sterbe. — Corinna! Corinna! rief Lord Nelvil, habe ich es verdient, daß Sie mich wollen vor Schmerz sterben sehen? Sie können es sehr leicht, ich versichre es Ihnen; noch einmal sprechen Sie so, und Sie werden mich todt zu Ihren Füßen sinken sehen.

Aber

Aber was ist denn mein Verbrechen? Sie sind durch ihre Denkungsart unabhängig von der öffentlichen Meinung; Sie leben in einem Lande, wo diese Meinung nie strenge ist, und wäre sie es, so würde Ihr Genie sie beherrschen. Ich will, was sich auch zutragen möge, mein Leben bei Ihnen zubringen; ich will es; woher denn Ihr Schmerz? Wenn ich nicht Ihr Gemahl seyn könnte, ohne ein Andenken zu beleidigen, welches mit gleicher Gewalt, wie Sie, über meine Seele herrscht, würden Sie mich denn nicht genug lieben, um Ihr Glück in meiner Zärtlichkeit zu finden, in der Weihe jedes Augenblicks meines Lebens? — Oswald, sagte Corinna, wenn ich glaubte, daß wir uns nie verlassen werden, so wünschte ich nichts mehr; aber .... — Haben Sie nicht den Ring das geheiligte Unterpfand .... — Ich werde es Ihnen zurückgeben, erwiederte sie. — Nein, niemals, sagte er. — Ach! ich werde es Ihnen zurückgeben, fuhr sie fort,

sobald Sie verlangen werden, es wieder anzunehmen; und hören Sie auf mich zu lieben, so wird der Ring es mir selber sagen. Lehrt uns nicht ein alter Glaube, daß der Diamant treuer ist, als der Mensch, und daß er seinen Glanz verliert, wenn der, welcher ihn uns gab, treulos wird (6)? — Corinna, sagte Oswald, und Sie dürfen von Treulosigkeit reden? Besinnen Sie sich; Sie kennen mich nicht mehr. — Verzeihung, Oswald, Verzeihung! rief Corinna; in tiefer Leidenschaft erhält das Herz oft plötzlich die Gabe eines wundervollen Vorgefühls, und die Leiden werden zu Orakeln. Was bedeutet wohl sonst dieses schmerzliche Klopfen, das mir den Busen hebt? Ach! mein Freund, ich würde es nicht scheuen, wenn es mir bloß den Tod verkündete. —

Mit diesen Worten entfernte Corinna sich eilends; sie fürchtete lange mit Oswald zu sprechen; sie hatte kein Wohlgefallen am Leiden, und suchte die Eindrücke der Trau-

rigkeit zu unterbrechen; aber sie kamen nur desto heftiger zurück, wenn sie sie zurückstieß. Den Tag darauf, als sie wieder über die pontinischen Sümpfe kamen, war Oswald für Corinna zärtlicher noch besorgt, als das erstemal; sie nahm seine Sorgfalt sanft und dankbar an, aber in ihrem Blicke schien etwas zu fragen: Warum lassen Sie mich nicht sterben?

Drittes Kapitel.

Wie öde scheint Rom, wenn man von Neapel zurückkömmt! Durch das Thor St. Johann vom Latran geht man herein, und durchwandelt lange einsame Straßen; das Geräusch zu Neapel, seine Bevölkerung, die Lebhaftigkeit der Einwohner, gewöhnen an einen gewissen Grad von Bewegung, so daß man es Anfangs zu Rom sonderbar traurig findet. Der Aufenthalt daselbst wird wieder auf's neue angenehm, wenn man ihn erst wieder einige Zeit gewohnt worden ist; hat man sich aber erst einmal an ein Leben voll Zerstreuung gewöhnt, dann fühlen wir jederzeit eine gewisse Schwermuth bei dem Zurückgehen in uns selbst, auch wenn es uns wohlthätig ist. Außerdem ist der Aufenthalt zu Rom in der damaligen Jahrszeit, zu Ende des Monat Julius, sehr gefährlich. Mehrere Gegenden der Stadt werden durch die ansteckende Luft unbewohnbar,

oft verbreitet sich die Ansteckung sogar über die ganze Stadt. Besonders stieg in diesem Jahre die Besorgniß höher noch als gewöhnlich, und auf allen Gesichtern las man den Ausdruck eines geheimen Schreckens.

Als sie ankamen, fand Corinna einen Mönch vor ihrer Hausthüre, der sie um Erlaubniß bat, ihr Haus segnen zu dürfen, um es vor Ansteckung zu bewahren. Corinna willigte ein, und der Priester ging durch alle Zimmer, besprengte jedes davon mit Weihwasser, indem er lateinische Gebete hersagte. Lord Nelvil lächelte ein wenig bei dieser Ceremonie; Corinna war gerührt. — Ich finde, sagte sie ihm, einen unerklärlichen Reiz in allem, was religiös, ja ich möchte sagen, was abergläubisch ist, sobald dieser Aberglauben nichts feindseliges, nichts unduldsames enthält; der göttliche Beistand ist so nothwendig, wenn die Gedanken und Gefühle aus dem Kreise des gewöhnlichen Lebens heraustreten! ganz besonders erkenne

ich das Bedürfniß eines übernatürlichen Schutzes für einen ausgezeichneten Geist. — Ohne Zweifel ist dieses Bedürfniß vorhanden, erwiederte Lord Nelvil; aber kann es wohl auf diese Art befriedigt werden? — Niemals, antwortete Corinna, schlage ich ein Gebet aus, das sich mit dem meinigen vereinigen will, wer es auch sey, der es mir anbietet? — Sie haben Recht, sagte Lord Nelvil, und gab dem alten schüchternen Geistlichen seine Börse für die Armen; jener ging fort sie beide segnend.

Sobald Corinna's Freunde ihre Ankunft erfuhren, eilten sie zu ihr; keiner verwunderte sich, daß sie zurückgekommen war, ohne Lord Nelvils Gemahlin zu seyn; keiner wenigstens forderte die Beweggründe zu erfahren, die diese Verbindung verhinderten; die Freude, sie wieder zu sehen, war so groß, daß alles andre darüber vergessen ward. Corinna zwang sich, noch dieselbe zu seyn, aber es gelang ihr nicht; sie be-

trachtete die Meisterwerke der Kunst, die ihr ehedem ein so lebhaftes Vergnügen gewährten, und immer lag Schmerz auf dem Grunde alles dessen, was sie empfand. Sie ging nach der Villa Borghese, bald an das Grab der Cäcilia Metella, und der Anblick der Orte, die sie ehemals so geliebt hatte, war ihr jetzt schmerzlich, die süßen Träume waren verschwunden, die, mit dem Gefühl der Wandelbarkeit aller Dinge, jedem Genuß einen noch rührenderen Charakter verleihen. Ein schmerzlicher, dauernder Gedanke beschäftigte sie; die Natur, die immer nur unbestimmt zu uns redet, ist nicht wohlthätig, wenn ein bestimmter Kummer uns beherrscht.

Kurz, in Corinna's und Oswalds Verhältnisse war ein durchaus lästiger Zwang getreten. Es war noch nicht das Unglück selbst; in seinen tiefen Erschütterungen erleichtert dieses oft das gepreßte Herz, und läßt einen Blitz aus der Gewitterwolke her-

vorgehen, der alles offenbar machen kann. Es war ein gegenseitiger Zwang, es waren vergebliche Versuche, der Gegenwart zu entgehen, die sie beide niederbeugte, und sie einer mit dem andern etwas unzufrieden machte; in der That kann man Leiden fühlen, ohne daß man sie dem Geliebten Schuld giebt? denn würde nicht ein Blick, ein Ton hinreichen, alles vergessen zu machen? aber dieser Blick, dieser Ton, er kömmt nicht, wenn er erwartet wird, kömmt nicht, wenn er nothwendig ist. Nichts geschieht in der Liebe durch Gründe; es scheint, als wäre sie eine göttliche Kraft, die in uns denkt und fühlt, ohne daß wir auf sie Einfluß haben.

Plötzlich verbreitete sich in Rom eine ansteckende Krankheit, wie man sie in langer Zeit nicht gesehen hatte. Eine junge Frau ward davon befallen, und ihre Familie und Freunde, die sie nicht verlassen wollten, starben mit ihr; das ihr benachbarte Haus erfuhr dasselbe Schicksal; zu jeder Stunde sah

man die weißgekleidete Brüderschaft mit verhüllten Gesichtern durch die Straßen von Rom ziehen, um die Todten zur Kirche zu begleiten: man möchte sagen, es sind Geister, welche die Todten tragen; diese werden mit entblößten Angesicht auf eine Art von Tragbahre gelegt; auf die Füße wirft man bloß ein Stück von gelbem oder rosenfarbnem Atlas, und oft spielen die Kinder mit den erstarrten Händen des Hingeschiedenen. Dieses zugleich schreckliche, und gewöhnliche Schauspiel, wird vom düstern, eintönigen Gemurmel einiger Psalmen begleitet; es ist eine Musik ohne Modulation, worin der Ton der menschlichen Seele schon nicht mehr fühlbar ist.

Eines Abends, als Lord Nelvil und Corinna allein zusammen waren, und Lord Nelvil viel von dem schmerzlichen gezwungenen Zustand litt, in welchem er Corinna sah, hörte er unter den Fenstern die langen langsamen Töne, die ein Leichenbegängniß

verkündigten; er hörte einige Zeit schweigend zu, dann sagte er zu Corinna: — Vielleicht werde auch ich morgen von dieser entsetzlichen Krankheit ergriffen, gegen welche es keine Hülfe giebt, dann werden Sie es bereuen, Ihrem Freunde nicht einige fühlende Worte gesagt zu haben, an dem Tage, welcher der letzte seines Lebens seyn konnte. Corinna, der Tod bedroht uns alle beide ganz in der Nähe; ist es denn noch nicht genug mit den natürlichen Leiden, müssen wir uns noch gegenseitig das Herz zerreißen? — Den Augenblick erschrak Corinna vor dem Gedanken, daß Oswald in Gefahr sey mitten in der allgemeinen Ansteckung, und flehte ihn an, Rom zu verlassen. Als er dies auf die entschiedenste Weise ausschlug, that sie ihm den Vorschlag, mit ihm nach Venedig zu reisen, und hierin willigte er mit Freuden; denn für Corinna bebte er, als er sah, wie die Ansteckung täglich stärker um sich griff.

Ihre Abreise war auf den übermorgenden Tag festgesetzt, aber den Morgen dieses Tages, da Lord Nelvil Tages vorher Corinna nicht gesehen hatte, weil einer seiner Freunde, ein Engländer, der Rom verließ, ihn abgehalten hatte, schrieb sie ihm: Ein unerläßliches plötzliches Geschäft zwänge sie, nach Florenz zu reisen, in vierzehn Tagen wollte sie in Venedig zu ihm kommen; sie bat ihn, durch Ancona zu reisen, und gab ihm einen dem Anschein nach wichtigen Auftrag in diese Stadt; der Styl dieses Briefs war übrigens gefühlvoll und ruhig; seit Neapel hatte Oswald Corinna's Sprache nicht so heiter und so zärtlich gesehen. Er glaubte also den Inhalt des Briefes, und machte sich zur Abreise bereit, als er Verlangen bekam, Corinna's Haus noch einmal zu sehen, ehe er Rom verließe. Er geht hin, findet es verschlossen, und klopft an; die alte Frau die es bewachte, sagte ihm, alle Bediente ihrer Herrschaft wären mit ihr

gereist, und antwortete auf seinen übrigen Fragen kein Wort mehr. Er geht zu dem Prinzen Castel Forte, dieser weiß nichts von Corinna, und ist ganz erstaunt, daß sie fort gereist sey, ohne ihm etwas sagen zu lassen; kurz, eine Unruhe überfällt Lord Nelvil, und es fiel ihm ein, nach Tivoli zu gehen, um mit dem Mann zu sprechen, der Corinna's Geschäfte besorgte, der daselbst wohnte, und der doch einige Befehle von ihr mußte erhalten haben.

Er steigt zu Pferde, und mit außerordentlicher Schnelligkeit, die von seiner innern Bewegung herrührte, kömmt er an Corinna's Haus an. Alle Thüren waren offen, er geht hinein, eilt durch einige Zimmer, in welchen er keinen Menschen antrifft, und dringt endlich bis zu Corinna's Zimmer; in der Dunkelheit, die darin herrscht, erblickt er sie ausgestreckt auf dem Bette liegend, und Niemand neben ihr als Theresine; er schreiet laut auf, indem er sie er-

kennt; auf diesen Schrei kömmt Corinna zu sich, wird Oswald gewahr, und sagt, indem sie sich etwas erhob: — Kommen Sie mir nicht näher; ich verbiete es Ihnen; ich sterbe, wenn Sie mir näher kommen! — Oswald ward von einem finstern Entsetzen ergriffen; er glaubte, seine Freundin beschuldige ihn irgend eines verborgenen Verbrechens, das sie entdeckt zu haben vermeinte; er bildete sich ein, gehaßt, verachtet zu werden, und indem er auf seine Kniee sank, gab er diese Besorgniß mit einer Verzweiflung und einer Niedergeschlagenheit zu erkennen, die Corinna'n plötzlich den Gedanken eingaben, seinen Irrthum zu benutzen, und sie befahl ihm, sich auf immer von ihr zu entfernen, als ob er strafbar gewesen wäre.

Bestürzt, beleidigt, wollte er hinausgehen, wollte er sie verlassen, als Theresine ausrief: — Ach, Mylord, wollen Sie denn meine gute Herrschaft verlassen? Sie hat

alle Menschen von sich geschickt, und wollte sogar nicht einmal, daß ich sie bediente, weil sie die ansteckende Krankheit hat! — Diese Worte gaben Oswald den Aufschluß über Corinna's rührende List; er warf sich ihr mit solcher Heftigkeit, mit solcher Rührung in die Arme die er noch in keinem Augenblick seines Lebens empfunden hatte. Vergeblich stieß ihn Corinna zurück, vergeblich überließ sie sich ihrem ganzen Unwillen gegen Theresine, Oswald machte Theresinen ein gebietendes Zeichen, sich zu entfernen, und nun, Corinna an sein Herz drückend, sie mit seinen Thränen und seinen Liebkosungen bedeckend, rief er: — Jetzt wirst Du nicht ohne mich sterben, und wenn das verderbliche Gift in Deinen Adern fließt, so habe auch ich es wenigstens, Dank sey es dem Himmel, an Deinem Busen eingesogen. — Grausamer, geliebter Oswald, sagte Corinna, zu welcher Strafe Du mich verurtheilst! O mein Gott! da er denn

ohne mich nicht leben will, so wirst du es nicht zugeben, daß dieser Engel des Lichts umkomme! Nein, du wirst es nicht zugeben! — Nachdem Corinna diese Worte gesprochen hatte, ward sie ohnmächtig. Während acht Tage war sie in der größten Gefahr; in ihren Fieber-Fantasieen wiederhohlte sie unaufhörlich: Man entferne Oswald von mir; daß er mir nicht nahe komme; daß man ihm verberge, wo ich bin! und wann sie wieder zu sich kam, und sie ihn erkannte, sagte sie: — Oswald! Oswald! Sie sind da, im Tode wie im Leben werden wir denn vereinigt seyn! — und wann sie sah, daß er blaß war, ergriff sie ein tödtendes Entsetzen, und in ihrer Verwirrung rief sie für Lord Nelvil die Ärzte zu Hülfe, die ihr die Probe der seltnen Ergebenheit gegeben hatten, sie nicht zu verlassen.

Oswald hielt beständig Corinna's brennende Hände in den seinigen; er leerte im-

mer die Schale aus, woraus sie die Hälfte getrunken; kurz, mit einer solchen Begierde suchte er die Gefahr seiner Freundin zu theilen, daß sie selber es aufgab, länger gegen seine leidenschaftliche Ergebenheit zu kämpfen, und ihren Kopf auf Lord Nelvils Arm lehnend, ergab sie sich in alles, was er wollte. Können nicht zwei Wesen, die sich so lieben, daß sie fühlen, es würde eins ohne das andre nicht seyn können, können sie nicht zu der edlen rührenden Innigkeit gelangen, die alles gemeinschaftlich macht, selbst den Tod (7)? Glücklicher Weise ward Lord Nelvil nicht von der Krankheit angesteckt, die er so gut verpflegt hatte. Corinna ward wieder davon hergestellt; aber ein anderes Übel drang tiefer als je zu ihrem Herzen. Die Großmuth, die Liebe, die ihr Freund ihr bezeigt, verdoppelten noch die Anhänglichkeit, die sie für ihn fühlte.

Viertes Kapitel.

Corinna und Lord Nelvil waren also übereingekommen, zusammen nach Venedig zu reisen, um sich von der verderblichen Luft in Rom zu entfernen. Über ihre zukünftige Plane waren sie wieder in das gewohnte Stillschweigen gesunken; aber von ihrer Liebe redeten sie mit mehr Zärtlichkeit als jemals, und Corinna vermied eben so sorgfältig, als Lord Nelvil, jeden Gegenstand der Unterredung, der den entzückenden Frieden ihres gegenseitigen Verständnisses hätte stören können. Ein mit ihm verlebter Tag war ein solcher Genuß; er schien so viel Vergnügen an der Unterhaltung seiner Freundin zu finden; er folgte jeder ihrer Bewegungen, erforschte jeden ihrer kleinsten Wünsche mit einer so anhaltenden, beständigen Theilnahme, daß es unmöglich schien, daß er anders leben, und daß er so großes Glück verleihen könnte, ohne selber glücklich

zu seyn. Corinna schöpfte ihre Sicherheit selbst aus dem Glück, das sie genoß. Nach einigen Monaten eines solchen Zustandes, glaubt man endlich, er sey unzertrennlich vom Daseyn, und dies sey das Leben. Die Unruhe in Corinna hatte sich also jetzt wieder gelegt, und wieder war ihr Mangel an Voraussehung ihr zu Hülfe gekommen.

Den Tag vorher, ehe sie Rom verließ, empfand sie jedoch eine tiefe Schwermuth. Diesesmal fürchtete und wünschte sie, daß es auf immer sey. Die Nacht vor dem zur Abreise bestimmten Tage, da sie nicht schlafen konnte, hörte sie unter ihren Fenstern einen Trupp Römer und Römerinnen vorübergehen, die singend im Mondenschein spazieren gingen. Sie konnte dem Verlangen, ihnen zu folgen, nicht widerstehen, und noch einmal auf diese Art die ihr so werthe Stadt zu durchwandeln; sie kleidete sich an, ließ in der Entfernung ihren Wagen und ihre Bediente nachfahren, hüllte sich, um

nicht erkannt zu werden, in einen Schleier, und holte auf einige Schritte jenen Trupp ein, der auf der Engelsbrücke, dem Grabmal des Hadrian gegenüber, stehen geblieben war. Man hätte sagen mögen, die Musik suche an dieser Stelle das eitle aller Welt-Herrlichkeit auszudrücken. Man glaubt, in den Lüften den großen Schatten Hadrians zu erblicken, der erstaunt ist, auf Erden keine andre Spur seiner Macht wiederzufinden, als ein Grab. Der Trupp ging singend weiter, durch das Schweigen der Nacht, in der Stunde, wenn die Glücklichen schlafen. Die süße, reine Musik schien sich hören zu lassen, um die Leidenden zu trösten. Corinna folgte ihr, fortgerissen vom unwiderstehlichen Zauber der Melodie, bei welcher man keine Müdigkeit verspürt, bei welcher man wie mit Flügeln über die Erde schwebt.

Die Musikmachenden hielten vor der Säule des Antonius, und vor der Säule

des Trajans; dann begrüßten sie den Obelisk von St. Johann vom Latran, und sangen vor jedem dieser Gebäude: die geistige Sprache der Musik war in würdiger Übereinstimmung mit der geistigen Bedeutung der Monumente; die Begeisterung herrschte allein in der Stadt, während das gemeine Leben schlummerte. Die Sänger entfernten sich endlich, und ließen Corinna allein bei dem Colisäum. Sie wollte noch einmal in seinen Bezirk eingehen, um dem antiken Rom ein Lebewohl zu sagen. Wer das Colisäum nur am Tage sah, der kennt seinen ganzen Eindruck nicht; die Sonne in Italien hat einen Glanz, der allem ein festliches Ansehen leiht; das Gestirn der Ruinen ist der Mond. Zwischen den Öffnungen des Amphitheaters, das sich bis in die Wolken zu erheben scheint, sieht man oft einen Theil des Himmels-Gewölbes wie einen dunkelblauen Vorhang hinter dem Gebäude herunterhängen. Die Pflanzen, die aus dem

zerfallnen Gemäuer und an einsamen Örtern hervorwachsen, kleiden sich in die Farbe der Nacht, die Seele schaudert und ist zugleich gerührt, sich allein mit der Natur zu sehen.

Die eine Seite des Gebäudes ist weit mehr zerfallen, als die andere, wie ein ungleicher Kampf zweier Zeitgenossen gegen die Zeit; sie fällt den schwächeren zuerst, der andre leistet noch Widerstand und sinkt bald nachher. — Feierliche Orte, rief Corinna aus, wo in diesem Augenblick kein lebendiges Wesen sich neben mir befindet, wo meine Stimme allein meiner Stimme antwortet! wie kömmt es, daß die Stürme der Leidenschaften nicht durch diese Stille der Natur besänftigt werden, die so ruhig die Geschlechter vor sich vorübergehen läßt? hat das Weltall keinen andern Zweck, als den Menschen, und sind alle diese Wunder nur dazu da, um sich in unsrer Seele abzuspiegeln? Oswald, Oswald, wozu denn liebe ich Dich mit solcher Anbetung? wozu über-

lasse ich mich denn diesem einen Tag nur dauernden Gefühl, nur einen Tag in Vergleichung mit den unendlichen Hoffnungen, die uns mit der Gottheit vereinigen? O mein Gott, wenn es wahr ist, wie ich es glaube, daß man dich immer mehr bewundert, je größer unsre Fähigkeit zu denken ist, so laß mich in dem Denken eine Zuflucht finden gegen die Leiden des Herzens. Dieser edle Freund, dessen rührende Blicke nicht aus meiner Erinnerung getilgt werden können, ist er nicht ein vorübergehendes Wesen, wie ich! aber droben zwischen diesen Sternen wohnt eine ewige Liebe, die allein der Unermeßlichkeit unsrer Wünsche genügen kann. — Corinna blieb noch lange in Gedanken versenkt; endlich ging sie langsam wieder nach ihrer Wohnung.

Vorher aber wollte sie noch nach St. Peter gehen, um den Tag daselbst zu erwarten, auf die Kuppel zu steigen, und von dieser Höhe herab Rom ein Lebewohl zu

rufen. Indem sie der St. Peters-Kirche näher kam, war ihr erster Gedanke, sich vorzustellen, wie es seyn würde, wenn auch sie zur Ruine geworden seyn würde, ein Gegenstand der Bewunderung für die kommenden Jahrhunderte. Sie dachte sich diese jetzt stehenden Säulen halb auf der Erde liegend, den Bogeneingang zertrümmert, das Gewölbe aufgedeckt; selbst dann aber noch wird der ägyptische Obelisk über die neuen Ruinen siegen; dieses Volk hat für die irdische Ewigkeit gearbeitet. Endlich brach der Morgen an, und vom Gipfel der St. Peters-Kirche betrachtete Corinna Rom, hingeworfen in die unbebaute Gegend, wie eine Oasis in den Wüsten Lybiens. Öde umgiebt es; aber die Menge von Thürmen, von Kuppeln, von Obelisken und von Säulen, die es beherrschen, über denen jedoch St. Peter sich wieder erhebt, geben seinem Anblick eine wundervolle Schönheit. Diese Stadt besitzt gleichsam einen eigenthümlichen

Reiz; man liebt sie gleich einem beseelten Wesen, ihre Gebäude, ihre Ruinen, sind Freunde, denen man Lebewohl sagt.

Corinna wandte sich scheidend gegen das Colisäum, das Pantheon, gegen die Engelsburg, gegen jeden Ort, dessen Anblick ihr so oft die Freuden der Fantasie erneut hatte. — Lebe wohl, Land der Erinnerung, rief sie, lebe wohl, du Wohnort, wo das Leben weder von der Gesellschaft, noch von den Begebenheiten abhängt, wo die Begeisterung durch das Anschauen wieder belebt wird, und durch die innige Vereinigung der Seele mit den äußern Gegenständen. Ich gehe fort, ich folge Oswald, ohne nur zu wissen, welches Loos er mir bestimmt, er, den ich der Unabhängigkeit vorziehe, die mir so glückliche Tage gab! vielleicht komme ich wieder hier zurück, aber mit verwundetem Herzen mit trauererfüllter Seele, und selbst du, Kunst, ihr alten Monumente, du Sonne, die ich so oft antief in den nebe-

lichten Gegenden, wo ich verbannt war, ihr werdet nichts für mich vermögen! —

Corinna weinte, indem sie diesen Abschied ausrief; aber es fiel ihr nicht einen Augenblick ein, Oswald allein reisen zu lassen. Die Entschlüsse, welche aus dem Herzen kommen, haben das eigene, daß man sie, indem man sie ergreift, beurtheilt, oft sie mit Strenge tadelt, ohne jedoch wahrhaft anzustehen, sie zu ergreifen. Wenn die Leidenschaft sich eines überlegenen Geistes bemeistert, so trennt sie das Denken ganz vom Handeln, und um das eine irre zu leiten, hat sie nicht nöthig das andere zu stören.

Corinna's Haar, und ihr vom Winde malerisch geworfener Schleier, gaben ihrer Gestalt einen solchen auffallenden Ausdruck, daß einige Frauen aus dem geringen Volk, die sie mit Anbruch des Tages aus der Kirche kommen sahen, in Erstaunen geriethen, eine solche Frau, zu dieser Stunde,

dort anzutreffen; ihre italienische, fromme Fantasie glaubte eine wunderbare Erscheinung zu erblicken, und sie knieeten vor ihr nieder, um sie anzuflehen. Corinna war gerührt von diesem naiven Zeugniß der Begeisterung, und seufzte von neuem, ein Volk zu verlassen, das so lebhafter Eindrücke fähig ist.

Das war aber noch nicht genug, Corinna mußte auch noch die Prüfungen des Abschieds und des Bedauerns ihrer Freunde überstehen. Sie sannen Feste aus, um sie einige Tage länger noch zurückzuhalten. Sie machten Verse, um ihr auf tausend Arten zu wiederholen, sie solle sie nicht verlassen; und als sie endlich abreiste, ward sie von allen zwanzig Meilen weit zu Pferde begleitet. Sie war tief gerührt; Oswald schlug verwirrt die Augen nieder, er machte sich einen Vorwurf, sie so vielen Freuden zu entreißen, und dennoch wußte er wohl, daß es noch grausamer seyn würde, wenn er ihr

zurückzubleiben vorschlagen wollte. Es hatte das Ansehen der Eigenliebe, daß er Corinna aus Rom entfernte, und doch war es das nicht; denn die Besorgniß, sie zu betrüben, wenn er allein reisen wollte, war noch größer in ihm, als selbst das Glück, das er in ihrer Nähe genoß. Er wußte nicht, was er thun würde, er dachte nicht weiter als Venedig hinaus. Er hatte nach Schottland an einen Freund seines Vaters geschrieben, um zu erfahren, ob sein Regiment bald zum Kriege würde in Thätigkeit gesetzt werden, und erwartete die Antwort. Einigemal dachte er daran, Corinna mit nach England zu nehmen, aber es war ihm auch gleich einleuchtend, daß er ihren guten Ruf auf ewig vernichten würde, wenn er sie in dieses Land führen wollte, ohne daß sie seine Frau sey; dann wollte er wieder, um die Bitterkeit der Trennung zu versüßen, sie in's Geheim heirathen vor seiner Abreise, und den Augenblick darauf verwarf er die-

sen Gedanken wieder. — Giebt es ein Geheimniß für die Todten, sagte er zu sich selber, und was würde ich für einen Vortheil haben, ein Geheimniß aus einer Verbindung zu machen, deren einziges Hinderniß die Verehrung eines Grabes ist? — Kurz, er war sehr unglücklich. Seine Seele, der die Kraft mangelte in allem was das Herz betraf, war von entgegengesetzten Gefühlen auf das grausamste bewegt. Corinna ließ alles auf ihn ankommen, wie ein ergebenes Opfer; sie begeisterte sich in ihrem Schmerz mit den Aufopferungen selber, die sie ihm machte, und mit der edelmüthigen Unbesonnenheit ihres Gemüths, während Oswald, für das Schicksal einer andern verantwortlich, in jedem Augenblick sich mit neuen Banden gebunden fühlte, ohne die Möglichkeit zu erreichen, sich ihnen ganz zu überlassen, und weder seiner Liebe, noch seinem Gewissen genug thun konnte, weil er der einen, wie

des andren, nur durch ihre Kämpfe inne ward.

Als Corinna's Freunde Abschied von ihr nahmen, empfahlen sie dem Lord Nelvil Corinna's Glück auf das angelegentlichste. Sie wünschten ihm Glück, von der ausgezeichnetesten Frau geliebt zu werden, und der geheime Vorwurf, der in diesen Glückwünschungen lag, war eine neue Unannehmlichkeit für Oswald. Corinna fühlte es, und kürzte diese Freundschaftsbezeugungen ab, so liebenswürdig sie auch waren. Als aber die Freunde, die von Zeit zu Zeit sich umwandten, um sie noch einmal zu grüßen, nicht mehr von ihr gesehen werden konnten, sagte sie nur diese Worte zu Lord Nelvil: — Oswald, ich habe keinen andern Freund mehr, als Sie. — O wie sehr fühlte er in diesem Augenblick das Bedürfniß, ihr zu schwören, daß er ihr Gemahl seyn wollte! er war nahe daran, es zu thun; aber nach einem langen Leiden wird man von einem

nicht zu besiegenden Mißtrauen verhindert, sich seinen ersten Bewegungen zu überlassen, und jeder unwiderrufliche Entschluß verursacht ein Zittern, selbst wenn das Herz ihn herbeiruft. Corinna glaubte zu merken, was in Oswalds Seele vorging, und eilte aus schonendem Zartgefühl die Unterredung auf die Gegend zu lenken, durch die sie fuhren.

Fünftes Kapitel.

Sie reisten im Anfange des September-Monats; auf der Ebene war das Wetter herrlich, als sie aber in die Apenninen kamen hatten sie eine Empfindung wie vom Winter. Die hohen Gebirge trüben oft die Witterung des Klima's, und man findet selten eine milde Luft vereinigt mit der malerischen Ansicht hoher Berge. Eines Abends, als Corinna und Lord Nelvil in dem Wagen saßen, erhob sich plötzlich ein schrecklicher Orkan, eine tiefe Dunkelheit umgab sie, und die Pferde, die in diesen Gegenden so wild sind, daß man sie nur durch Überraschung einspannen kann, zogen sie mit unbegreiflicher Schnelligkeit; beide fühlten, indem sie so fortgerissen wurden, ein süßes Gefühl der Rührung. — Ach! rief Lord Nelvil aus, wenn man uns weit von allem, was ich auf Erden kenne, davon führte, könnte man über die Berge klimmen, sich in ein andres

Leben schwingen, wo wir meinen Vater fänden, der uns aufnähme, uns segnete! Willst Du es, Geliebter? — sie heftig an sein Herz drückend. Corinna war nicht weniger bewegt, und sagte: — Mache mit mir was Du willst, fessle mich wie eine Sklavin an Dein Geschick; hatten ehemals die Sklavinnen nicht Talente, die das Leben ihrer Herren angenehm machten? Nun, dasselbe werde ich für Dich seyn, Oswald, Du wirst die ehren, die sich so Deinem Geschick weiht, und Du wirst nie verlangen, daß sie, verurtheilt von der Welt, vor Deinem Blicke zu erröthen hätte. — Es muß geschehen, rief Lord Nelvil, ich will es, ich muß alles erlangen, oder alles aufopfern, ich muß Dein Gemahl seyn, oder zu Deinen Füßen vor Liebe sterben, im Ersticken der Leidenschaft, die Du mir einflößest. Aber ich hoffe, ja, ich werde mich öffentlich mit Dir verbinden können, stolz seyn dürfen auf Deine Zärtlichkeit. O ich beschwöre Dich,

sage

sage es mir, habe ich nicht in Deiner Zuneigung verloren durch die Kämpfe, die mich zerreißen? glaubst Du Dich weniger geliebt? — Der Ton, womit er diese Worte sprach, war so voll von Leidenschaft, daß er einen Augenblick an Corinna ihr ganzes Vertrauen wiedergab. Das reinste, süßeste Gefühl beseelte sie beide.

Die Pferde hielten; Lord Nelvil stieg zuerst hinaus, er fühlte die Schärfe des kalten Windes, den er im Wagen nicht bemerkte; er konnte sich auf Englands Küsten gelandet glauben; die kalte Luft, die er einathmete, paßte nicht mehr für das schöne Italien; diese Luft rieth nicht, wie die südliche, alles zu vergessen, außer die Liebe. Oswald fiel bald wieder in seine traurigen Betrachtungen zurück, und Corinna, welche die kummervolle Regsamkeit seiner Fantasie wohl kannte, errieth ihn nur zu leichtlich.

Des andern Tages kamen sie nach Loretto, das auf einem hohen Berge liegt,

wo man das adriatische Meer sieht. Während Lord Nelvil einige Befehle zur Reise zu geben hingegangen war, ging Corinna in die Kirche, wo das Bildniß der heiligen Jungfrau mitten im Chor, in einer kleinen viereckigen Kapelle verschlossen ist, die mit recht merkwürdigen Basreliefs bekleidet ist. Das Marmorpflaster, welches dies Heiligthum umgiebt, ist von den Pilgern ausgehöhlt, die auf ihren Knieen rings umher gingen. Corinna ward gerührt, als sie diese Spuren des Gebets wahrnahm, und sich gleichfalls auf dasselbe Pflaster auf ihre Kniee niederwerfend, das von einer so großen Menge Unglücklicher war berührt worden, flehte sie zu dem Bildnisse der Güte, zum Symbol der himmlischen Liebe. Oswald fand Corinna, hingebeugt vor diesem Tempel, und in Thränen zerfließend. Es war ihm unbegreiflich, wie eine Frau von so hohem Geiste den Volksgebräuchen so folgen konnte. Sie nahm seine Gedanken

in seinen Blicken wahr, und sagte: — Lieber Oswald, kömmt es nicht oft, daß man seine Wünsche nicht bis zu dem höchsten Wesen zu erheben sich erkühnt? Wie sollte man ihm die Leiden des Herzens alle vertrauen können? Ist es nicht süß alsdann, eine Frau als die Fürbitterin der schwachen Sterblichen ansehen zu können? Sie hat gelitten auf dieser Welt, denn sie hat gelebt; ich betete zu ihr für Sie, mit minderem Erröthen; ein unmittelbares Gebet hätte mir zu Ehrfurcht gebietend geschienen. — Ich richte auch nicht immer mein Gebet unmittelbar an das höchste Wesen, antwortete Oswald; auch ich habe meinen Fürbitter, der Schutzengel der Kinder ist ihr Vater; und seitdem der meinige im Himmel ist, fühlte ich oft im Leben außerordentliche Hülfe, Augenblicke der Ruhe ohne Grund, und unerwarteten Trost; auf diesen wundervollen Schutz hoffe ich auch, um aus meiner Verwirrung gerissen zu werden. — Ich

verstehe Sie, sagte Corinna, ich glaube, es giebt keinen Menschen, der nicht im Grunde seines Herzens eine sonderbare geheimnißvolle Meinung über sein eignes Schicksal hätte. Eine Begebenheit, die man stets gefürchtet, obgleich sie unwahrscheinlich ist, und die dennoch Statt findet; die Bestrafung eines Fehlers, obgleich es unmöglich ist, das Verhältniß zu fassen, wodurch unser Unglück damit in Verbindung stehet, schrecken oft die Fantasie. Von meiner Kindheit an habe ich mich immer gefürchtet, in England zu wohnen; nun! und der Schmerz über die Unmöglichkeit, dort leben zu können, wird vielleicht die Ursache meiner Verzweiflung seyn, und ich fühle es, daß in dieser Hinsicht etwas unbezwingbares in meinem Schicksale liegt, ein Hinderniß, gegen welches ich vergeblich kämpfe und mich aufreibe. Jeder erkennt innerlich sein Leben ganz anders, als es erscheint. Man hat einen verworrenen Glauben an eine über-

natürliche Macht, die ohne unser Mitwissen wirkt, und die sich unter der Gestalt der äußeren Umgebungen verbirgt, während sie allein die einzige Ursache von allem ist. Geliebter Freund, die Seelen, welche des Nachdenkens fähig sind, tauchen sich ohne Unterlaß in den Abgrund ihrer selbst, und kommen nie darin auf den Grund! — Oswald war immer erstaunt, wenn er Corinna so sprechen hörte, daß sie zu derselben Zeit solcher Leidenschaft fähig seyn, und über ihre eigenen Gefühle schweben konnte, indem sie dieselben beurtheilte. — Nein, sagte er sich oft, nein, keine andre Gesellschaft auf der Welt kann demjenigen genügen, der die Unterhaltung einer solchen Frau genoß. —

Sie kamen zu Ancona bei Nacht an, weil Lord Melvil fürchtete erkannt zu werden. Ungeachtet seiner Vorsicht, ward er es dennoch, und den Morgen darauf umringten alle Einwohner das Haus, in welchem er war. Corinna erwachte vom Ru-

fen: es lebe Lord Nelvil, es lebe unser Wohlthäter! das unter ihren Fenstern erscholl. Ein Schauer überlief sie bei diesen Worten, sie stand eilends auf, und mischte sich unter die Menge, um den Geliebten loben zu hören. Lord Nelvil, dem man berichtete, daß das Volk ihn ungestüm zu sehen verlange, war endlich genöthigt, zu erscheinen; er glaubte, Corinna schliefe noch, und würde nicht erfahren, was vorginge. Wie erstaunte er, sie mitten auf dem Platz zu finden, schon erkannt, schon verehrt von der dankbaren Menge, die sie baten, ihr Dollmetscher zu seyn. Corinna's Fantasie fand einiges Wohlgefallen an allen außerordentlichen Ereignissen, und diese Fantasie war ihr Zauber, und manchmal ihr Fehler. Sie dankte Lord Nelvil im Namen des Volks, sie that es mit solchem Anstande und so edlem Wesen, daß alle Einwohner von Ancona darüber in Entzücken geriethen; sie sagte: wir, indem sie von ihnen redete.

Sie haben uns gerettet, wir verdanken Ihnen das Leben, und als sie herzu trat, um in ihren Namen dem Lord Nelvil den Kranz von Eichenlaub und Lorbeer zu reichen, den sie für ihn gewunden hatten, ergriff sie eine unerklärbare Rührung; sie fühlte sich verzagt, indem sie sich Oswald nahte; das ganze Volk, das in Italien so regsam und begeistert ist, kniete in diesem Augenblick vor ihm nieder, und Corinna beugte unwillkührlich ihre Kniee, indem sie ihm den Kranz überreichte. Bei diesem Anblick gerieth Lord Nelvil so in Verwirrung, daß er diesen öffentlichen Auftritt, und die Huldigung von der, die er anbetete, nicht länger ertragen konnte, und sie weit von dem Gedränge mit sich fortzog.

Im Abreisen dankte Corinna, in Thränen gebadet, allen guten Einwohnern von Ancona, die sie segnend begleiteten, während Oswald sich tief in den Wagen verbarg, und unaufhörlich wiederhohlte: —

Corinna vor mir auf den Knieen! Corinna, zu deren Füßen ich mich beugen möchte! Habe ich diese Beleidigung verdient? halten Sie mich des unwürdigen Hochmuths fähig . . . . — Nein, gewiß nicht, unterbrach ihn Corinna; aber ich ward plötzlich von der Ehrfurcht ergriffen, die eine Frau immer für den Mann fühlt, den sie liebt. Die äußere Huldigung wird an uns gerichtet; aber in der Wahrheit, in der Natur ist es die Frau, die den, welchen sie sich zum Vertheidiger ausersehen, tief verehrt. — Ja, ich werde Dein Vertheidiger seyn bis zum letzten Tage meines Lebens, rief Lord Nelvil, der Himmel sey mein Zeuge! So viel Seele, und so viel Geist, soll nicht vergeblich unter meiner Liebe Schutz gesucht haben. — Weh mir! antwortete Corinna, ich bedarf nichts, als diese Liebe, und welches Versprechen kann mir für sie bürgen? Was thut's, ich fühle es, daß Du mich jetzt mehr als jemals liebst, trüben wir

nicht diese Rückkehr. — Diese Rückkehr! unterbrach sie Oswald. — Ja, ich nehme dies Wort nicht zurück, sagte Corinna; aber erklären wollen wir es nicht, setzte sie hinzu, indem sie sanft dem Lord Nelvil ein Zeichen gab, zu schweigen.

Sechstes Kapitel.

Während zweier Tage fuhren sie an den Ufern des adriatischen Meers hin; aber dieses Meer macht, nach der Romagna zu, nicht den Eindruck, wie das Weltmeer, nicht einmal wie das mittelländische. Die Landstraße gränzt an seine Wellen, und seine Ufer sind mit Rasen bedeckt: dabei kann man sich nicht das furchtbare Reich der Stürme vorstellen. Zu Rimini und zu Cesena verläßt man den klassischen Boden der Begebenheiten der römischen Geschichte, und die letzte Erinnerung, die sich uns darbietet, ist der Rubicon, über welchen Cäsar ging, als er entschlossen war, sich zum Herrn von Rom zu machen. Durch eine sonderbare Zusammenstellung sieht man heutigen Tages die Republik von St. Marino nicht weit von diesem Rubicon, als ob dieser letzte schwache Schatten von Freiheit neben dem Orte bestehen sollte, wo die Republik der

Welt zerstört ward. Von Ancona nähert man sich nach und nach einer Gegend, die einen völlig von dem Kirchenstaate verschiedenen Anblick gewährt. Das Bolognesische, die Lombardei, die umliegenden Gegenden von Ferrara und von Rovigo, sind merkwürdig durch ihre Schönheit und ihren Anbau; es ist nicht mehr die poetische Wüstenei, welche die Nähe von Rom verkündigte und die darin geschehenen entsetzlichen Begebenheiten.

Man verläßt: „die Fichten, Schmuck des Winters und des Sommers Trauer (*);“ die Zapfen tragenden Cypressen (**), ein Bild der Obelisken, die Berge und das Meer. Die Natur, wie der Reisende, sagt nach und nach den südlichen Strahlen Lebewohl; zuerst wachsen die Pomeranzenbäume nicht

(*) Vers von Herrn von Sabran.

(**) Et coniferi cupressi.

Virgil.

mehr in freier Luft, Olivenbäume treten an ihre Stelle, deren leichtes blasses Grün sich für die Gebüsche zu schicken scheint, worin die Schatten in Elysium sich aufhalten; und einige Stunden weiter verschwinden selbst diese Olivenbäume.

Kömmt man in das Bolognesische, so sieht man eine lachende Ebene, wo die Weinberge wie Laubgehänge die Ulmen zusammen verbinden; die ganze Landschaft ist wie zu einem festlichen Tag geschmückt. Corinna fühlte sich bewegt durch den Gegensatz ihrer innern Stimmung und des strahlenden Glanzes der Gegend, wovon ihr Auge getroffen wurde. — Ach! sagte sie seufzend zu Lord Nelvil, sollte die Natur wohl so viel Bilder des Glücks zweien Freunden zeigen, die sich vielleicht bald trennen? — Nein, sie werden sich nicht trennen, sagte Oswald, mit jedem Tage fühl ich mich weniger stark genug dazu; Ihre unveränderliche Sanftmuth verbindet auch noch

den Reiz der Gewohnheit mit der Leidenschaft, die Sie einflößen. Man ist glücklich neben Ihnen, als ob Sie nicht das bewunderns würdigste Genie wären, oder vielmehr eben weil Sie es sind, denn die wahrhafte Überlegenheit verleiht eine vollkommne Güte; man ist zufrieden mit sich, mit der Natur, mit den andern; welche Art von Bitterkeit könnte man empfinden! —

Sie kamen nach Ferrara, einer der traurigsten Sädte Italiens, denn sie ist zu gleicher Zeit weitläuftig und öde; die wenigen Einwohner, die man von einer Entfernung zur andern in den Straßen antrifft, gehen langsam, als ob sie gewiß wären, zu Allem Zeit genug zu haben. Man begreift nicht, wie an diesem selben Orte der glänzendste Hof seinen Sitz haben konnte, den Ariost und Tasso besangen; man zeigt da selbst noch von ihren eignen Handschriften, und welche vom Dichter des Pastor fido.

Ariost lebte ruhig in der Mitte eines

Hofes; aber zu Ferrara sieht man noch das Haus, wo man den Tasso als wahnsinnig einzusperren wagte; und man kann nicht ohne Rührung die Menge von Briefen lesen, worin dieser Unglückliche sich den Tod erbittet, den er nun schon so lange erhalten hat. Tasso besaß die eigne Beschaffenheit des Talents wodurch es dem Besitzer so furchtbar wird; seine Fantasie wandte sich gegen sich selbst; nur durch seine Leiden war er so tief in die Geheimnisse der Seele gedrungen, war er so reich an Gedanken. Der nie gelitten hat, sagt ein Prophet, was weiß der?

In einiger Hinsicht hatte Corinna Ähnlichkeit mit ihm; ihr Geist besaß mehr Fröhlichkeit, ihre Empfindungen waren mannichfacher; aber ihre Fantasie bedurfte eben so wie die seinige, der Schonung; denn sie vermehrte die Stärke ihres Kummers, anstatt ihn zu zerstreuen. Lord Nelvil irrte, indem er oft meinte, Corinna's glänzende

Fähigkeiten müßten ihr ein von ihrer Leidenschaft unabhängiges Glück verleihen können. Wenn ein Mensch von Genie mit wahrhaftem Gefühl begabt ist, so werden seine Leiden durch seine Fähigkeiten selbst verdoppelt; er macht in seinem eignen Schmerz Entdeckungen, wie überall in der Natur, und da die Leiden des Gemüths unerschöpflich sind, so fühlt man sie um so mehr, je reicher man an Gedanken ist.

Siebentes Kapitel.

Man schifft sich auf der Brenta ein, um nach Venedig zu gelangen; von beiden Seiten des Kanals stehen die Palläste der Venetianer, die groß sind und ein wenig verfallen, wie die italienische Pracht überhaupt. Ihre wunderlichen Verzierungen erinnern durch nichts an den antiken Geschmack. In der venetianischen Architektur merkt man den Handel mit dem Orient; es ist eine Vermischung des mohrischen und gothischen Geschmacks, der die Neugierde reizt, ohne der Fantasie gefällig zu seyn. Die Pappel, dieser architektonisch-regelmäßige Baum, umfaßt beinah überall den Kanal. Das tiefe Blau des Himmels macht einen lebhaften Gegensatz mit dem glänzenden Grün der Landschaft; der übermäßige Überfluß des Wassers unterhält dieses Grün; Himmel und Erde haben so schneidende Farben, daß diese Natur selber das Ansehen einer eigentlichen

Zu-

Zubereitung hat; das geheimnißvolle, unbestimmte, daß wir im südlichen Italien so lieben, trifft man hier nicht an. Der Anblick von Venedig ist mehr erstaunenswürdig als angenehm; Anfangs glaubt man eine überschwemmte Stadt zu sehen, und es bedarf des Nachdenkens, um den Geist der Sterblichen zu bewundern, welche diesen Wohnort den Gewässern entrissen. Neapel ist am Ufer des Meers im Amphitheater erbaut, Venedig aber stehet auf völlig plattem Boden, und die Thürme sind wie Mastbäume eines Schiffs, das sich unbeweglich mitten in den Wellen hält. Eine Traurigkeit bemächtigt sich unsrer bei der Ankunft zu Venedig. Man nimmt Abschied von der Vegetation; keine Fliege ist darin sichtbar, alle Thiere sind daraus verbannt, der Mensch allein ist da, um gegen das Meer zu ringen.

Eine tiefe Stille herrscht in der Stadt, deren Straßen Kanäle sind, das Geräusch

der Ruder ist die einzige Unterbrechung dieser Stille; es ist nicht das Land, denn man sieht keinen Baum; es ist nicht die Stadt, denn man vernimmt nicht die mindeste Bewegung; es ist auch nicht ein Schiff, denn man geht nicht weiter; der Sturm macht ein Gefängniß aus diesem Wohnort, es giebt Augenblicke, wo man weder aus der Stadt, noch aus dem Hause gehen kann. Es giebt zu Venedig Leute aus dem geringen Volke, welche nie von einem Viertel der Stadt zum andern gegangen sind, die den St. Markus-Platz nicht gesehen haben, für die der Anblick eines Pferdes, oder eines Baums, ein wahres Wunder seyn würde. Die schwarzen Gondeln, welche über die Kanäle hingleiten, sehen dem Sarge gleich, oder der Wiege, der ersten und der letzten Behausung des Menschen. Des Abends sieht man bloß den Wiederschein der Laternen, welche diese Gondeln erhellen, sie selber kann man wegen ihrer schwarzen Farbe

nicht unterscheiden. Man möchte sie für Geister halten, die, von einem kleinen Stern geleitet, über das Wasser hingleiten. Alles ist geheimnißvoll an diesem Ort, die Regierung, die Gebräuche und die Liebe. Gewiß giebt es viele Freuden für Herz und Geist darin, wenn man es so weit bringt, alle diese Geheimnisse zu durchdringen; die Fremden müssen aber den ersten Eindruck ungemein traurig finden.

Corinna, die an Ahndungen glaubte, und deren erschütterte Fantasie in allem eine Vorbedeutung sah, sagte zu Lord Nelvil: — Woher die tiefe Melancholie, die mich beim Eintritt in diese Stadt ergreift? ist es nicht ein Zeichen, daß mir irgend ein großes Unglück darin zustoßen wird? — Indem sie diese Worte sagte, hörte sie aus einer der Inseln der Lagunen drei Kanonen-Schüsse fallen. Corinna erschrak, und fragte ihre Gondelführer, was die Schüsse bedeuten? — Eine Nonne nimmt heute den

Schleier, antworteten sie, in einem der Klöster mitten im Meer. Bei uns ist der Gebrauch, daß die Frauenzimmer, in dem Augenblick da sie das geistliche Gelübde ablegen, einen Blumenstrauß hinter sich werfen, den sie während der Ceremonie trugen. Das ist das Zeichen der Entsagung der Welt; und die Kanonenschüsse, die Sie gehört haben, verkündigten diesen Augenblick, indem wir in Venedig einfuhren. Corinna schauderte bei diesen Worten. Oswald fühlte ihre Hände in den seinigen erkalten, und eine tödtliche Blässe bedeckte ihr Gesicht. — Geliebte Freundin, sagte er, welchen heftigen Eindruck macht diese zufällige Begebenheit auf Sie? — Nein, sagte Corinna, das ist nicht zufällig; glauben Sie mir, die Blumen des Lebens sind auf ewig hinter mich geworfen. — Da ich Dich mehr als jemals liebe, unterbrach sie Oswald, da

meine ganze Seele Dein ist . . . — Dieses Kriegsgetös, fuhr Corinna fort, das an andern Orten den Sieg oder den Tod verkündet, feiert hier die unbekannte Aufopferung eines jungen Mädchens. Es ist ein unschuldiger Gebrauch der schrecklichen Waffen, welche die Welt umstürzen. Es ist der feierliche Ruf einer Frau, die der Welt entsagt hat, an alle die Frauen, welche noch mit dem Schicksal ringen. —

Achtes Kapitel.

In den letzten Jahren ihrer Existenz erhielt sich die Macht der venetianischen Regierung beinah ganz durch die Macht der Gewohnheit und der Einbildung. Sie war einst furchtbar, und war sehr sanft geworden; sie war beherzt gewesen, und war jetzt sehr schüchtern; der Haß gegen sie ward leicht aufgeweckt, weil sie ehedem fürchterlich war; man hat sie mit Leichtigkeit umgeworfen, weil sie es aufgehört hatte zu seyn. Es war eine Aristokratie, welche sich um die Volks-Gunst bemühte, aber nach der Weise des Despotismus, indem sie dem Volke nicht Aufklärung, sondern Zerstreuung schaffte. Indessen machen Zerstreuungen den Zustand eines Volks ziemlich angenehm, vorzüglich in den Ländern, wo der Sinn für die Freuden der Einbildungskraft, sowohl durch Klima als durch die Kunst, bis zu der letzten Klasse der Gesell-

schaft entwickelt worden ist. Man gab dem Volke nicht die gröbern herabwürdigenden Lustbarkeiten, sondern Musik, Gemälde, Improvisatoren, Feste; die Regierung verpflegte ihre Unterthanen, wie ein Sultan sein Serail. Sie verlangte bloß, was man von Frauen fordert, sich nicht in die Politik zu mischen, nicht die Machthaber zu beurtheilen; dafür aber versprach sie ihm viel Ergötzlichkeiten, und sogar auch recht viel Ruhm, denn die Beute aus Constantinopel, womit die Kirchen bereichert sind, die Fahnen von Cypern und von Candia, die auf dem Markte wehen, die korinthischen Pferde, ergötzen die Augen des Volks, und den geflügelten Löwen des heiligen Markus hält es für das Sinnbild seines Ruhms.

Da der Grundsatz der Regierung dem Volke alle Beschäftigung mit den politischen Angelegenheiten untersagt, und die Lage der Stadt den Landbau, die Spaziergänge und die Jagd unmöglich machen, so bleibt den

Venetianern nichts übrig als Lustbarkeiten; auch ist es wirklich eine Stadt der Lustbarkeiten. Der venetianische Dialekt ist sanft und leicht, wie ein lieblicher Hauch; man begreift nicht, wie die, welche dem Bunde von Cambray Widerstand leisteten, eine so biegsame Sprache reden konnten. Dieser Dialekt ist sehr lieblich im scherzhaften oder anmuthigen Styl; gebraucht man ihn aber in einem ernsthaften Sinn, hört man Verse auf den Tod in diesen zarten, beinah kindlichen Tönen, so glaubt man, das so besungene Ereigniß sey nur eine poetische Erfindung.

Im Ganzen haben die Männer in Venedig mehr Geist, als in dem übrigen Italien, weil ihre Regierung, wie sie auch gewesen seyn mochte, ihnen doch öfterer Gelegenheit zum Nachdenken gab; ihre Fantasie aber ist von Natur nicht so glühend, als im südlichen Italien. Die Frauen haben größtentheils, bei vieler Liebenswürdigkeit,

durch die Gewohnheit des gesellschaftlichen Lebens, eine Empfindsamkeit in ihrem Wesen angenommen, welche, ohne der Freiheit der Sitten Zwang anzulegen, nur eine Ziererei in ihre Liebeshändel gebracht hat. Das große Verdienst der Italienerinnen bei allen ihren Fehlern ist, daß sie gar keine Eitelkeit haben: in Venedig, wo man mehr Gesellschaft sieht, als in irgend einer andern Stadt Italiens, geht dieses Verdienst einigermaßen verloren, denn die Eitelkeit wird besonders durch die Gesellschaft entwickelt; sie ertheilt so oft, und so schnell, lauten Beifall, daß alles auf den Moment berechnet werden muß; in Rücksicht des Glücks, welches man in ihr machen will, kann man der Zeit nicht einen Augenblick Kredit geben. Dessen ungeachtet fanden sich zu Venedig noch viele Spuren der Eigenthümlichkeit und der Leichtigkeit der italienischen Sitten. Frauen vom ersten Rang nahmen ihre Besuche in den Kaffeehäusern

des Markus=Platzes an, und diese wunderliche Vermischung verhinderte, daß die Gesellschaftszimmer nicht auf eine zu ernsthafte Weise der Kampfplatz für die Anforderungen der Eigenliebe werden konnten.

Es waren auch noch Volkssitten und alte Gebräuche übrig; diese Gebräuche setzen immer Ehrfurcht für die Voreltern voraus, und eine innere Jugend, die der Vergangenheit und ihrer Rührung nicht müde wird. Außerdem ist der Anblick der Stadt an sich selbst besonders geeignet, eine Menge von Erinnerungen und Gedanken zu erwecken.

Der St. Markus=Platz, der ganz von blauen Zelten umgeben ist, unter welchen eine Menge Türken, Griechen und Armenier ruhen, ist an einer Seite von der Kirche eingeschlossen, deren Äußeres mehr einer Moschee, als einem Christen=Tempel ähnlich ist; dieser Ort giebt uns einen Begriff von dem trägen Leben der Morgenländer, die ihre Tage in den Kaffeehäusern mit Sorbet=

trinken, oder mit Rauchen von allerhand wohlriechenden Dingen zubringen. Zu Venedig sieht man oft Türken und Armenier in einer offnen Gondel fahren, nachläßig hingelehnt, und Töpfe mit Blumen zu ihren Füßen.

Männer und Frauen der ersten Klasse gehen nie aus, ohne einen schwarzen Domino übergeworfen zu haben. Die Gondeln, die immer schwarz sind, denn das System der Gleichheit findet in Venedig vorzüglich bei äußern Dingen Statt, werden oft von Schiffern gefahren, die weiß gekleidet sind, mit rosenfarbnen Gürteln. Dieser Kontrast hat etwas auffallendes; als ob die festlichen Kleidungen dem Volke überlassen wären, während die Großen des Staats sich einer immerwährenden Trauer weihen. In den meisten Städten Europens muß die Fantasie der Schriftsteller sorgfältig alles aus dem Wege räumen, was dem täglichen Leben angehört, weil unsre Gebräuche, und

selbst unser Luxus nichts poetisches hat. Aber in Venedig ist nichts von der Art gemein; die Kanäle und Barken machen ein Gemälde aus den gewöhnlichsten Begebenheiten des Lebens.

Auf dem Quai der Sklavonier begegnet man beständig Marionetten, Marktschreiern oder Erzählern, die sich auf verschiedene Weisen an die Fantasie des Volks wenden; besonders verdienen die Erzähler Aufmerksamkeit; gewöhnlich sind es Episoden aus dem Tasso oder Ariost, die sie in Prosa hersagen, zur Bewunderung aller, die es anhören. Diese Zuhörer sitzen im Kreise um den Redenden her, meistentheils halb nackt, und unbeweglich aus übermäßiger Aufmerksamkeit, man bringt ihnen von Zeit zu Zeit ein Glas Wasser, das sie bezahlen, wie an andern Orten den Wein, und diese einfache Erfrischung ist alles was dieses Volk stundenlang bedarf, so sehr ist der Geist bei ihm beschäftigt. Der Erzähler macht die lebhaf-

testen Gebehrden; er spricht mit lauter Stimme, er geräth in Zorn, in Leidenschaft, und doch sieht man, daß er im Grunde vollkommen ruhig ist; man könnte ihm zurufen, wie Sapho der Bacchantin, die mit kaltem Blute bewegt scheinen wollte: nüchterne Bacchantin, was willst du von mir? Jedoch ist es nicht Affektation, was in den lebhaften Gebehrden der südlichen Einwohner liegt; es ist eine besondere Gewohnheit, die ihnen von den Römern ist überliefert worden, die auch viel Gebehrden-Sprache hatten, sie hängt zusammen mit ihrer lebhaften, glänzenden und poetischen Stimmung.

Die Fantasie eines, in Lustbarkeiten gefangenen Volkes, konnte leicht vom Blendwerk der Macht erschreckt werden, womit die Regierung von Venedig sich umgab. Ein Soldat ward nie zu Venedig gesehen; man drängte sich nach dem Schauspielhause, wenn etwa in einer Komödie einer vorkam

mit einer Trommel; ein einziger Häscher von der Staats-Inquisition, mit dem Dukaten auf der Mütze, war hinreichend, um dreißigtausend Menschen, die bei einem öffentlichen Feste versammelt waren, zur Ordnung zu verweisen. Eine schöne Sache wäre es, wenn diese einfache Macht von der Ehrfurcht für die Gesetze herrührte; sie war aber von den geheimen Maßregeln verstärkt, welche die Regierung anwandte, um Ordnung im Staate zu erhalten. Die Gefängnisse (eine unerhörte Sache) waren im Pallast des Dogen selbst; es gab ihrer über und unter seinem eignen Gemache. Das Löwen-Maul, worein alle Denunciationen geworfen wurden, befindet sich gleichfalls in dem Pallast, in welchem das Haupt der Regierung wohnte. Der Saal, in welchem die Staats-Inquisitoren saßen, war schwarz behangen, das Licht fiel bloß von oben hinein; das Urtheil gieng zum voraus schon der Verurtheilung; die Seufzer-

Brücke, so ward sie genannt, führte vom Pallast des Dogen nach dem Gefängniß der Staatsverbrecher. Indem man über den Kanal fuhr, der unter diesen Gefängnissen hinläuft, hörte man rufen: Gerechtigkeit, Hülfe! und diese ächzenden verworrnen Stimmen konnten nicht erkannt werden. Wenn ein Staatsverbrecher verurtheilt ward, so holte ihn bei Nacht eine Barke ab; aus einer kleinen Thür, die auf den Kanal hinausging, kam er heraus, ward in eine Entfernung von der Stadt geführt, und an einer Stelle der Lagunen ertränkt, wo es verboten war zu fischen. Entsetzlicher Gedanke, wo das Geheimniß noch jenseits des Todes hinausreicht, und dem Unglücklichen nicht einmal die Hoffnung läßt, daß sein Leichnam wenigstens seinen Freunden verkünden werde, daß er gelitten hat, und nicht mehr ist!

Zu der Zeit, als Corinna und Lord Nelvil nach Venedig kamen, hatten seit beinah einem Jahrhundert solche Hinrichtungen

nicht mehr Statt gefunden; aber das Geheimniß, das die Fantasie erregt; existirte noch, und obschon Lord Nelvil mehr als irgend einer davon entfernt war, sich auf irgend eine Art in die politischen Angelegenheiten eines fremden Landes zu mischen, fühlte er sich dennoch gedrückt von dieser ohne Rettung herrschenden Willkühr, die in Venedig über allen Häuptern schwebt.

Neuntes Kapitel.

— Sie müssen nicht, sagte Corinna zu Lord Nelvil, sich lediglich an die niederschlagenden Eindrücke halten, welche diese verborgenen Wege der Regierung auf Sie gemacht haben. Sie müssen auch die großen Eigenschaften dieses Senats betrachten, der aus Venedig eine Republik für den Adel bildete, und ihnen ehemals die Energie, die aristokratische Größe einflößte, die eine Frucht der Freiheit ist, selbst dann, wenn sie nur auf die kleinere Zahl beschränkt ist. Sie werden sie sehen, wie sie mit gegenseitiger Strenge, in ihrer eignen Brust wenigstens, die Tugenden herrschen lassen, die eigentlich ein Eigenthum Aller seyn sollten; Sie werden sie väterlich gesinnt gegen ihre Unterthanen sehen, soviel man es nämlich seyn kann, wenn man diese Menschenklasse nur aus dem Gesichtspunkt ihres physischen Wohlseyns betrachtet. Kurz, Sie werden

einen hohen Stolz für ihr Vaterland, bei ihnen finden, für das Vaterland, welches ihr Eigenthum ist, das sie aber dessen ungeachtet dem Volke selbst werth zu machen wissen, welches in so verschiedener Rücksicht davon ausgeschlossen ist. —

Corinna und Lord Nelvil gingen mit einander in den Saal, wo die Zweihunderte sich damals versammelten; rings umher hängen die Bildnisse aller Dogen; an der Stelle des Bildnisses dessen, der als Verräther seines Vaterlandes enthauptet worden war, hat man einen schwarzen Vorhang gemalt, worauf der Tag und die Art seines Todes geschrieben steht. Die prächtigen königlichen Kleider der andern Dogen-Bildnisse, verstärken den Eindruck dieses entsetzlichen schwarzen Vorhangs. Noch ist in diesem Saal ein Gemälde, welches das jüngste Gericht vorstellt, und ein andres, das den Augenblick darstellt, wo der mächtigste der Kaiser, Friedrich Barbarossa, sich

vor dem Senat von Venedig demüthigte. Es ist ein schöner Gedanke, so alles zu vereinigen, was den Stolz einer Regierung auf Erden erhöhen muß, und zu gleicher Zeit diesen Stolz vor dem Himmel zu beugen. Corinna und Lord Nelvil gingen hierauf das Arsenal zu besehen. Vor der Thür desselben stehen zwei Löwen, die in Griechenland verfertiget, dann aus dem Hafen von Athen geführt wurden, um die Hüter der venetianischen Macht zu seyn; unbewegliche Hüter, die nur das bewachen, was man ehrt. Das Arsenal ist mit Siegeszeichen der Seemacht angefüllt; die berühmte Ceremonie der Vermählung des Dogen mit dem Adriatischen Meer, kurz, alle Einrichtungen in Venedig waren Zeugnisse ihrer Dankbarkeit gegen das Meer; sie haben in dieser Rücksicht einige Ähnlichkeit mit den Engländern, und Lord Nelvil fühlte lebhaft den Antheil, den diese Ähnlichkeit in ihm erregen mußte.

Corinna führte ihn auf den Gipfel des Thurms, der Glockenthurm von St. Markus genannt, der einige Schritte von der Kirche entfernt steht. Von da aus überschaut man die ganze Stadt, mitten in den Wassern und den unermeßlichen Damm, der sie gegen das Meer schützt. Man entdeckt in der Ferne die Küsten von Istrien und Dalmatien. — Wo wir das Gewölk sehen, sagte Corinna, dort ist Griechenland. Ist der Gedanke allein nicht schon hinreichend, uns zu rühren! Dort leben auch noch Menschen von lebhafter Fantasie, von begeistertem Charakter, vom Schicksal herabgewürdigt, aber vielleicht so wie wir bestimmt, einst die Asche ihrer Väter wieder zu beleben. Ein Land, das wirklich existirte, ist immer etwas, wenigstens erröthen seine Bewohner wegen ihres gegenwärtigen Zustandes. Aber in den Gegenden, welche die Geschichte nie heiligte, dort ahndet der Mensch nicht einmal, daß es ein anderes

Schicksal gäbe als die dunkle Dienstbarkeit, die seine Voreltern ihm hinterließen.

Dalmatien, welches Sie von hier aus wahrnehmen, fuhr Corinna fort, ward ehemals von einem sehr kriegerischen Volke bewohnt, und hat noch jetzt etwas Wildes behalten. Die Dalmatier wissen so wenig, was sich seit funfzehn Jahrhunderten zutrug, daß sie die Römer noch jetzt die Alles vermögenden nennen. Zwar zeigen sie neuere Kenntnisse, indem sie Euch Engländern den Namen der Krieger des Meers geben, weil Ihr oft in ihren Häfen landetet, was aber übrigens in der Welt vorgeht, davon wissen sie nichts. Sehr gern, fuhr Corinna fort, möchte ich alle Länder sehen, wo die Sitten, die Gebräuche und die Sprache etwas eigenthümliches haben. Die civilisirte Welt ist äußerst einförmig, man lernt alles in kurzer Zeit darin kennen; dazu habe ich schon jetzt lange genug gelebt. — Sieht man wohl, unterbrach sie

Lord Nelvil, wenn man mit Ihnen lebt, jemals das zu Ende, was Gedanken und Gefühle erregt? — Gott wolle, antwortete Corinna, daß auch dieser Zauber nicht verschwinde! —

Doch, fuhr sie fort, lassen Sie uns noch einen Augenblick bei Dalmatien verweilen. Wenn wir von der Höhe, auf welcher wir jetzt stehen, hinabsteigen, dann nehmen wir auch nicht einmal die unbestimmten Linien mehr wahr, die uns dies Land in der Ferne so verworren bezeichnen, wie eine Erinnerung in dem Andenken der Menschen. Es giebt Improvisatoren unter den Dalmatiern, auch unter den Wilden giebt es welche; die alten Griechen hatten deren auch; beinah unter allen Völkern, die viel Fantasie und keine gesellschaftliche Eitelkeit haben, werden sie gefunden; in den Ländern aber, wo ein jeder eilt, aus Furcht, ein Gegenstand des Spotts zu werden, diese Waffe zuerst zu ergreifen, da wird aus dem

natürlichen Verstand eher Witz als Poesie; auch haben die Völker, welche der Natur nahgeblieben sind, eine Ehrfurcht gegen sie unterhalten, wodurch die Fantasie trefflich unterstützt wird. Die Höhlen sind heilig, sagen die Dalmatier; wahrscheinlich ist dies der Ausdruck des unbestimmten Schreckens für das Geheimnißvolle der Erde. Ihre Poesie hat einige Ähnlichkeit mit Ossian, obgleich sie südliche Bewohner sind. Es giebt nur zwei bestimmte Arten die Natur zu fühlen; entweder sie wie die Alten zu beleben, sie unter tausend glänzenden Formen zu vervollkommnen; oder sich, wie die schottischen Barden, dem Entsetzen des Geheimnißvollen zu überlassen, und dem traurigen Gefühl des Ungewissen, Ungekannten. Seitdem ich Sie kenne, Oswald, neige ich mich zu dieser letzten Gattung; ehemals hatte ich genug Hoffnung, genug Leben, um die lachenden Bilder zu lieben, und mich der Natur zu erfreuen, ohne das Schicksal zu fürch-

ten. — So bin ich es dann, sagte Oswald, der dieser schönen Fantasie ihre Blüthe raubte, der ich die berauschendsten Freuden meines Lebens verdanke. — Nicht sich müssen Sie darum anklagen, antwortete Corinna, sondern die tiefe Leidenschaft. Das Talent bedarf einer innern Unabhängigkeit, welche bei einer wahren Liebe nicht verstattet ist. — Ach! wenn dem so ist, rief Lord Nelvil, so leg' Deinem Genie Stillschweigen auf, und gieb mir ganz Dein Herz. — Er konnte diese Worte nicht ohne Erschütterung sagen, denn in seinem Sinn versprachen sie noch mehr als er sagte. — Corinna verstand ihn, und wagte nicht zu antworten, aus Besorgniß in der Süßigkeit, die für sie darin lag, etwas zu stören.

Sie fühlte sich geliebt; und gewohnt, in einem Lande zu leben, wo die Menschen alles dem Gefühl aufopfern, war sie leicht beruhigt, und sie überredete sich, Lord Nelvil würde sich nicht von ihr trennen können; zu

gleicher Zeit sorglos und leidenschaftlich, hielt sie es für hinlänglich, nur Tage zu gewinnen, und glaubte, die Gefahr, von welcher man nicht mehr rede, sey vorüber. Corinna lebte, mit einem Worte, wie die meisten Menschen leben, wenn sie lange Zeit von demselben Unglück bedroht sind; sie denken am Ende, es werde nicht kommen, weil es noch nicht gekommen war.

Die Luft und die Lebensart zu Venedig sind sonderbar geeignet, die Seele mit Hoffnungen einzuschläfern; das ruhige Schaukeln der Barken macht zu Träumereien und zur Trägheit geneigt. Oft hört man einen Gondelführer auf der Brücke des Rialto eine Stanze aus dem Tasso singen, worauf ein andrer Gondelführer ihm am andern Ende des Kanals mit der darauf folgenden Stanze antwortet. Die sehr alte Musik dieser Stanzen gleicht dem Kirchengesange; in der Nähe merkt man das Eintönige darin, aber in freier Luft des Abends, wenn die Töne

lange über den Kanal nachhallen, wie der Widerschein der untergehenden Sonne; und die Verse von Tasso ihre gefühlvolle Schönheit zu dem Ganzen des harmonischen Gemäldes hinzufügen, dann flößen diese Gesänge eine süße Schwermuth ein. Oswald und Corinna fuhren stundenlang mit einander auf dem Wasser; manchmal sagten sie ein Wort, öfterer aber reichten sie sich die Hand, und überließen sich schweigend, den unbestimmten Gedanken, welche Natur und Liebe erzeugen.

Anmerkungen zum dritten Bande.

1.

Eine sehr hübsche Beschreibung vom Albaner See steht in einer Sammlung Gedichte von Madame Brun, geborne Münter, eine der Frauen ihres Landes, deren Talent und deren Fantasie das größte Lob verdienen.

2.

Abhandlung über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. Cours de morale religieuse. S. Anmerkung zum zweiten Theil.

3.

Abhandlung: Sur l'indulgence dans le cours de morale religieuse. S. Anmerkung zum zweiten Theil.

4.

Herr Elliot, englischer Gesandte, hat zu Neapel auf eben die Art, wie Lord Nelvil, einem alten Manne das Leben gerettet.

5.

Den Namen Corinna muß man nicht mit Corilla verwechseln, einer italienischen Improvisatorin, von welcher man überall gesprochen hat. Corinna war eine Griechin, berühmt durch ihre lyrische Poesie; Pindar selbst hat ihren Unterricht genossen.

6.

Eine alte Sage unterstützt das fantastische Vorurtheil, wodurch Corinna sich überredet, daß der Diamant gegen Verrath warnt; man findet dies in spanischen Versen erwähnt, deren Charakter etwas sehr wunderbares haben. Der Prinz Ferdinand, ein Portugiese, sagt diese Verse, in einem Trauerspiel von Calderon, an den König von Fez, dessen Gefangener er geworden war. Dieser Prinz wollte lieber in den Fesseln sterben, als einem maurischen König eine christliche Stadt übergeben, die sein Bruder, der König Eduard, für seine Lösung anbot. Aufgebracht wegen dieser Weigerung, ließ der maurische König den edlen Prinzen auf's unwürdigste behandeln; dieser, um ihn zu erweichen, erinnert ihn, daß Großmuth und Erbarmen die wahren Eigenschaften der höchsten Macht seyen. Er führt ihm alles, was königlich auf Erden ist, als Beispiel an: unter den Thieren den Löwen, den Delphin, den Adler; auch unter den Pflanzen und Stei-

nen sucht er die natürlichen vortrefflichen Eigenschaften derer auf, die alle andre zu beherrschen scheinen, und bei dieser Gelegenheit sagt er ihm, daß der Diamant, der dem Eisen zu widerstehen vermögend ist, von selber zu Staub zerfällt, um den, der ihn trägt, vor dem Verrath zu warnen, der ihn bedroht. Man kann nicht wissen, ob diese Art, die ganze Natur wie im Zusammenhange mit den Empfindungen und dem Schicksal des Menschen anzusehen, mathematische Richtigkeit hat; so viel ist aber gewiß, daß sie der Fantasie wohlgefällt, und daß die Poesie überhaupt, und die spanischen Dichter insbesondere, große Schönheiten daraus hernehmen.

Den Calderon kenne ich nur aus der deutlichen Übersetzung von August Wilhelm Schlegel. In Deutschland ist es allgemein bekannt, daß es diesem Schriftsteller, einem der ersten Dichter seines Vaterlandes, auch die poetische Schönheiten der Spanier, der Engländer, der Italiener und Portugiesen in seine Muttersprache überzutragen mit seltner Vollkommenheit gelungen ist. Eine Übersetzung, wie die seinige, giebt eine sehr lebendige Vorstellung des Originals, es sey welches es wolle.

7.

Herr Dübreuil, ein sehr geschickter französischer Arzt, hatte einen vertrauten Freund, Herrn

von Pemeja, der ein eben so ausgezeichneter Mann war als jener. Herr Dübreuil verfiel in eine tödtliche und zugleich ansteckende Krankheit; als die allgemeine Theilnahme für ihn sein Zimmer mit Besuchern anfüllte, rief Herr Dübreuil Herrn von Pemeja zu sich und sagte ihm: — Man muß die Leute nicht herein lassen, Sie wissen, mein Freund, daß meine Krankheit ansteckend ist, es darf Niemand hier seyn als Sie. — Welch ein Wort! Glücklich ist der, welcher es versteht! Herr von Pemeja starb vierzehn Tage nach seinem Freund.



